

36

Juni/Juli/August 2024

Linz

2 Giblinge (= 2 Euro)

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung



Am Cover: **Re:Future** als Draft +++ Zu Beginn: 4 mal **Corpus Homini** +++ Bei der Biennale: **Swan Lake** im Rehearsal-Modus +++ Im Untergeschoss: **Sirup** fürs Nachtleben +++ In Gegenüberstellung: **Das Leben der Dinge** in Provenienz und Provinz +++ Auf **Winterfrische**: billig, billig +++ Auch unterwegs: **Bruckner Re-Animated** +++ Und noch mehr Umtriebe +++ Die Referentin 36, Text und Kontext: gedacht, gemacht +++ Die Referentin, diese Ausgabe: **Regenbogen** und **Hitze-Notfallplan** in einem.

Editorial

Zitat 1 zu Beginn: *Wir erklären, daß sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit. [...] Wir wollen preisen die angriffslustige Bewegung [...] Wir wollen den Mann besingen, der das Steuer hält, dessen Idealachse die Erde durchquert. [...] Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt –, den Militarismus, den Patriotismus, die schönen Ideen, für die man stirbt, und die Verachtung des Weibes. [...]*

Diese Zitat-Auszüge stammen aus Marinettis Manifest des Futurismus, Entstehungsjahr 1909. Die Sätze markieren den Beginn eines historischen Künstler-Manifests, das vom *Kunstraum Memphis* als Ausgangslage der Kritik und künstlerischen Auseinandersetzung genommen wurde. Zur Ausstellung bitte im Heft weiterlesen, an dieser Stelle: Ja, man kennt das Manifest, und ja, es ist auch im Kontext der Zeit und ihrer Kunst zu lesen. Aber hier sei schlicht angemerkt: Es fallen einem immer wieder die Windungen aus dem Hirn, was die Kulturgeschichte und eine Sieger-Geschichte ganz allgemein betrifft: Die „Idealachse des Mannes“, der das „Weib“ verachtet, durchquert ja nicht nur in „angriffslustiger Bewegung“ das futuristische Künstler-Manifest, sondern beschreibt im Kern die tatsächliche DNA, den tatsächlichen *Fuel*, die tatsächliche *Philosophie* des Fortschritts generell; eines Fortschritts, der, ganz dialektisch, nicht nur eine zivilisatorische Entwicklung vom Lagerfeuer zu den Menschenrechten beschreibt, sondern eine Entwicklung vom Faustkeil zur Atombombe. Bis in die Jetztzeit hat das Schneiden des Todes hinterlassen. Wir sprechen ganz undiffizil von der desaströsen Achse WW1 und WW2 bis hin zu den Kriegen der Gegenwart. Was den Antrieb des frauenverachtenden Mannes und dessen Expansionsbewegung anbelangt, sind außerdem die Auswirkungen des Kolonialismus zu nennen, oder Auswirkungen einer Fortschrittsidealisierung, die in eine unumkehrbare globale Klimakrise gemündet hat. Ja, das

rückt die Menschheit on the Edge. Ja, da stehen „wir“. Und „wir“ sind in dem Fall vermutlich wirklich mal „alle“ auf diesem Planeten.

Zitat 2 als Einschub: *Hitzenotfallplan als wichtiges Werkzeug bei Extremwetterlagen: Hitzewellen treten häufiger auf und werden intensiver. Um den dadurch verursachten negativen Auswirkungen auf die Gesundheit der Menschen zu begegnen und diese bestmöglich vor hitze- oder UV-bedingten Erkrankungen und Todesfällen schützen zu können, arbeitet die Stadt nun einen Hitzenotfallplan aus, der auch vom Klimabeirat befürwortet wird. Dabei sollen unter anderem vulnerable Personengruppen identifiziert sowie ein Hitzewarnsystem implementiert werden. Außerdem vorgesehen ist die Identifizierung von Kühlzentren sowie die Entwicklung eines „Stadtplans kühler Orte“.*

Dieses Zitat stammt nicht aus einem dystopischen SF-Roman der 1960er-Jahre von irgendwo, sondern aus einer Presse-Aussendung vom 24. Mai 2024, das Linzer Stadtgrünressort betreffend. Dass wir in der Klimakrise angekommen sind, bzw. ein Hitzenotfallplan vorgestellt wird, ist übrigens keine Propaganda für die *Grünen*, sondern Tatsache – und betrifft Klimaprojekte, die der *Gemeinderat der Stadt Linz* insgesamt beschlossen hat. Damit Themenwechsel, aber weiter mit den guten Kräften der Stadt und politischer Haltung in Full Color: Wir verweisen auf die *LGBTIQ+-Aktivitäten Büro für Gleichbehandlung*, ein Text zu deren Aktivitäten bzw. zur *Rainbow City* findet sich auch im Heft.

Zitat am Ende, es sprechen die guten Kräfte der Kultur: *Der Boden wird zu eurem externen Geschlecht, das Rauchwerk wird eure Sinne schärfen, das Licht wird sich als Heiligstes offenbaren und euer Innerstes wird nach außen drängen.*

Dieses abschließende Zitat stammt aus einem Text von Ralf Petersen über den Linzer Kulturverein *Sirup* bzw. die Aktivitäten der Gruppe

DA HOLI WATA. Wir meinen: Solange in der Kunst der Boden zum externen Geschlecht werden kann, ist noch nicht alles verloren.

Einige Kommentare mehr zu den Inhalten im Heft:

Im *Nordico* ist die Sommerfrische auf die Winterfrische geclash. Wir behandeln das in dieser *Referentin* abgedruckte Flugblatt als erweiterten Teil einer letztlich nicht ausgestellten Arbeit – und betrachten die *Referentin* als eigentlichen Ausstellungsort. Mehr dazu im Text: „Eingeladen, ausgeladen, Themenverfehlung“.

Auch ganz interessant kleschen in Geros Text über Restitution, Raubkunst und Ausstellungspraxen die beiden völlig verschiedenen Ausstellungskonzepte der Orte Lauffen und Schmiding aufeinander – die koloniale Kritik macht's möglich. Und auf die in der Ausstellung *Das Leben der Dinge* vorkommende Gruppe *CATPC* (übersetzt: *Congolese Plantation Workers Art League*) verweist auch Herta Gurtner, die über Anna Jermolaewa und die *Biennale Venedig* schreibt.

Soviel mehr Querverweise würde es an dieser Stelle noch zu ziehen geben, und auch so viel mehr Hinweise auf die amüsanten Aspekte, die die Ausgabe ebenso bietet.

Alles in allem geht es in der *Referentin* 36 aber wieder einmal um das Gegenprogramm zum weiberverachtenden Mann oder auch zur menschenverachtenden Frau, die sämtliche Idealachsen des Irrsinns verfolgen. Wir beschließen das Editorial deswegen mit einer aktuellen Nachricht aus dem Gruselkabinett der Welt: In Italien berufen neuerdings ultrarechte Regierungschefinnen neue Kunstbiennale-Präsidenten. Das ist am Ende von Herta Gurtners *Biennale-Venedig*-Text vermerkt.

Mit diesem Schlusssatz wiederum mehr als tausend Worte gesagt haben die *Referentinnen*

Tanja Brandmayr und Olivia Schütz
→ www.diereferentin.at

Inhalt

KUNST UND KULTUR

Professionelle Körperbeziehungen <i>Claus Harringer</i>	3
Re: FUTURE (draft) <i>Ralf Petersen</i>	6
Überall Fremde = Überall Heimat? <i>Herta Gurtner</i>	9
Dahoam! vs. Fort? <i>li-sa & d.d.</i>	12
Was ist Sirup? <i>Ralf Petersen</i>	13
Leben die Dinge noch? <i>Gero</i>	17
Eingeladen, ausgeladen, Themenverfehlung?	21
Bruckner schon wieder ... <i>Christian Wellmann</i>	22
Well's Bruckner Re-Animated <i>Well</i>	25
Das erste Linzer LGBTIQ*-Forum <i>Mar Pilz</i>	26
Erika Gangl und der Neue Tanz in Linz <i>Andrea Amort, Gerlinde Roidinger, Tanja Brandmayr</i>	30
Veganarchismus <i>Neo C.</i>	34

KOLUMNEN

Festhängen in der Käseberkässchleife – die Spritzerpartei. <i>Hubert Humoros</i>	11
SLWDD/BRKFST@SKGT24 <i>The Slow Dude</i>	16
Der Tag, an dem man mich aus einer Ordination rauswarf <i>Mar Pilz</i>	28

RUBRIKEN

Linzblick	24
Linz blickt	33
Demokratie verteidigen	40

KINDER

Die kleine Referentin <i>Terri Frühling</i>	29
---------------------------------------------	----

TIPPS

Das Professionelle Publikum	36
-----------------------------	----

Professionelle Körperbeziehungen

Die Kinodokumentation *Corpus Homini* von Anatol Bogendorfer ist ein Porträt von vier Professionen, die dem Körper verpflichtet sind. Ein Abszess wird geöffnet, ein Sexualakt vollzogen, eine Geburt begleitet, eine Leiche gewaschen. Claus Harringer hat den Film gesehen, der unter anderem bei der Diagonale in Graz oder bei Crossing Europe gelaufen ist. Und er hat dem Regisseur einige Fragen gestellt.

Alle: *Corpus Homini*.

Filmstills, alle: **BOXAFILM_print**



Text **Claus Harringer**

Allein über den Titel von Anatol Bogendorfers neuem Film *Corpus Homini* (seiner zweiten Dokumentation in Spielfilmlänge nach *Innere Blutungen* von 2013), ließe sich ausgiebig sinnieren. Die (abendländische) Geistes- und vor allem Philosophiegeschichte zeichnet sich zwar nicht gerade durch übermäßiges Interesse am Körper oder der Beziehung zu ihm aus – dennoch wurde und wird die theoretische Auseinandersetzung mit dem Körper bzw. dem Leib gesucht. Die Vieldeutigkeit von *corpus* spannt seine Koordinaten zwischen Tod (*Leichnam, Fleisch*) und Leben (*Organismus, Person*), innerhalb derer Fragen nach dem Verhältnis von physischen und psychischen Zuständen gestellt werden, sowie danach, inwieweit individuelle physische Körper immer auch

solche der Gesellschaft sind, die von dieser überformt, oder gar bedingt werden.

Solche Reflexionen nehmen ihren Ausgangspunkt an der Beobachtung konkreter Körper und den Verhältnissen, in denen sie existieren – als lebenslange Arbeitsaufgabe für sich und für andere. Diese Betrachtungen stellt *Corpus Homini* mit Themen an, die jeden Menschen betreffen (Geburt, Sexualität, Krankheit und Tod), deren professionelle Handhabung aber dem kollektiven Blick entzogen ist.

Der Film begleitet eine Hebamme, eine Ärztin, eine Sexualbegleiterin und einen Bestatter – allerdings ohne Episodenfilm mit abgeschlossenen Geschichten zu sein: Er erzählt von vier Professionen, die auf den menschlichen Körper bezogen sind, aber letztlich *eine* Geschichte, die vom Ver-

hältnis von Intimität und Distanz handelt. Die vier Stränge sind verwoben und einer gemeinsamen Dramaturgie verpflichtet: Schritt für Schritt erfolgt eine Annäherung an den Körper und eine Enthüllung der spezifischen Arbeitsbeziehungen zu ihm. Die Kamera ist gleichsam respektvolle, aber kommentarlose Beobachterin archäologischer Vorgänge, bei denen in der Konzentration auf das Leibliche dessen zivilisatorische und kulturelle Umhüllungen in den Hintergrund treten.

Nach dem Vorspann, der mit seinem Musikeinsatz einen ersten beeindruckenden Moment beschert und durch das Zeigen menschenleerer Schauplätze die Bühne bereitet, besteht die erste Schicht in vorbereitenden, bzw. begleitenden Handlungen: Dem Entzünden der Kerzen in der Aufbahnhalle, dem Auspolstern eines Sarges

mit Schaumstoff-Füllmaterial, Fragen nach der Kassenzugehörigkeit bei der Anmeldung in der Ordination, der Anreise zum Hausbesuch, dem Geburtsvorbereitungskurs mit Erläuterungen anhand von Stoffrequisiten, dem Erfahrungsaustausch unter Kolleginnen im Café, etc.

Früh zeigt sich, wie geschickt im Film Informationen vermittelt werden – keine gekünstelten Situationen, in denen dem Publikum Hintergrund-Happen vorgekaut werden und keine *Talking Heads* in eingefügten Interviewsequenzen – die „vierte Wand“ bleibt vollständig intakt. Die Erklärungen sind Teil einer Gesprächssituation und die Kamera ist lediglich unsichtbare Zeugin, die – im Wortsinn – über die Schulter blickt, aber auch geschickt die Perspektive wechselt.

Die nächste Schicht bringt den Körper ins Spiel, bzw. ins Gespräch: Die anamnetischen Fragen der Hausärztin, die sie einer Gesichter-Parade stellt, aus der ihr wiederum individuelle Beschwerden entgegenschieren, die Ratschläge der Hebamme, das Duschen, Zähne-Putzen, Beine-Rasieren und Schminken vor dem ersten „Date“ mit dem Kunden und die telefonische Klärung von Todesumständen, Leichenfreigabe und Transportmodalitäten.

Schließlich beginnt die Arbeit an und mit Körpern – und zwar durch Körper. Denn auch die, die diese Arbeit verrichten, haben

und sind Körper mit Eigenschaften und Eigenheiten (sowohl die Ärztin, als auch die Hebamme entschuldigen sich für ihre kalten Hände bei der Untersuchung): Ein Abszess wird geöffnet, ein Sexualakt vollzogen, eine Geburt begleitet, eine Leiche gewaschen.

Körper (bzw. die, die sie bearbeiten) sind im Fokus des Films, aber nicht notwendigerweise immer in dem der Kamera: meist heben sie sich alleine aufgrund der unaufdringlichen Farbgestaltung der Räume (Pastellfarben in Behandlungszimmern) als etwas Lebendiges von der Umgebung ab. Bedeutsam ist das Entstehen von Beziehungen, die nicht zwingend des verbalen Austauschs bedürfen, der von sparsam, aber effizient komponierter Musik (Veronika J. König) gelegentlich bewusst übertönt wird, die Stimmung konturiert und von einer Szene zur nächsten trägt.

Dadurch, dass der Leib ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, gelingt es, ihn bis zu einem gewissen Grad aus seinen Kontexten zu befreien und durch konzentrierte Betrachtung neu einzuklammern. Er wird damit nicht zum unbeschriebenen Blatt, seine soziale Aufladung tritt aber hinter seine vorgesellschaftliche Funktionen zurück – und in dieser Hinsicht werden auch die porträtierten Professionen vergleichbar. Am Ende stehen wieder die Räume, allerdings verändert durch die Körper, die durch sie hindurchgegangen sind: Der leere

Leichtentisch, das zerwühlte Bett, das verlassene Wartezimmer und auch die Menschen im Publikum werden wieder auf die eigenen Körper (und die um sie herum) zurückgeworfen.

Die Referentin: Was gab den Anstoß, diesen Film zu beginnen; welche Überlegungen, welche Fragen bildeten den Hintergrund?

Anatol Bogendorfer: Zum Thema Körperarbeit hatte ich eigentlich weder persönlichen Bezug, noch herausragendes Interesse. Manchmal nähert sich ein Filmstoff aber auch schrittweise, über mehrere Etappen an. Ich hab 2016 in einem zum Hotel umfunktionierten, ehemaligen Baderhaus übernachtet. Bader waren im Mittelalter so etwas wie Heiler; vielleicht eine Vor-Vorstufe zum Arztberuf; Pfuscher durch und durch. Zur Geschichte des Hauses befragt, erzählte mir der Hotelbetreiber, dass früher alle Menschen, die beruflich mit fremden Körpern zu tun hatten, außerhalb der Stadtmauern leben mussten: etwa der Bader, die Hebamme, die Prostituierte, der Totengräber, aber auch der Henker. Ihre Berufe galten als unehrenhaft. Das fand ich schon mal interessant. Die Professionen gibt's ja – mit Ausnahme des Henkers in Österreich – alle noch. Die einzelnen Berufsgeschichten verliefen zum Teil ganz unterschiedlich. Vorbehalte gegenüber manchen dieser Berufe, Unwissen oder auch Berührungängste haben sich teilweise bis heute gehalten. Dann bin ich

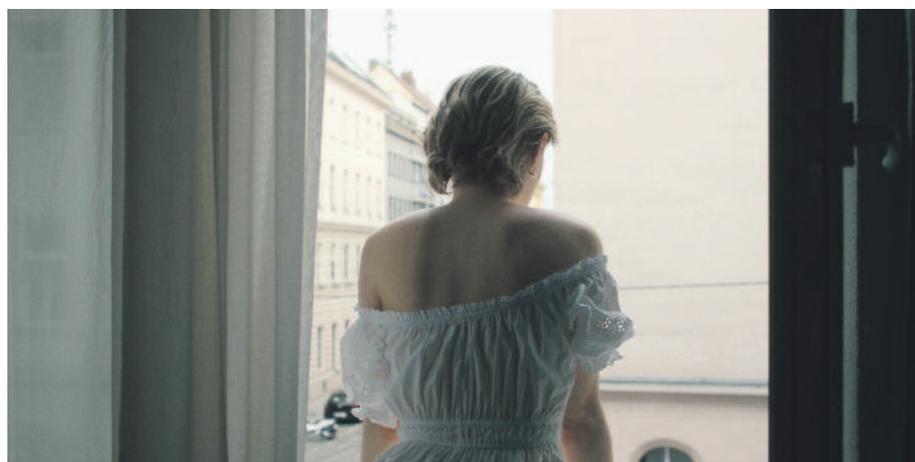


einige Jahre später über eine Studie gestolpert, die die These aufwarf, dass viele aktuelle Berufe bald nicht mehr existieren würden, weil sie der Automation zum Opfer fielen. Im Appendix der Studie gab's dann auch ein Ranking hinsichtlich der Professionen, die sich sicherlich halten würden. Und guess what? Weit oben standen Berufe, bei denen Menschen mit anderen Menschen und/oder deren fremden Körpern zu tun hatten, Berufe, bei denen soziale Intelligenz, Empathie und zwischenmenschliche Qualitäten eine große Rolle spielten. Vor diesem Hintergrund tauchten dann nicht nur Fragen, sondern auch langsam eine Filmidee auf. Was macht diese Berufe aus? Wie sieht der berufliche Alltag aus? Welchen Zugang haben wir zu diesen Berufen heute? Gibt es Gemeinsamkeiten in den Berufswelten? Etc.

R: *Corpus Homini* ist eine Dokumentation im Wortsinn, die sich eines Kommentars enthält und stattdessen den Körper schrittweise immer stärker fokussiert. Wie bist du die Herausforderung angegangen, ihn in den Mittelpunkt zu rücken, ohne ihn zum bloßen Objekt zu degradieren – zugleich aber den sozialen Kontext weitgehend auszublenzen?

AB: Indem von Anfang an klar war, dass ich mich nicht im Biografischen und nicht in etwas Reportagehaftem verzetteln möchte. Den Fragen, warum wer unter welchen sozialen Umständen diese Berufe ausübt, müssen andere Filme nachgehen. Für den Film, den ich machen wollte, war von Anfang an klar, dass wir bei diesen vier Berufen von dem ausgehen, was sie unabhängig von sozialen oder moralischen Diskurseinbettungen auch (oder in erster Linie) sind: Professionen, mit denen Menschen ihr Geld verdienen. Und so haben wir uns vorgenommen, mit allen filmischen und erzählerischen Mitteln zu versuchen, die vier Protagonist:innen gleichwertig als (Körper-)Spezialist:innen zu etablieren. Dass dies – etwa in Bezug auf Sexarbeit – per se eine politische Note in sich trägt und meine Haltung wiedergibt, ist klar, aber für den Film auch ausreichend.

Ich muss vielleicht auch noch dazu sagen, dass ich von Beginn an eigentlich nicht auf den Körper, sondern auf die Beziehung (der Protagonist:innen) zum Körper fokussieren wollte. Der Körper als Titelträger ist da wohl zunächst irreführend. Er erklärt sich so, dass der (fremde) Körper das ist, was diese Berufe objektiv miteinander verbindet. Dass es darüber hinaus auch noch weitere Analogien bei ihnen gibt, lässt sich bei ihrer „Beziehungsarbeit“ im Laufe des



Films sehr gut beobachten: eine Arbeit, die sich stark zwischen den Polen Nähe und Distanz bewegt. Körper sind in diesem Spannungsfeld für mich nicht nur Objekte. Ich verstehe sie als Kommunikationsgefäße, die mittels Vertrauen, Empathie und Wohlwollen in Beziehung zueinander treten – sprechend und körperlich. Genau da haben wir mit der Regie- und Kameraarbeit angesetzt. Wir haben versucht, beim Dokumentieren dieser Begegnungen genau diese Sphäre abzubilden und atmosphärisch einzufangen.

R: *Premiere hatte Corpus Homini im April auf der Diagonale in Graz – was waren die Reaktionen der Porträtierten, bzw. Darstellerinnen, des Publikums?*

AB: Ein Teil kannte den Film schon, weil ich – bezogen auf die Bereiche Bestattung, Geburt und Sexarbeit – im Vorfeld der Premiere sicherstellen wollte, dass sich die Beteiligten wohlfühlen mit ihrer Darstellung. Das war der Fall. Und sie waren, glaube ich, alle superstolz auf sich und den Outcome. Niemand außer mir wusste ja während der Dreharbeiten, was da am Schluss rauskommen würde. Alle wussten von den anderen Berufen, vom Thema, aber niemand hatte wohl eine genauere Vorstellung davon, was damit gemeint war, wenn ich ihnen gegenüber von einem Film fürs Kino, nicht fürs Fernsehen gesprochen habe. Also von etwas, das einem als Zuseher:in Raum und Zeit fürs Beobachten und eine gewisse Autonomie für die Interpretation der Erzählung gibt. Ohne vorgegebene Einordnungen. Ohne Sprecherin. Ohne Interviews.

Wenn ich das selbst überhaupt einschätzen darf, war die Premiere bei der Diagonale – ähnlich wie bei der OÖ-Premiere bei Cros-

sing Europe – geprägt von einer emotionalen „Grundrührung“ über das Gesehene seitens des Publikums. Viel Bewunderung galt schlichtweg auch den tollen Protagonist:innen selbst. Dabei drehte sich bei den Gesprächen viel um die Intimität, die wir filmisch festhalten durften. Eine Intimität, in der sich zunächst etwas zutiefst Menschliches ausbreiten kann – nämlich das Verwundbare, das Tröstliche, das Begehrliche, das Traurige, um dann vom Gegenüber in Form einer Dienstleistung wohlwollend und letztlich auch befriedigend wieder eingefangen zu werden.

R: *Hat sich deine Sicht auf die dargestellten Professionen verändert – und wenn ja, wie?*

AB: Kaum. Ich weiß zwar jetzt viel mehr als vorher über die Handhabung von Leichen, über die Vorbereitung von Geburten, das Abtasten diverser Krankheiten und das Abfragen möglicher sexueller Wünsche. Allerdings hat sich durch den Film weder mein sinnlicher noch politischer Blick auf die Berufe geändert. Wie erwartet sind das vier körperlich wie psychisch fordernde Dienstleistungsberufe, bei denen sich der eine nicht vorstellen kann, den Job des anderen zu machen. Allerdings war nach der Premiere bei den Gesprächen unter den Professionist:innen eine ganz bestimmte, gegenseitige Wertschätzung spürbar. Das fand ich schön. ■

Claus Harringer ist Redakteur der Versorgerin.

Corpus Homini

Regie: Anatol Bogendorfer,
AT 2024, 97min, Deutsch, OmeU
Kinostart: Anfang November
Termine auf → corpushomini.info

Re: FUTURE (draft)

Im April/Mai ist im Kunstraum Memphis die Gruppenausstellung *Re:FUTURE (draft)* gelaufen. Rasender Referentin-Reporter Ralf rapportiert von der Eröffnung und macht sich auch sonst Gedanken zu Sinn und Bedeutung von Geschwindigkeit. Der Text beginnt mit Originalpassagen des futuristischen Manifests, auf das sich die Ausstellung bezogen hat.

„Wir erklären, daß sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit. [...] Wir wollen preisen die angriffslustige Bewegung, die fiebrige Schlaflosigkeit, den Laufschrift, den Salto mortale, die Ohrfeige und den Faustschlag. [...] Ein Rennwagen, ein aufheulendes Auto, das auf Kartätschen zu laufen scheint, ist schöner als die Nike von Samothrake. [...] Wir wollen den Mann besingen, der das Steuer hält, dessen Ide-

alachse die Erde durchquert. [...] Schönheit gibt es nur noch im Kampf. Ein Werk ohne aggressiven Charakter kann kein Meisterwerk sein. [...] Wir wollen den Krieg verherrlichen — diese einzige Hygiene der Welt —, den Militarismus, den Patriotismus, die schönen Ideen, für die man stirbt, und die Verachtung des Weibes. [...]“

Filippo Tommaso Marinetti:
Manifest des Futurismus, Paris, 1909 (Beginn)

Text **Ralf Petersen**

Das *Manifesto del Futurismo*: Ablehnung der Vergangenheit und Hommage an Geschwindigkeit, Maschinen, Gewalt, Jugend und Industrie; Ode an Modernisierung und kulturelle Erneuerung; ist 1909 erschienen – nicht als Flugblatt oder andersartig subversiv gegenkulturell in den Umlauf gebracht; nein: „splashed on the front page“ der französischen Tageszeitung *Le Figaro*, wie der britische Historiker Alex Danchev schreibt. MEMPHIS-Vorstandsmitglied Christine Eder trägt den futuristischen Aufruf schon länger mit sich: Als 20-Jährige angezogen vom revolutionären Ton, von „Rausch, Entgrenzung, Überholspur“ und der Ablehnung der Alten, die man nicht beerben will. „Wir, die kraftvollen jungen Futuristen, wollen nichts mit der Vergangenheit zu tun haben“, heißt es 1909. Heute ist für Eder die Faszination einem Entsetzen darüber gewichen, dass die von den Futuristen herbeigerufene Zukunft der Geschwindigkeit, Gewalt und Schlaflosigkeit längst Gegenwart geworden ist. Um der Deklaration eine Antwort gegenüber zu stellen, lud sie die Schriftstellerin Dominika Meindl ein, welche zur Vernissage ihr *Manifest des Futurismus* vorlegt und im selben „von Linz aus [...] voll mitreißender und zündender Heftigkeit in die Welt“ das Matriarchat ausruft.

In Meindls Manifest wird Punkt für Punkt das Original abgearbeitet: Derlei „Gegenmanifeste“ sollten überhaupt, findet Christine Eder, in vielen Schubladen liegen, eigne sich der futuristische Aufruf doch hervorragend zum Widerspruch und zur Selbstbefragung: Was will ich von der und für die Zukunft? Faszination und Enthusiasmus der Pro-Krieg- und Zerstörungshaltung der Futuristen kann Eder sich von heute 20-Jährigen jedenfalls nicht vorstellen. Die *letzte* Generation schreibt nicht mehr die Alten ab, sagt lieber „Hört mal zu“, gleichwohl dieser etwas besserwisserisch anmutende Redeanlass auch performativ in der Beschmutzung von Kunstwerken und Kreuzungskleberei zu Tage tritt. Trotzdem: NO FUTURE! und Selbstzerstörung sind out. Warum sich kaputt machen? Doch bitte nicht für die Kunst (aber bisschen Blickkontakt zum Abgrund brauchts bekanntlich schon). „Die Futuristen waren so prägend“, sagt Eder, „sie hetzten gegen das Weiche, das Langweilige“; damit hätten sie eine gewisse Verantwortung für die Welt, die nach ihnen kam. Ober-Futurist Marinetti schrieb zwar: „Die Ältesten von uns sind dreißig: Wenn wir vierzig erreichen, werden andere, jüngere und mutigere Männer uns in den Mistkorb werfen. Und das ist was wir wollen!“; doch ob Dada-Capo Tzara oder Surrealismus-Papst Breton: die Nachfolgenden verwarfen nicht, wurden stattdessen selbst

zu „Mini-Marinettis“ (Danchev). Erweiterungen aber gab es von Beginn an: Von Valentine de Saint-Point etwa, die 1912 in ihrem *Manifest der Futuristischen Frau* auf Marinettis „Verachtung für die Frauen“ reagiert und aufruft: „Frau, werde noch einmal erhaben ungerecht, wie alle Kräfte der Natur!“

Im MEMPHIS. Katharina Anna Loidl hat für *Re: FUTURE (draft)* die Arbeit *SUSPICIOUS SPHERES* zur Verfügung gestellt. Entstanden von 2017–2023, zeigen die schwarz gerahmten Grafiken Landschaften und Siedlungen. Loidls künstlerische Strategie ist die Beobachtung: Auch als DJ tätig, pflegt sie einen Mixed-Media Zugang von Synchronisierung, Cut-Up, Loop, Wiederholung & Differenz, um herauszufinden, mit welchen Techniken dem Überfluss an auffindbarem Material beizukommen ist. Ihre Sammlung von Spätromantikstichen, die man einst im Bezug zur eigenen „nahen Welt“ im bürgerlichen Haushalt aufhing, die aber auch immer „zu kippen drohen“ und auf die hinter ihnen liegenden Abgründe verweisen, hat sie durch die Ausradierung von Landschaftsteilen modifiziert; die nun entstandenen Freiflächen füllte Loidl mit durch Laserdruck eingefügten Kuppeln. Bei ihrer Arbeit sind Sci-Fi und spekulativer Realismus wichtiger Bezugspunkt: Die Suche nach Modellen, die Mögliches aufzeigen, dabei die Betrachtung selbst in Frage stellen: Was sehe ich hier; bloß Miniatur, vereinfachte Darstellung; oder doch Anleitung, Aufforderung, Anlass zu aufkeimendem Größenwahn? Es ist dies Anliegen der Ausstellung: Gegenmodelle entwickeln zur verkorksten Gegenwart. Modelle offenbaren Lücken, Falten, Spalten, Abgründe, Vakuum. Statt dem Befolgen einer Agenda, findet Loidl, sei es wichtiger, Widersprüche und Gegensätze zu beschwören und auszuhalten; die Zukunft finde sowieso statt. Duster wirken ihre Visionen trotzdem, wie Abgesänge auf eine Hoffnung, sie sich nie erfüllte; die retrofuturistische Idee, Biosphären-Instrumente könnten uns vor der Naturgewalt

schützen: Niedlich, eigentlich – würde nicht auch heute etwa der Chemiker Paul Crutzen dafür, Schwefeldioxid in die Atmosphäre zu schicken, um einen chemischen „Schutzschild“ zu schaffen, der angeblich in der Lage wäre, uns vor der Sonne zu schützen und folglich den Planeten wieder abkühlen würde. Aber der Krieg kommt nicht von der Sonne – dieser NATURGEWALT, die die Menschheit klein und vergänglich zeichnet; nein, er ist in unseren Köpfen: „War = Futurism intensiviert“, wie Marinetti schrieb. Loidl nutzt als Farbe gerne Schwarz: „Im Dunkeln“, sagt sie, „sieht man das Licht besser“; oder wie Futuristin Mina Loy 1914 in ihren *Aphorismen über den Futurismus* schrieb: „Die Zukunft ist nur von draußen dunkel. Springt hinein – und sie EXPLODIERT mit Licht.“

An der Decke im MEMPHIS hängt die Arbeit *Satellite System* des italienischen Künstlers Davide Allieri: Mit Stahl, Fiberglas, Sprühfarbe hergestellter Abguss einer modifizierten Satellitenschüssel – immer auf Sendung, immer auf Empfang, monochromatisch im patinierten Gelb. Seine zweite Arbeit Allieri heißt *Fosco Fuoco*. Sechs Kanister im roten Fiberglas; derlei

Behältnisse, erzählt Allieri, enthalten häufig Gift: Das Kunstwerk als Geheimnisträger. „I am obsessed with containers“, erzählt Allieri. (Leere) Behälter sind für ihn etwas sehr Ursprüngliches, „something that was there all along“, ein „archetype of contemporary life“. Allieris Stil betont die Überbleibsel einer Zivilisation, die uns nachjagt, spukt. Auf der einen Seite bewirken diese zurückgelassenen Objekte ein Gefühl von Kühllheit, doch das Bekannte zeigt in ihnen auch die Geborgenheit. Als im März 2020 die italienische Regierung das Land unter Lockdown setzte, war Allieris Heimatstadt Bergamo die erste ROTE ZONE, wurde zum „dramatischen Chiffre einer Seuche, die nach China auch Europa traf“ (SZ). Täglich starben dort hunderte Menschen. „Reality looking like a movie“, sagt Allieri, für den die flickernden Lichter, permanenten Warndurchsagen, das Geisterhafte einen „real impact“ hatten, der in ihm eine postapokalyptische Vision hinaufbeschwor. Er begann mit der Modifikation und den Abdrücken und Abgüssen von gefundenen Objekten. Allieri mag es rau: Ist etwas „too clean“, drohe es, zum bloßen Design zu verkümmern, „without soul“. Bloß kein Regieren der

glatten Oberflächen, elektrischen Reflektoren, farbigen Glasscheiben und Lichtstrahlen, Neon- und Ultraviolettstrahlen, wie die Futuristen es sich erträumten – und wie unsere Wirklichkeit ja aussieht: Permanente Vernetztheit; eingebunden in ein Gewebe, ein Netz, das so schlaff ist, dass alles hindurchfällt. Raum zum Entspannen gibt es für unsere „mobilisierten Körper“ kaum, immer müssen wir in Bewegung bleiben, aufbrechen, und „Aufbrechen heißt sich fortbegeben, [...] auf die Gewalt der Geschwindigkeit abfahren“, wie der französische Urbanist Paul Virilio schreibt oder der amerikanische Autotune-Mumble-Trap-Pionier Future es auf dem Track *Zoom* von seinem Album *FUTURE* besingt: „Turbo switchin’ lanes, Hublot switch your watch / Trappin’ switch the spots, when you’re runnin’ hot / Feet on the gas, trappin’ dem bags / Run up a sack and never look back / [...] / I ran it up fast, I ran it up fast / I ran it up fast, I ran it up fast / I ran it up fast, I ran it up fast“. Weitere Bezüge zum Thema – außerhalb des direkten Ausstellungskontextes – winken: Es gibt da diese *Star Wars*-These: George Lucas’ Film, 1977 erschienen, habe mit seinen Darstellungen und Kulissen für immer die Vorstellung ei-

Ausstellungsansicht des Re:Works am futuristischen Manifest.

Foto Jakob Dietrich/Kunstraum Memphis



ner anderen Zukunft verbaut und jegliche Entwürfe einer potentiellen, postfuturistischen Zukunft verunmöglicht. Zu monumental und massenmedial verbreitet das Werk; das kollektive Menschheitsgedächtnis damit verdorben: Eine Zukunft des unaufhaltsamen Fortschritts, der in Katastrophe, Mutationen, Kolonialisierung anderer Planeten, autoritären Sehnsüchten, Wild-West-Phantasien münden muss. Das Linzer *Labor zur Schaffung experimenteller Situationen* Time's Up hält dagegen, schlägt im Zusammenhang seiner langjährigen Auseinandersetzung mit Zukunft und „Zukünften“ in der letztjährig erschienen, „We are not futurists“ untertitelten Publikation *Futures Brought to Life* vor, „to future“ müsse als Verb begriffen werden und bedeute als solches „bringing possibilities for futures to the forefront of people's minds“, denn schließlich sei die Zukunft „the place we will all spend the rest of our lives“.

Im MEMPHIS: Gleich beim Eingang grüßt Andreas Werners Arbeit *dancing to a frenzied drum*; hochformatige Zeichnung, Bleistift und Grafit auf Papier, fast 2,5 Meter hoch: Eine sich verbiegende Säule, der Starrheit für einen Moment entflohen; treffen wir die Flachkunst gewordene Skulptur in einem Moment erneuter Versteinerung, Knie oder Ellenbogen spitz wie ein Bohrkopf, ein Dorn, eine Waffe jedenfalls. An einem Holzrahmen hängt ein Kleiderbügel, an dem wiederum eine schwarze Lederjacke: *DWMC (Dead White Men's Clothing) NO. 118* von Jojo Gronostay. Gedanken an Revoluzzer, Rocker, Beat-Poesie, Marlon Brando, Terminator: Über die Straße rennen bei treibendem Verkehr, vielleicht genau dabei erfasst; vom Fahrzeug. Das Kleidungsstück erinnert noch die aufständische Geste, heute antiquiert. Malerin Marianna Vlaschits präsentiert nebenan die drei Arbeiten *Love Triangle*, *Celestial Mechanics* und *Window*. Gehangen am Fenster, ermöglichen die Bilder, abgerundet,

als seien sie selbst Elemente, vom Weltall geschliffen, einen Blick ins All und weisen zudem aus dem Glas heraus auf das Raumschiff an der Donaulände: Das Museum; der Ort, wo bekanntlich die Kunst hingehet: Zum Sterben. Neben dem grell-halligen Ausstellungsraum ist die in Dunkelheit auf Sitzkissen zu beschauende Arbeit *Le Sacre du Printemps* von ecoqueer artist Zheng Bo notwendiger Ruhepol der Ausstellung. Im Video treehumping inkl. Rumgestöhne, nackte Menschen wabern im Wald. Als die Akteur*innen niederknien, kippt das Bild kopfüber. Der Boden, das Moos rücken in den Vordergrund, die Bäume werden zum Barcode, das Bumsen zur körperlichen Erächtigung: Das Ritual als Akt des Wandels. Eröffnung im Frack: Dominika Meindl tritt auf. Als Bundespräsidentin in Ringelsocken mit Austria-Schärpe präsentiert sie ihre Überschreibung, das *Manifest des FutUrismus*: „Mut, Kühnheit und Auflehnung gegen das Patriarchat werden die Wesenselemente unserer Dichtung sein.“ Meindl weiß, heute „predige ich zum Chor“, aber „man kann es ja heraustragen“, ihre Ideen zur „Schönheit der Entschleunigung“.

Statt dem futuristischen Bruch mit der Vergangenheit schlägt Katharina Anna Loidl vor, solle man mit den „Bruchstücken der Kulturgeschichte“ arbeiten, wobei es wichtig sei, selber Material nicht nur zu erweitern, sondern auch zurückzulassen, damit es wieder als Ausgang zur Fortführung genutzt werden kann. Christine Eder, Regisseurin, berichtet, am Theater habe man bestenfalls gut funktionierende Fundusysteme, könne teilweise sehr alte Kostüme wiederverwenden, aktualisieren, modifizieren. Vielleicht gelte es, die Kunst im Allgemeinen in losen Recycling-Zyklen zu organisieren. Doch, System, Organisation: Das birgt immer die Gefahr von Struktur, Starrheit, Wurzeln. Statt etwas anzupflanzen wäre es wohl erstrebenswerter, immer noch und immer wieder, Rhizome zu bil-

den, Netze rhythmischer Knoten. Vor Altem drängt sich die Notwendigkeit auf, die Vergangenheit zu mythologisieren und eine Geschichte zu schreiben, die ihrer Zukunft dienen kann. Oder, um mit Meindl zu schließen: „So schlimm is goa ned, wos mochma mit da Zukunft?“ ■

Ralf Petersen schraubt an seinem Moped. Er empfiehlt Wolf Vostells *Décollage-Manifesto* (1963).

→ ralfpetersen.info

Das **Memphis** ist ein Linzer Kunstverein. Gesprächspartnerin war Christine Eder.

→ memphismemph.is

→ www.memphismemph.is/programm/re-future-draft

Davide Allieri ist Künstler. Er lebt in Mailand.

→ davideallieri.com

Katharina Anna Loidl ist Künstlerin.

Sie lebt in Linz.

→ llk.at

Dominika Meindl ist u. a. Schriftstellerin.

Sie lebt u. a. in Linz.

→ minkasia.blogspot.com

Weitere Kunstwerke in der Ausstellung stammten von Zheng Bo, Mary Ellen Carroll, Jojo Gronostay, Marianne Vlaschits, und Andreas Werner.

→ zhengbo.org

→ mecarroll.com

→ jojogronostay.com

→ mariannevlaschits.com

→ andreaswerner.org

Benutzte Literatur:

Danchev, Alex: *100 Artists' Manifestos*.

From the Futurists to the Stuckists, (2011)

Neyrat, Frédéric; Burk, Drew S. (Übers.):

The Unconstructable Earth.

An Ecology of Separation, (2019)

Time's Up: *Futures Brought to Life*.

We are no Futurists, (2023)

Virilio, Paul; Raulf, Ulrich (Übers.):

Fahren, fahren, fahren ..., (1978)

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der *Versorgerin* ins Haus. Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an: diereferentin@servus.at oder versorgerin@stwst.at

www.diereferentin.at
versorgerin.stwst.at





Die Eröffnung des österreichischen Pavillons am 8. April.

Foto **Herta Gurtner**

Überall Fremde = Überall Heimat?

Für die Kunstwelt ist die Biennale in Venedig Magnet und Inspiration, aber immer auch Herausforderung. Herta Gurtner hat die Biennale Arte Venezia 2024 besucht und sich Anna Jermolaewa im österreichischen Pavillon angesehen. Zur diesjährigen Biennale-Themensetzung des „Fremden“ schickt sie hoffnungsfroh voraus: *Ubi bene, ibi patria!*

Text **Herta Gurtner**

Adriano Pedrosa, der erste Kurator der Biennale aus Südamerika, hat das „Fremde“ als Motto ausgerufen. Mit dem Thema *Stranieri ovunque*, also *Überall Fremde* trifft er den Zeitgeist und hält alles offen.

Der Titel geht auf eine 2004 begonnene Serie von Werken des aus Paris stammenden und in Palermo ansässigen Kollektivs *Claire Fontaine* zurück. Dabei handelt es sich um verschiedenfarbige Neonschriften, die in vielen Sprachen die Worte *Foreigners Everywhere* wiedergeben. Der Begriff leitet sich wiederum vom Namen eines Turiner Kollektivs ab, das in den frühen 2000er Jahren gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Italien kämpfte.

In der Eröffnungskonferenz erläutert Adriano Pedrosa: „Der Hintergrund dieser Wer-

ke ist eine Welt, die von vielfachen Krisen hinsichtlich der Bewegung und der Existenz von Menschen über Länder, Nationen, Territorien und Grenzen hinweg geprägt ist, welche die Gefahren und Tücken von Sprache, Übersetzung und ethnischer Zugehörigkeit widerspiegeln. Darin kommen Unterschiede und Ungleichheiten zum Ausdruck, die durch Identität, Nationalität, Rasse, Geschlecht, Sexualität, Vermögen und Freiheit bedingt sind. In diesem Kontext hat der Titel *Foreigners Everywhere* eine (mindestens) doppelte Bedeutung. Erstens, dass man, egal wo man hingehet und wo man ist, immer auf Fremde trifft – sie/wir sind überall. Zweitens, dass man, egal wo man sich befindet, immer, tatsächlich und tief im Inneren, ein Fremder ist.“ Und sich auch selbst manchmal fremd ist, möchte ich hinzufügen.

Der Schwerpunkt der Biennale Arte 2024

liegt also auf Kunstschaaffenden, die selbst für sich in Anspruch nehmen, Fremde, Immigranten, Expats, diasporisch, émigrés, Exilierte oder Flüchtlinge, aber auch queer, homosexuell und nicht binär zu sein. Migration, Entkolonialisierung und Abwertung durch eine bestimmte Geschlechtszugehörigkeit sind hier zentrale Themen.

Obwohl der österreichische Beitrag *Swan Lake* schon vor der Bekanntgabe des Leitthemas feststand, passt er perfekt in das omniprésente Thema. In Oberösterreich herrscht große Freude über den Beitrag der Künstlerin Anna Jermolaewa und „ihrer“ Kuratorin Gabriele Spindler. Die exzellenten, poetischen, oft sehr persönlichen Arbeiten von Anna Jermolaewa, die seit 2019 Professorin an Institut Bildende Kunst und Kulturwissenschaften/Experimentelle Gestaltung der Kunstuniversität Linz tätig ist, sprechen für sich. Gabriele Spindler ist allseits bekannt durch ihre langjährige, hervorragende Tätigkeit als Leiterin der OÖ Landesgalerie, aktuell ist sie Leiterin der Abteilung Kunst- und Kulturwissenschaften der OÖ Landes-Kultur GmbH. Als kongeniale Partnerinnen haben sie den österreichischen Pavillon in den Giardini gestaltet, der Pavillon wurde nicht überfrachtet und ohne störende Ein- oder Umbauten perfekt für die fünf Arbeiten der Künstlerin adaptiert.

Dass die Installation *Rehearsal for Swan Lake* als Hauptarbeit die Besucher:innen durch die ständige Wiederholung des Musikstückes *Schwanensee* von Pjotr Iljitsch Tschaikowski auf Dauer „nervt“, hat seinen Grund. In Russland war es Usus, dass bei politischen Umstürzen und neuen Gegebenheiten das Ballett Schwanensee in Endlosschleife solange gezeigt und gespielt wurde, bis Klarheit der politischen Situation eintrat. „Man kann es nicht mehr hören“ bedeutet in dem Fall, dass man ebenso wie die Künstlerin hofft, dass durch ein rasches Ende der (autokratischen) Diktatur in Russland auch die Musik enden kann. Eine Hoffnung, die wohl nicht so schnell in Erfüllung geht. An den Eröffnungstagen tanzte jedenfalls die ukrainische Balletttänzerin und Choreografin Oksana Serheieva täglich drei Performances – bis zum Ende der Biennale im November gibt es immer wieder Live-Auftritte.

Sechs österreichische Telefonzellen aus dem Flüchtlingslager Traiskirchen stehen im Gartenbereich des Pavillons. Für alle, die älter als 30 sind, ein erfreuliches Wiedererkennen. Für die Geflüchteten aus Traiskirchen aber mehr als das, denn die Telefonzellen waren lange Zeit die einzige Möglichkeit,

Kontakt mit den Familien zu halten, so auch für Anna Jermolaewa, die nach ihrer Flucht aus Russland 1989 nach Paris wollte, aber an der Salzburger Grenze verhaftet und nach Traiskirchen gebracht wurde. In ihrer Videoarbeit *Research for Sleeping Positions* interpretiert sie im Nachhinein ihre erste Woche in Wien mit Übernachtungen auf den Bänken am Westbahnhof, bevor sie nach Paris weiterwollte. Ein Video aus 2006 zeigt auch, wie Bänke durch den Zusatz von Lehnen immer noch unbequemer gemacht werden, damit sich niemand auf Dauer niederlassen kann. Den Erfindungsreichtum der Menschen zeigt ihre Installation *Ribs*. Westliche Musik auf Schallplatten war in Russland lange Zeit verboten. Man behalf sich damit, dass man statt des üblichen, meist schwarzen Materials der Scheibe Röntgenbilder als Basis zum Kopieren der illegalen West-Musik verwendete. Auch heute können diese Röntgenbilder noch abgespielt werden, wie Anna Jermolaewa bei der Eröffnung demonstrierte.

Blumensträuße, locker in einem Raum des Pavillons arrangiert, bringen das Publikum zum Lächeln: Nelken, Rosen, Orangenzweige, Zedern, Tulpen, Kornblumen, Lotusse, Safran-Krokusse und Jasmin sind die Bestandteile der Arbeit *The Penultimate* aus 2017. Dahinter verbirgt sich auch hier Weitreichendes: Die Pflanzen stehen für eine vom Volk ausgehende, weitgehend gewaltfreie Revolution. Die roten Nelken gegen die Diktatur in Portugal 1974, die Rosenrevolution in Georgien, die orangene Revolution in der Ukraine, die Zedernrevolution im Libanon und die Tulpenrevolution in Kirgisien, sowie 2007 die (gescheiterte) Kornblumenrevolution in Weißrussland. Auch die Aufstände in Myanmar/Safran, Tunesien/Jasmin und Ägypten/Lotus sind vertreten. Eine leere Vase wartet auf die „Farbrevolution“ in Russland. Der österreichische Pavillon vermittelt durch die sensiblen Arbeiten und die kluge Gestaltung Hoffnung und Vertrauen darauf, dass sich etwas zum Positiven verändern kann und lässt. Zur Eröffnung am 18. April 2024 reiste auch die regionale sowie nationale Politprominenz an: von LH Thomas Stelzer und Landeskulturdirektorin Margot Nazzal über Staatssekretärin Andreas Mayer bis hin zum erstmaligen Besuch des Bundespräsidenten Alexander van der Bellen und Doris Schmidauer bei der Biennale. Und wie Bundespräsident van der Bellen richtig bemerkte: *Ubi bene, ibi patria! Wo es mir gut geht, ist meine Heimat (Cicero)* – wir sind überall fremd, aber auch beheimatet, wenn es uns gut geht. Auch hier hege ich die Hoffnung, dass

durch das unmittelbare Erleben der Wirksamkeit von Kunst, diese für die Politik fassbarer wird und dadurch auch an Relevanz gewinnt.

Von den weiteren 27 Länderpavillons in den Giardini seien hier einige hervorgehoben. Eine Großzahl der ehemaligen Kolonialländer haben indigene Künstler:innen eingeladen. Von Brasilien bis Frankreich, von England bis zu den Niederlanden, wird das Thema Kolonialismus, Machtstrukturen und deren Missbrauch bearbeitet. Zuerst zum Gewinner des Goldenen Löwen, zum australischen Pavillon, mit einer sehr gelungenen Arbeit des Künstlers Archie Moore: Während er an den Wänden seinen Stammbaum und die „65.000-jährige Familiengeschichte“ bis zur Decke und darüber hinaus aufschreibt, bezeugt die Installation in der Mitte des Raumes, die fast wie ein sakraler Ort wirkt, die ungeklärten Todesfälle von 517 Aborigines in staatlicher, australischer Obhut. Moore, selbst indigener Herkunft, impliziert mit seinem Familienstammbaum *kith and kin*, („Freunde und Verwandte“ oder auch „Landsleute“ und „Heimatland“), dass letztendlich alle Menschen, auch wenn sie sich fremd sind, miteinander verwandt sind.

Beklemmender als jede Nachrichtensendung ist der Beitrag des ukrainischen Kollektivs „Open group“, die bemerkenswerterweise kurzfristig eingeladen wurden, den polnischen Pavillon zu gestalten. Polen hat in den Kriegsjahren seit 2022 fast eine Million Flüchtlinge aus der Ukraine und auch aus Belarus aufgenommen. Das Kollektiv zeigt die Videoperformance *Repeat after me*. Hier sieht man Flüchtlinge aus der Ostukraine, die in einer Unterkunft in der Nähe von Lemberg leben und deren Erzählungen aufgezeichnet wurden. Sie ahmen Klänge des Krieges nach und fordern das Publikum auf, die Klänge zu wiederholen.

Erwähnt sei noch der niederländische Pavillon: Das Kollektiv *Cercle d'Art des Travailleurs de Plantation Congolaise (CATPC)* zeigt in Zusammenarbeit mit dem Künstler Renzo Martens und dem Kurator Hicham Khalidi eine Arbeit zu ihrem Engagement für die Befreiung, Regeneration und Rückverwandlung der Plantagen von Lusanga/Kongo in heilige Wälder. Außerdem thematisiert das Kollektiv die spirituelle, ethische und wirtschaftliche Ausbeutung der Region. Weiters fordert das Kollektiv die Rückgabe der Figur Balot, einer für die Gemeinschaft heiligen Skulptur, die ursprünglich zum Schutz vor dem Plantagenregime geschaffen wurde. Nach Ansicht von

CATPC ist es Fakt, dass viele westliche Museen mit den Gewinnen aus den Plantagen und somit durch die Ausbeutung von Land und Menschen errichtet und finanziert wurden. Nun müssen Museen und Kunstinstitute in der ganzen westlichen Welt die Versöhnung unterstützen und aktiv mit den indigenen Gemeinschaften zusammenarbeiten, wenn diese ihr Land zurückfordern. Das Künstler:innenkollektiv nimmt aktuell auch an der Ausstellung *Das Leben der Dinge – Geraubt – verschleppt – gerettet* des Lentos im Salzkammergut teil. Die Ausstellung beleuchtet anhand zeitgenössischer Positionen das Schicksal von Kunstwerken und Artefakten zwischen Raub, Verschleppung und Restitution.

Im Zentralpavillon der Giardini, welcher von Adriano Pedrosa und seinem Team kuratiert wurde, finden sich zahllose spannende und vielfältige Arbeiten, u. a. auch die kleinformatigen Überzeichnungen von Zeitungsausschnitten durch Leopold Strobl. Er arbeitet seit Jahren in der Galerie Gugging und lebt mittlerweile auch von seiner künstlerischen Arbeit.

Die Arsenale sind, wie bei jeder Biennale vollgepackt, mit Kunst. Doch heuer ist es anders. Weniger digitale Arbeiten und viel Textil, Malerei und andere analoge Techniken sind vertreten. Pedrosa hat die sogenannten „Außenseiter“ der Kunstwelt ins Licht geholt. Autodidakt:innen, Volkskünstler:innen usw., Kunst von nichtbinären, queeren Künstler:innen und indigenen Künstler:innen sind nicht nur in den Giardini präsent, sondern noch viel mehr hier. Beim Arsenale-Eingang schon die wunderbare Arbeit des Künstler:innenkollektivs *Mataaho Collective* aus Neuseeland, Gewinner:innen des Goldenen Löwen für künstlerische Arbeit. Ein gewebtes Netzwerk, das mit Schatten und Licht spielt, empfängt die Besucher:innen. Viele Arbeiten erschließen sich, ohne dass man viel dazu lesen müsste. Die Materialität vieler textilen Arbeiten fasziniert, so auch die Arbeiten von Susanne Wenger, einer Österreicherin, die jahrzehntelang in Nigeria lebte und dort arbeitete. Ebenso die Positionen von Greta Schödl, einer Österreicherin, die seit langem in Bologna lebt. Sie verfremdet Materialien und Schrift zu poetischen Konstrukten. Während Bouchra Khalili, Professorin an der Angewandten in Wien, offensiv die Routen von Flüchtlingen auf Weltkarten nachzeichnen und -erzählen lässt.

Alle Arbeiten haben eine politische Aussage, auch die vermeintlich unpolitischen. Kunst ist und bleibt auch Politik. Umso mehr, da heuer eine neue Biennale-Leitung

bestellt wurde. Giorgia Meloni, Italiens Ministerpräsidentin der postfaschistischen Partei Fratelli d'Italia, hat den Publizisten Pietrangelo Buttafuoco zum Präsidenten der Biennale berufen. Er gilt als Unterstützer der rechten Regierung in Italien. Somit kann die Neuausrichtung ab 2026 erwartet werden. Es heißt, dass die Nationalpavillons von dieser Besetzung nicht betroffen sein werden, aber eine Richtungsänderung in der

Besetzung der Kurator:innen für Hauptpavillon und Arsenele und somit in der Auswahl der Künstler:innen wird es geben ■

Herta Gurtner, geboren und aufgewachsen im Innviertel, lebt und arbeitet ebenda, in Linz und in Italien. Vielfältige Tätigkeiten im Kultur- und Medienbereich, u. a. Vorstandsmitglied im Verein *20gerhaus*, Ried, Vorstandsmitglied im Verein *FRI – Freies Radio Innviertel*.

Adriano Pedrosas Anspruch um Inklusion entsprechend wurde dieser Artikel in (relativ) einfacher Sprache verfasst.

Online sind Ausstellungssidesteps zu finden – Herta Gurtner hat Tipps formuliert.

Über die im Text erwähnte Lentos-Ausstellung im Salzkammergut „Das Leben der Dinge; Geraubt – verschleppt – gerettet“ ist ebenfalls ein Beitrag in dieser Ausgabe der *Referentin* zu finden, S. 17.



Linzler Leichtigkeiten #4: Festhängen in der Käseleberkäscheife – die Spritzerpartei.

Liebe Karla Kolumna, hier wieder Hubert Humorlos. Nur zu gern nehme ich deinen Fehdehandschuh auf. Musste jetzt aber 3 Monate überlegen, was ich auf dein Geschreibsel antworten soll. Weil einerseits sind mir deine Anspielungen zu krude und versponnen, als dass ich ihnen folgen könnte, und andererseits will ich ja auch was zum Diskurs beitragen und hier nicht selbstverliebt Nabelschau betreiben und meine Zeit mit Witzfiguren wie Bertta Brutto, Carmen Carbonara, Rudi Reisezahn oder Sandro Schnatterbart verplempern.

Aber der Reihe nach. Die Käseleberkässemeln, um die es letztens ging, waren nur ein Sinnbild für die Verschleuderung von Steuergeld, das in den Westring gebuttert wird. Nur ein Sinnbild! Nicht, dass ich die 262 Millionen Käseleberkässemeln, die den Kosten des Westrings entsprechen, tatsächlich als Käseleberkässemeln verteilt haben wissen möchte. Aber Käseleberkässemeln als Maßeinheit sind sowieso unpraktisch, rennt ja auch niemand durch die Gegend und sagt, dass man schlanke 142 Käseleberkässemeln leicht ist. Übrigens zu deinem Tipp aus der ersten Ausgabe dieser Kolumne: Statt Liebesschlösser von Brückengeländern, hättest du dazu aufrufen können, die Ketten der Bagger von der Westringbaustelle durchzuzwickeln, nur so als Inspiration – meint jedenfalls mein jüngster Stammhalter. Aber die Vorstellung etwa von mir als Abgesandter des Leberkas Pepi mit eigener Fernsehshow amüsiert mich durchaus. So mit Trenchcoat und

Sonnenbrille und dann hängen auf der Innenseite die heißen Leberkässemel, so als Signature-Einstieg in die Sendung, schön. Gerne kann es in meinen Beiträgen dann auch ausschließlich um Käseleberkässemeln gehen und ich reise durch die Weltgeschichte, immer auf der Suche nach dem nächsten Genuss. Der Slow Dude in diesem Leberkasblatt schreibt ja auch ständig über Essen, bzw. sollte er mal über Käseleberkässemeln schreiben, vielleicht kannst du mal eine Kollabo einfädeln. Übrigens, ich schwöre dir, hast du mal nach Leberkasliedern gesucht? Du glaubst nicht, was es da für einen, jetzt aber wirklich, DRECK gibt, un-be-schreib-lich. Brutal, und es wird immer mehr, du meine Güte. Den Menschen muss es das Hirn zampickt haben von dem ganzen Mehl da drinnen.

Lass uns aber jetzt das Thema wechseln. Was deine Verdächtigungen bezüglich meiner Loyalität betrifft, so kann ich dir versichern, dass ich allein dem guten Geschmack und auch der Wahrheit verpflichtet bin, also meiner eigenen, wohlgemerkt, womit ich schon immer ziemlich betroppezt da steh. Will sagen, es schaut ziemlich finster aus für mich. Ich seh auch kein Licht am Ende des Tunnels. Außer eine etwas diffuse Lichtgestalt, kann aber auch sein, dass die von der Mischung aus Alkohol und Psychopharmaka herrührt. Daher Gegenfrage: Was hältst du davon, wenn wir uns selbstständig machen und was mit einer Spritzerpartei starten, was sagst? Ich hab das Gefühl, dass auch so Kapazunder wie der Gusi als Berater für uns billiger werden könnten. Vielleicht bekomm' ich ihn ja mit einem Teil der Konkursmasse von der *Signa* für ein mittelgroßes Butterbrot mit Trüffeln. Ansonsten komm ich auf dein Spritzerangebot aber auch einfach so zurück, der Herr Humorlos lädt ein. Von mir aus kriegst du auch einen Kübel, aber ohne Plastikstrohhalm!

Ich hoffe, du siehst mein Engagement in unserer Korrespondenz, und ich kann nicht leugnen, dass es mir eine heiße Freude ist, mit dir so einen *Beef* zu haben, wie man heute im Denglischen sagt. Falls du dich wirklich treffen willst, ich trink den Spritzer auch gerne außerhalb, weil ich

werde mich auf Sommerfrische ins kaiserliche Salzkammergut begeben. Denn dort herrscht heuer wirklich die *wahre Hochkultur*. Eine schwimmende Sauna soll es dort geben, innovative Kunst zum Rotwerden. In Anbetracht steigender Meeresspiegel auch gar nicht so verkehrt, auf schwimmende Plattformen zu setzen. Ich änder daher meinen Vorschlag für die Spritzerpartei in eine Pro-Boots-Partei. Und natürlich wird unser Gottsinfoniker Anton Bruckner dort geehrt. Halleluja! Ich würde sagen, wir sehen uns daher im Salzkammergut, denn der *circus is in town*. Badehose und Quetsche-Entchen nicht vergessen 🤪

LieGrü, Hubert vom Traunsee ■

Hubert Humorlos ist ein *high potential* des Leserbriefschreibens und sich nicht zu schade, auch entgeltlos, fundierte Beiträge zu tagesaktuellen Themen zu schreiben, wie seine lange Publikationsliste in regionalen Medien beweist. Auch wer anderes vermutet, am liebsten isst er Bauernkrapfen. Zurzeit arbeitet er an einer Edition über die Essgewohnheiten Franz Stelzhammers.

Karla Kolumna, pensionierte Elefantopolodressreiterin (Staatsmeisterin 2009), würde gerne noch einmal bei der Brieflosshow teilnehmen, bis dahin versucht sie den Stadtverschönerungsverein ihrer Wahlheimat in eine kriminelle Vereinigung zu verwandeln. Sie ist außerdem Mitglied der Metalband *Neustadt*.

Den Beef nachlesen:

Erste Kolumne von Karla Kolumna, Referentin 33:

→ diereferentin.servus.at/linzler-leichtigkeiten-erste-ausgabe

Antwort Hubert Humorlos, Referentin 34:

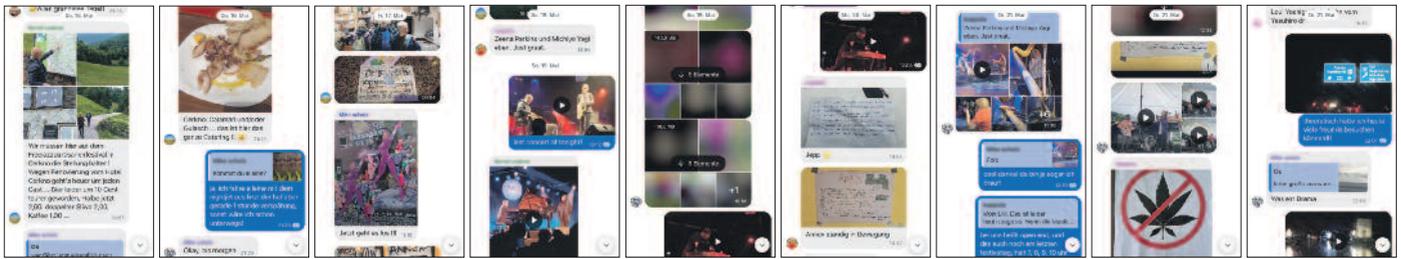
→ diereferentin.servus.at/replik-auf-kolumne-linzler-leichtigkeiten-von-karla-kolumna-in-referentin-33-vom-september-2023

Antwort auf die Antwort von Karla Kolumna,

Referentin 35:

→ diereferentin.servus.at/karla-kolumna-eine-antwort-auf-das-antwortschreiben-von-hubert-humorlos

Und jetzt das, in der Referentin 36.



Festivalkommunikation der *Reisegruppe Z*. **Online** findet sich eine **Bildgalerie** mit Konzertbildern.

Screenshots

Dahoam! vs. fort?

Festival-Feelings im Mai: Zum 53. *moers-Festival: Jazzfestival für Musik, Besinnung, Politik, Superheldinnen und: Zusammensein!* in Deutschland unterwegs waren *li-sa & d.d.*. Sie berichten von Festivalgefühlen, die sich abseits der Musik auch einstellen können. Inklusive Reiseerlebnissen.

Text *li-sa & d.d.* – **one/two of the snookerookians**

Dahoam!: (= Lebensmittelpunkt von *li-sa* und diversen Snookerookians*): Linz/Alt-Urfahr-West: homebase; ca. 2 Min. zum Donaustrand; Arbeitsplatz; kulturelle und soziale Inspirationsquelle, ... **fort?:** **Kompilierte und editierte (Tagebuch-) Einträge – unter besonderer Berücksichtigung des 53. moers-Festivals ... – im Vergleich zu anderen, aktuell relevanten, Reisen? (= fort?). Plus ein abschließender Verweis auf einen faszinierenden und prägenden 100-jährigen Musiker (= Marshall Allen).**

Do 16. Mai, 21:34: geplante Abfahrt von Linz Hbf nach Moers. Eintreffen des Zuges aus Wien: ca. 2 Stunden später. Der Zustieg wurde verweigert, da der Wagon mit dem gebuchten Liegewagenabteil nicht angehängt wurde. Unerlaubte Mitfahrt in einem Sitzwagenabteil, leider die ganze Nacht nur Stehen erlaubt. ... Reiseerlebnis (zusammengefasst): **Horrortrip!**

Fr 17. Mai: Ankunft Moers. Zeltaufbau mithilfe der Campingnachbarn. Danke! Versäumten Schlaf nachgeholt. Ca. 21:00: Bändchen holen und auf zum Festivalgeschehen. Start: *moers-Sessions* leider schon vorbei, aber Freunde getroffen und Abbau fotografiert. Ab zu den Schlussacts in der Halle: heuer ist ja Japan-Schwerpunkt.

Sa 18. Mai, ca. 11:00: Start der *moers-Sessions*. Circa 32 Konzerte/Events an mind. 5–6 abwechselnden Locations, immer mit ca. 15 Min. Fußmarsch dazwischen. Hauptsächlich Regenfall, kaum Sonnenschein. Wie kann man zum Campen nur die Gummistiefel zuhause vergessen? Die vielen Ständerl mit Getränken, Essen aus allen Ländern, Afrika-Chic oder -Instrumenten, ... machen heute kaum Umsatz. Meine Assoziation: ein sehr großer *Urfahrner-Markt* ohne Vergnügungspark. Aber: *Zeena Parkins*, *Conny Bauer* und *Liz Allbee* mit japanischer Beteiligung waren toll. Ebenfalls die weiteren, mir unbekannt Bands/Konstellationen, aus Japan oder Afrika. Auf jeden Fall: heute keine Partys mehr. Um ca. 1:00 Uhr früh muss ich w. o. geben, da meine Kräfte zu Ende sind. Ich schleife mich ins Zelt. 14 Stunden Musik und nur ca. 30 Min. Mittagspause schlachten

wirklich sehr. Würde für nächstes Jahr das Trainieren für den Marathon helfen? Bin ich einfach schon zu alt für das *moers-Festival*? Nicht, wenn ich mich so umschaue!

So 19. Mai, ca. 12:00: Überdenken des Besucherinnenkonzeptes: Ich muss nicht überall dabei sein! Es ist völlig unmöglich! Eventuell ist es auch nicht vorgesehen? Daher: zuerst frühstücken, dann erst Konzertbesuch! Diesmal geht es für mich erst um ca. 13:00 los. Ich treffen immer wieder Freunde, lerne neue Leute kennen und tausche mich mit Fotokollegen aus. Ein paar Musiker bestellen Fotos bei mir und haben dabei Spaß zu posen. Immer wieder coole Konzerte im Schulhof: Steht zwar nicht im Programmheft, sollte man aber nicht versäumen! Auch die *Reisegruppe Z*. (*siehe Screenshots oben*) postet immer wieder die heißesten Tipps, Videos und Fotos, auch aus Cerkno, wo zeitgleich auch ein Festival stattfindet. Upps! *Lillinger*: nichts wie hin! Am Abend *Brözzfrau* in der Halle nicht vergessen! Im Hin und Her zwischen den Locations: am Schluss wieder zu spät, alles schon vorbei. Ich kann wiederum den Abbau fotografieren. Hat auch was! Und: Mein Kollege aus London hat eindeutig mehr Übung/Glück dabei, bei den Konzerten anwesend zu sein: Es gibt also auch Fotos von den Musiker:innen beim Musik machen! Heute: bis zum Schluss durchgehalten!

Mo 20. Mai: wieder erst Frühstück, dann Musik. Immer wieder mal tauchen *Lillinger* und *Stadholders* in unterschiedlichsten Formationen auf, ebenso wie vor meiner Kameralinse. Endlich einmal *Stefan Schulze* und sein „automatisiertes“ Piano gesehen. Heute unbedingt *Arto Lindsay* anhören/anschauen! Tja: Das Festival ist schon wieder beinahe vorbei: Die ersten Freunde reisen ab.

Di 21. Mai: Rückreise: Was ja nicht zu glauben war und auch niemand vermutet hat: Ja, der Horrortrip lässt sich noch toppen! Diesmal zwar keine körperlichen Übergriffe, aber dafür: gestrandet in Frankfurt/Flughafen! Keine Weiterfahrt mit Zügen mehr möglich! Daher Nachttrip mit einem der letzten Leihautos bei Wind und Dauerregen nach Linz. Ankunft: ca. 1:00 Linz Hbf. Nach ca.

2 Stunden Fußmarsch – inzwischen habe ich ja eh trainiert – in einer nassen, kalten Nacht in den eigenen 4 Wänden (= dahoam!) angelangt! Alle meine Katzen freuen sich! Entschluss: Ich fahre lange nicht mehr weg! Nicht mal nach Berlin zum *L'Alarme Festival*, auch wenn es heuer das letzte Mal stattfindet (Motto: *Finale*) und ich Berlin liebe! Eventuell fahre ich zu einem Festival in Österreich: zu den *Konfrontationen* in Nickelsdorf. Aber sicher nie mehr deutsche Bahn ... (Diese Entscheidung – nicht nach Berlin zu fahren – habe ich inzwischen wieder revidiert. Ich fahre wahrscheinlich doch: **Komme was wolle!???**)

Vor meiner Fahrt zum *Art & Maker Camp* oktober in Wels fürchte ich mich wesentlich weniger!

Reisetipp: Eine Zugfahrt von Wien nach Krakau ist sehr empfehlenswert. Bequemer Zug, freundliches Personal, pünktliche Ankunft. Auch der Aufenthalt war super! Eine sehr lebendige Stadt. Trotzdem: weg aus dem touristischen Zentrum: **Raus nach Nova Huta!**

Kontradiktion: **Dahoam? vs. fort!** ■

Hinweis:

📖 Interview von Shannon J Effinger in *The Guardian* anlässlich des **100. Geburtstages** von *Marshall Allen*: “A man cannot learn without discipline”: jazz guru Marshall Allen on life with Sun Ra – and turning 100; **Link** nur im Netz.

Er hat Europa gleich zweimal befreit: Einmal mit dem Sturmgewehr (als Teil der zweiten Landungswelle am „Omaha Beach“/Normandie am 6. Juni 1944) und dann mit dem Saxophon (u. v. a. m.), als Teil der Free-Jazz- und Afro-Futurismus-Avantgarde! (B. L.)

li-sa & d.d. – one/two of the snookerookians sind viel zu Hause zum Arbeiten, Schlafen, Freunde treffen, ... treiben sich allerdings auch immer wieder auf diversen Musikfestivals im In-/Ausland herum.

→ **snookerookians@servus.at**

* Snookerookians: „Come from planet snookeroo. They are on earth to help people!“ *Hamid Drake*

Was ist Sirup?

Sirup ist eine dickflüssige, konzentrierte Substanz, die durch Kochen und andere Techniken aus zuckerhaltigen Flüssigkeiten wie Zuckerwasser, Fruchtsäften oder Pflanzenextrakten gewonnen wird. Blütensirup ist vielseitig einsetzbar: Für die Zubereitung von Desserts oder Drinks zum Beispiel. Was das zu tun hat mit Club-Kultur in Linz? Underground-Aficionado Ralf Petersen hat im Kellergewölbe der Blütenstraße 1 in Urfahr nachgeschaut.

Text **Ralf Petersen**

Linz, Stahlstadt und Linz, Stadt der elektronischen Kunst. OÖ-Landeshauptstadt, wo Bürgermeister und (inzwischen ehemaliger) Brucknerhaus-Intendant – wie man liest – klüngeln bzw. aus dessen Topf dieselben sich Ausflüge nach NEW YORK CITY finanzieren. In DOWNTOWN URFAHR ein etwas anderer Vibe als am Broadway oder im East Village; ja sogar ein anderer Vibe als am Linzer Hauptplatz: Dort Kopfsteinpflaster, Pestsäule, Kunstuniversität und die diskoähnliche Abfüllstation neben dem Döner – hier: Lentia 2000, frisch geteerte Gehwege, das Underground Café in der Unterführung Rudolfstraße, ebendort das leider (noch?) leerstehende – wie man hört – ehemalige Kokslokal ZIZAS. Also: Ab zur Blütenstraße. BIPA: Billige Parfümerie. Parfum: Sich mit Duftstoff benetzen, die eigene Attraktivität nicht nur über den Seh-, sondern eben auch über den Geruchssinn erfahrbar machen. Daneben (neben dem BIPA), auf den ersten Blick unscheinbar, schwarze Fassade, verspiegelte Tür: SIRUP – ein Ort für Kunst und Kultur, neuer Spielplatz für die freie Szene.

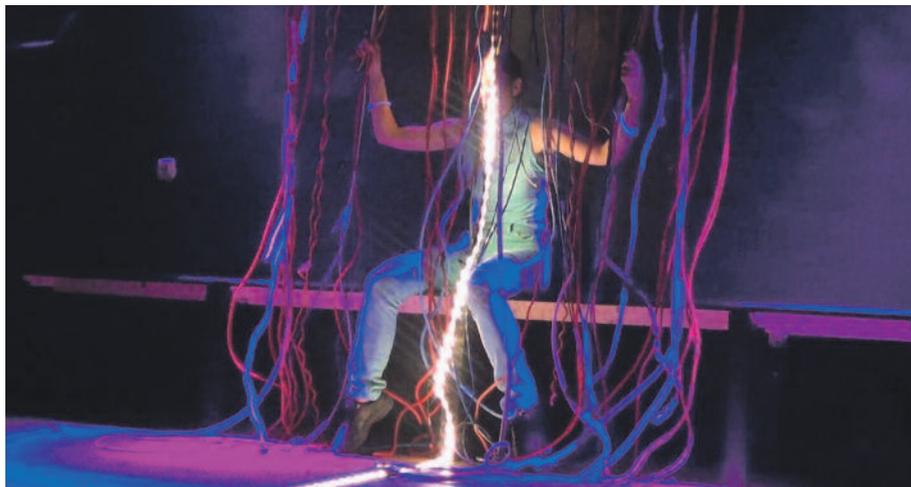
In Linz gibt es einige Orte abseits des Mainstreams; klar, große Museen, Galerien, andere institutionelle Orte sind eine Hilfe auf dem Weg zum Durchbruch – die kleinen, teils besser, teils schlechter geförderten, immer durch viele freiwillige Arbeit von enthusiastischen Idealist*innen am Laufen gehalten, möglich gemacht, gewährleisten allerdings den Herzschlag der lokalen, vielbeschäftigten Kreativszene. Zu diesen Orten gehören auch solche, die sich – mehr oder weniger und ohne Wertung – der Kategorie White Cube zuordnen lassen: Etwa das MEMPHIS (siehe auch Ausstellungsbesprechung in dieser Publikation) oder EFES42. Auch gibt es Räumlichkeiten, die vor allem für Veranstaltungen genutzt werden, etwa die der Kulturinitiative RAUMSCHIFF am Pfarrplatz. Es ist

also für Künstler*innen und Kulturschaffende in Linz prinzipiell möglich, sich und ihre Arbeit einer Öffentlichkeit zu präsentieren, und zwar in freien und selbstständigen Kontexten. Natürlich geht derlei Arbeit mit Selbstausschöpfung- und Prekarisierung einher. Obwohl das hier nicht der Punkt sein soll, ist doch über die Belastung

und den Stressfaktor zu reden: Kultur selber machen, Szenearbeit leisten, Alternativen zum Leben als Strom des Konsums aufzeigen – es wirkt schwierig, zu diesen Tätigkeiten so etwas wie einen AUSGLEICH zu finden; Möglichkeiten der Balance.

Sonja Stojanovica und Udasi in *Controller?*

Fotos **Ralf Petersen**





Die Treppe runter in die verruchten Räume.

Kristina Maurer, Marlene Reischl, Matthias Zauner und Lisa Kainz, alle in der Linzer Kunst- und Kulturszene tätig, haben sich schon eine Weile nach einem Ort gesehnt, an dem sie ihre eigenen Ideen umsetzen können: Versuche, einen Ort zu gestalten, der der Kulturlandschaft womöglich fehlt. Im Hintergrund liegt das bescheidene Streben, einen eigenen Entwurf zu präsentieren – aus Lust an der Freude. Man beschäftigt sich „hobymäßig“ (Zauner) schon lange mit Musik, habe Spaß an Auflegerei, Tanzen – und Kunst. Um diesen Interessen gebündelt ein Zuhause zu geben, haben sich die Freund*innen einen Suchagenten bei WILLHABEN eingerichtet – ein Leerstand zur Bespielung sollte her. So hat man schließlich das ehemalige Tanzlokal Grand Filou gefunden: Einstmalige Institution des Urfahrner Nachtlebens, die Pforten geschlossen in den 90er-Jahren, nach einem Zwischenspiel als Bor-

dell 15 Jahre nichts, wobei, wie lang genau der Leerstand anhielt, könne niemand so genau sagen.

Hinter der verspiegelten Tür auf der schwarzen Fassade finden sich Sirup-Gänger*innen im Treppenhaus wieder. Nach einem kurzen Geradeaus – links und rechts mit roten Rahmen geschmückte Spiegelfliesen – geht es die Treppe hinab in den Halbstock, wo ein Diorama als Ausstellungsort dient, wo ein Gefühl sich weckt, hier fehle bei einem Terrarium die schützende Scheibe, Schlangen könnten sich aus dem Geäst winden, und es geht weiter die Treppe runter, in die verruchten Räume des Kulturvereins Sirup. Derselbe gründete sich nach der Findung des Ortes; da Maurer, Reischl, Zauner und Kainz durch ihre eigenen Praxen im Antragstellen geübt waren, suchte man an und erhielt Linzer Kulturförderung. Linz gab Geld, auch an die SCHIESS-

HALLE im Süden der Stadt, die ebenfalls mit der Kombination Kunst und Tanzlokal liebäugelt und spielt. Ein gutes Gefühl: „Man wird gesehen“, „Wir sind da!“ Wie die SCHIASSN auch, bietet Sirup seine Räumlichkeiten über das Veranstaltungsgeschehen hinaus an für Meet-Ups oder Vorträge.

Ein bis zwei öffentliche Veranstaltungen im Monat, das ist das selbstaufgelegte Pensum des Quartetts hinter Sirup. Ein Reiz des Kellerlokals Sirup – so häufiges Feedback – bestehe in der Neuigkeit: Ein Ort, an dem man auf der einen Seite noch nicht war, auf der anderen Seite den Abend dort verbringen kann: Erst Ausstellung anschauen oder Performance, dann Drinks, Dance, und vielleicht stundenlang mit fremden Menschen in der Karaokekammer Tophits grölen. Statt klinisch gecodete Vernissagen gibt es Kunstwerke in Sépa-



Foto Ralf Petersen

rées, deren bloßes Dasein Auskunft gibt über etwaig andere Nutzungsformen (lies: hier wurde gebudat), dazu – häufig gleichzeitig – Bass, Bass, Bass. Lärmbeschwerden, sagt Zauner, versuche man in positive Gespräche zu verwandeln: „Man kann mit allen reden“; statt bis um 4 gehe der Veranstaltungsbetrieb außerdem nur bis um 2: Rücksicht auf die Anrainer*innen. Manche von ihnen haben schon vorbeigeschaut, in den Keller, den sie noch aus seiner Grand-Filou-Zeit kennen. Vieles erinnert an die Vergangenheit: Der Tresen bzw. der Barbereich, wie stehengeblieben, nicht Neon und Glas (wie ich mir eine heutige Disko vorstelle), auch die Toiletten – angenehm gestrig, fantastisches Blau hypnotisiert die Sinne usw. Vom Ambiente aufgelockert frag ich investigativ nach dem Stand der Dinge bei den Barbetreiber*innen in spe: „Wie geht’s?“ – „Gut, danke. Und dir?“, entgegnen sie mir. Ich erzähle, ich sei gera-

de etwas depressiv verstimmt. Witzig, dass gerade ich über diesen Ort berichte: Seit ich vor anderthalb Jahren die Flasche an den Nagel gehängt habe, gehe ich schließlich abends nicht aus, sondern heim. Vielleicht ist genau das ein Faktor meiner Depression, an dem ich ein bisschen schrauben könnte: Rausgehen, abschalten. Ich verspreche, wiederzukommen, „wenn was geht“.

So lande ich also am 4. Mai im Sirup. Der Abend beginnt mit der Performance Controller?, einer Kooperation von Tänzerin Sonja Stojanovice und dem elektronischen Musiker Udasi. Kooperation bedeutet im konkreten Fall dieses Abends, eine Gleichzeitigkeit herzustellen und gleichzeitig zu dekonstruieren: Die Tänzerin, erst hinter Kabeln versteckt – eingebunden ins Netzwerk vielleicht – entzieht sich dem Geflecht der isolierten Drähte, entkommt, kehrt zurück, während, keine zwei Meter entfernt, das Mischpult des Musikers, verbunden mit einer vielbeknopften Geräusch-Maschine, besiedelt ist von dutzenden buntfarbigen Patch-Kabeln. Töne schwirren, Klänge dröhnen, Rückkopplung, Bass, Vibrationen und andere Manipulationen. Wer reagiert auf wen – Tanz auf Ton oder Klang auf Körper? Verkündeter Zielort von Controller? Das ist die Kommunikation, „where the border of control and controller blends in to the dance and intention becomes lost in the floor“. Im Anschluss – nach einer Verschnaufpause – geht’s in die Drei-Minuten-Disko, ein Club im Club, organisiert von DA HOLI WATA. Auch hier der FLOOR, denn der „Boden wird zu eurem externen Geschlecht, das Rauchwerk wird eure Sinne schärfen, das Licht wird sich als heiligstes offenbaren und euer Innerstes wird nach außen drängen“, wie es in der Verkündung der Gruppe heißt. Um auf diese vielversprechende Tanzfläche zu gelangen, stehen wir im Sirup vor einer Tür an, auf der ENDE steht, davor zwei Bouncer*innen; schwarzgekleidet, sonnenbebrillt verteilen sie Brausetabletten und Vodka-Shots. Dann geht’s rein: Drei Minuten loslassen, abschränzen. „Ein kurzer Aufenthalt bei uns verschafft eine Eintrittskarte ins Paradies“, verspricht DA HOLI WATA. Dann

aber, Zeit vorbei, wird man rausgeschmissen; zurückgeschickt auf die Jagd nach seltenen Empfindungen, geht alles von vorne los.

SIRUP ist sich bewusst, auf einem schmalen Grad zu wandern: Club-Feeling, aber nicht darauf reduziert werden. Offen und locker sein, aber nicht als reiner Ausgeschuppen rezipiert werden. Zwar neigt die menschliche Intention, so Controller?, dazu, „patterns from chaos“ zu generieren, „recognizable constants from our past experiences that guide us through moods and feelings.“ Das Tolle an Mustern ist ja aber gerade, dass man ihnen nicht entkommen muss: Stattdessen verknüpfen sich in ihnen häufig vielschichtige Erfahrungshorizonte zu Bildern, die keinen Anspruch auf Gegenständlichkeit stellen. Und so geh ich wieder durch die bespiegelte Tür, im Treppenhaus an der unsichtbaren Schlange vorbei, reih’ mich ein, warte, dass man mich noch einmal für drei Minuten reinlässt, ins Paradies. „Hoffnung?“, frage ich. SIRUP sagt: „Im Prinzip schon: Alle Zeichen auf Hoffnung.“ ■

Ralf Petersen ist viel zu Hause, hat sich aber versprochen, ein bisschen mehr auszugehen.

In Maßen natürlich.

→ ralfpetersen.info

Verein Sirup

Hinter Sirup – Verein zur Förderung von Kunst und Kultur steht ein Netzwerk von Künstler:innen, Kurator:innen, Kulturschaffenden und Coder:innen der Linzer Kunst- und Kulturszene, die mit August 2023 ihre Zelte im ehemaligen Tanzcafé *Grand Filou* nahe der Urfahrner Hauptstraße aufschlagen und in der neuen Basis ein breit gefächertes kulturelles Programm entwickeln.

Sirup hat es sich zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zum kulturellen Treiben im Stadtteil Urfahr zu leisten und sich aktiv an Prozessen der Stadtteil-Belebung zu beteiligen.

Sirup – Verein zur Förderung von Kunst und Kultur

Blütenstraße 1, A-4040 Linz

→ sirup-linz.at

DON'T DISS THE COOK

BY THE *Slow Dude*



SLWDD/BRKFST @SKGT24

Der Dude wagt wieder mal eine Landpartie. Ja, gerade jetzt. Quasi eine kulinarische Handreichung zur Versöhnung, ja sogar ein Aufruf zum Dialog von Stadt und Land. Nur gemeinsam können wir es schaffen. Und zwar trägt es den Dude diesmal ins schöne Salzkammergut, das 2024 ja mit der Auszeichnung Kulturhauptstadt („Stadt“?!), bedacht wurde – oder sich selbst damit bedacht hat. Ein Versuch einer ganzen Region, sich kulturell, künstlerisch und kulturpolitisch zu positionieren. Um das Experiment durchführen zu können, muss Land sich als Stadt tarnen bzw. umdeuten. Diese Crux mit der Ambiguität! Der Dude ist da nicht vollends verständig. Aber sei's drum. Weil so eine Landpartie auch für den frühlingsenergetisierten Dude ein kräfteraubendes Unterfangen ist, fokussieren wir an dieser Stelle die wichtigste Mahlzeit des Tages: das Frühstück.

Gmunden als Montreux von OÖ als Startpunkt lockt gleich mit der lustigen Café-Konditorei Grellinger. Ein entzückendes Café im alten Stil an der Esplanade. Hier ist man naturgemäß eher auf der süßen Seite zu Hause und hier sei besonders der „Schloss Orth Stollen“ erwähnt. Mit Stollen hat man es scheinbar in der Gegend –

egal ob kulinarisch oder geologisch. Das Café hat äußerst aufmerksames und nettes Personal, eine fantastische Auswahl aus Torten, Schnitten und anderen Verlockungen und offeriert wunderbaren Kaffee.

Weiter geht's ins etwas bodenständigere Ebensee – zur B-Side vom Traunsee. Wie aber bei den B-Seiten des raren Vinyl: oft eine späte Entdeckung und durchaus eine Exploration wert. Der Dude steuert da das Backhaus Hinterwirth, Filiale Ebensee an. Das Interieur mutet etwas nach Autobahnraststätte an, aber die Auswahl ist gut, das Service schnell und nett. Kein Ort zum Verweilen, aber ein guter Ausgangspunkt für den Proviant für SKGT24-Unternehmungen.

Jetzt zum naheliegenden Höhepunkt der Reise: Der Zauner in Ischl. Wenn der Familienname zum monolithischen Begriff wird und jeder Mann und jede Frau nur vom „Zauner“ spricht, hat man es geschafft – findet der Dude. Garniert mit unzähligen K&K-Geschichten wartet das Traditionshaus am Traunufer auf seine Klientel. Und das ist das Problem. Das Haus ist für alle da – Einheimische, Tourist:innen, Kurgäste, Schüler:innen usw. – und sie kommen alle und das gleichzeitig. Das Angebot ist breit und ganz gut. Kaffee, Kuchen, Stollen und Pikantes. Alles professionell abgewickelt – im Gästeschichtbetrieb. Für den Dude ein Kann, aber kein Muss.

Weiter geht es zu „Kurtis Café & Bäckerei im Baumhaus“ – ein etwas sperriger Titel, aber ein absoluter Geheimtipp, einfach erreichbar mit Bahn, Auto, zu Fuß oder mit dem Fahrrad, da ideal zwischen Ischl und Goisern gelegen. Hervorragende Qualität und gutes Preis-Leistungsverhältnis sind ein wahrer Stimmungsbooster für professionelle Frühstück:innen. Das Angebot umfasst Mehlspeisen, Brot und Jause. Eigentlich ein Bäckereiangebot wie früher – und das macht



glücklich. Ein Ort zum Frühstück, Jausen und Proviant holen, der Dude ist verzückt.

Der Dude verlässt das Land von Hündlerl und Herrn und wagt sich natürlich auch ins Land des Aars¹ und der Gemse: der Steiermark. In Bad Aussee erwartet uns die Kurcafé-Konditorei Lewandofsky-Temmel. Das „Kur“ im Kurcafé sagt alles – ein Gastrobetrieb, der genau die Stimmung und den Vibe seiner Kurgäste wiedergibt: Ein wenig schleppend, gemütlich, plaudernd und etwas nach Anstalt aussehend; und auch aus der Zeit gefallen. Aber nett und zuvorkommend betrieben, bietet es ein übersichtliches, aber gutes Angebot an Süßem und Saurem.

Der Dude befindet nach seiner Reise in die Kulturhauptstadt 2024, dass der kulturelle Ist-Zustand meist mit der gastronomischen Verfasstheit einer Region einhergeht, beinahe deckungsgleich ist. Etwas Overtourism, einige Geheimtipps, einiges an Durchschnitt und das meiste an Avantgarde ist importiert und ephemere

1 Adler

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 7. Juni 2024

Autor:innen dieser Ausgabe: Claus Harringer, Ralf Petersen, Herta Gurtner, Hubert Humorlos, Karla Kolumna, li-sa & d.d., The Slow Dude, Gerald Wöss, Christian Wellmann, Mar Pilz, Terri Frühling, Andrea Amort, Gerlinde Roidinger, Tanja Brandmayr, Neo C.
Tipps von: Olivia Hedwig Kudlich, Vinzenz Gideon Landl, Alenka Maly, Christine Pavlic, Elfi Sonnberger, Christian Steinbacher, Sara Trauwöger

Cover: Ausstellungsansicht der Gruppenausstellung „Re:FUTURE (draft)“, gelaufen im April/Mai 2024 im Kunstraum Memphis. Foto: Jakob Dietrich/Kunstraum Memphis.

Lektorat: Paul Schubert
Layout: Elisabeth Schedlbeger
Druck: OÖN Druckzentrum

Hinsichtlich Eigennamen und abweichender Schreibweise, besonders der abweichenden Zeichensetzung der Kleinschreibung von Eigennamen oder deren durchgehender Schreibweise in Blockbuchstaben: Im Fließtext gilt die Regelung der Substantivierung. Wir bemühen uns, in den Infoboxen und wenn möglich, darüber hinaus, besonders künstlerisch und ästhetisch motivierte abweichende Schreibweisen zu berücksichtigen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer Autor:innen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind beabsichtigt.

Auflage: 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.

Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben. *Die Referentin* liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.

Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus!
Bestellungen unter: dierferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2 Giblinge (= 2 Euro)
Erscheinungsweise: vierteljährlich

Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung in Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die Urheber:innen.

Kontakt:
Internet: www.dierferentin.at
Mail: dierferentin@servus.at
Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 30. August 2024.

Linz Kultur **Lnz** Frauenbüro **Lnz**

Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Doris Lang-Mayerhofer und Tina Blöchl).

Leben die Dinge noch?

Debatten um geraubte Güter und Restitution sind im Diskurs präsent. Die Umsetzung sieht jedoch anders aus. Gero führt die Auseinandersetzung mit dem Thema international sowie lokal: Er springt von der Lentos-Ausstellung *Das Leben der Dinge* von Lauffen ins Evolutionsmuseum Schmiding, dorthin, wo sich auch in der Kleingemeinde der Kolonialismus festgesetzt zu haben scheint.

Text **Gero**

Den Anlass zu diesem Text liefert die aktuelle Lentos-Ausstellung *Das Leben der Dinge*. *Geraubt – verschleppt – gerettet* in Lauffen bei Bad Ischl, im Zuge der Kulturhauptstadtregion 2024. In der Ausstellung werden künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Thema geraubter Kunst gezeigt. Ausgewählt wurden verschiedene Arbeiten von zeitgenössischen Künstler:innen, die ihren Fokus auf den immateriellen Wert der Dinge richten, um die „Würde der Gegenstände“ aufzuzeigen.

Thematisiert werden dabei unter anderem einzelne Objekte, wie etwa *Sleeping Figure* von Oliver Laric. Diese zeitgenössische Arbeit aus dem Jahr 2023 verweist auf eine antike Skulptur, welche im 18. Jahrhundert von einem Hermaphroditen hin zu einer Venusfigur verändert wurde. Veranlasst hatte diese „Abänderung“ ein britischer Kunstsammler, um das antike Kunstwerk der damals neu konstruierten Geschlechternorm anzupassen. Begleitet von akribischer Archivarbeit versuchte Laric eine Neuinterpretation, um die Gestalt des Hermaphroditen wieder zu zeigen. Eine weitere Position des Kollektivs CATPC

(*Cercle d'Art des Travailleurs de Plantation Congolaise* oder auch: *Congolese Plantation Workers Art League*) trägt den Titel *Collection of 306 Balot NFTs*, eine Arbeit aus dem Jahr 2022. Diese Position handelt von der Geschichte der Balot-Figur, welche, entstanden 1931 im Kongo, eine Reise bis in die Gegenwart nach Richmond in ein Museum zeigt. Diese Kraftfigur sollte ursprünglich den Geist des Kolonialbeamten Maximilian Balot enthalten, er wurde im Zuge eines Aufstandes verklavter Menschen getötet. Auf dem Weg ihres Verschwindens und Wiederauftauchens in einem Museum in den USA durch-

Oliver Laric, *Sleeping Figure*, 2023.

Foto **Cédric Eymenier**





Michael Rakowitz, *The invisible enemy should not exist*, 2018.

Courtesy of the artist and Galerie Barbara Wien/Berlin Foto Nick Ash

läuft dieses Objekt einen Bedeutungswandel, verliert die ursprüngliche Funktion als Widerstandssymbol und wird zum musealen Gegenstand.

Nicht nur einzelne Objekte, sondern auch ganze Sammlungen werden thematisiert, wie etwa durch das Video *You Hide me* von Nii Kwate Owoo. Der ghanaische Filmemacher hatte es 1970 geschafft, Dreharbeiten im Depot des British Museum in London durchzuführen und konnte somit die enorme Sammlung an Raubkunst, die dort lagert, ans Licht bringen. Ebenso im kritischen Kontext steht die Arbeit *The Invisible Enemy Should Not Exist* von Michael Rakowitz aus dem Jahr 2018, welche sich mit den über 7000 gestohlenen Artefakten aus dem irakischen Nationalmuseum in Bagdad befasst, die in Folge der US-amerikanischen Invasion im April 2003 geraubt wurden. Der Künstler hat Nachbildungen geschaffen, allerdings aus alten Verpackungen und Zeitungen. Diese werden als zeitgenössische Skulpturen nun wieder in Museen gezeigt.

Nicht nur in der letzten Position, sondern durch die ganze Ausstellung hindurch wird klar, dass Kriege und Konflikte eine ständige Bedrohung für das kulturelle Erbe der

jeweiligen Region darstellen.

Die Ausstellungsobjekte vermitteln einen guten Überblick über die Themenbereiche, was alles „Geraubt – verschleppt – gerettet“ wird und wurde. Die inhaltliche Tiefe der Werke und die Komplexität der Hintergründe erschließen sich jedoch erst durch eine Auseinandersetzung mit den Texten, die begleitend zur Verfügung gestellt werden. Die verschiedenen nationalen und internationalen Positionen zeichnen einen spannenden Bogen und zeigen auf, dass der Raub von Kulturgütern ein tragischer Teil unserer Geschichte ist. Die Inhalte bleiben aber dennoch in gewisser Weise fern und abstrakt; insofern, als dass aus einer (ober-)österreichischen Sicht die Frage bleibt: Was hat der Raub und Erwerb von Kulturgütern bzw. ethnographischer Objekte auch mit uns hier zu tun?

Damit stelle ich eine Verbindung zu einem anderen Ort in Oberösterreich her und werfe meinen Blick nach Krenglbach in der Nähe von Wels. Hier befindet sich der Krenglbacher Ortsteil Schmidling, angeschlossenen an den Zoo Schmidling, das sogenannte Evolutionsmuseum. Ich kenne diesen Ort noch gut aus meiner Kindheit und

er hat mir bereits zu dieser Zeit Unbehagen bereitet. Nicht, weil ich als Kind bereits ein so kritischer Geist gewesen wäre, sondern weil ich schlicht Angst vor den dort ausgestellten Masken hatte. Über fünfundzwanzig Jahre danach hat sich an dem Gefühl von Unbehagen nichts geändert, auch wenn die Gründe dafür nun andere sein mögen.

Doch bevor ich diesem Gefühl auf den Grund gehe, zuerst die Frage: Wie kommt eigentlich diese große Sammlung von Masken, Waffen, Schmuck und menschlichen Überresten in die österreichische Provinz, nach Wels-Land? Und wie kommt es zu dieser doch erstaunlichen Verbindung von zoologischem Garten und ethnologischer Sammlung? Was hat ein Zoo mit der Erforschung von Kulturen zu tun? Dafür müssen wir einen Blick in die Entstehungsgeschichte des modernen Tierparks werfen.

Im neunzehnten Jahrhundert versuchten die Europäer, durch die Kategorisierung und Katalogisierung die Natur zu verstehen und sich diese im gleichen Atemzug anzueignen. Besonders deutlich wird dies in der Betrachtung von Forschungsexpeditionen, die neben biologischen und geogra-

fischen Ergebnissen auch der kolonialen Sache dienten.¹ Auf dieser Suche nach dem Unentdeckten und ‚Wilden‘ wurde auch explizit nach neuen ‚Völkern‘ gesucht. Nicht selten wurden den erforschten Menschen Gegenstände geraubt und enteignet. Ein Höhepunkt an Grausamkeit des europäischen ‚Interesses‘ an diesen Kulturen waren die Menschenzoos von Carl Hagenbeck. Ganze Menschengruppen wurden nach Europa gebracht und mussten möglichst ‚authentisch‘ ihr Leben als ‚Stammesmenschen‘ nachspielen. Dabei wurden sie vom europäischen Adel und Bürgertum begafft. Die Versuche, die sogenannten ‚Wilden Menschen‘ zu zähmen und in Käfige zu sperren, sind den Wenigsten bewusst, wenn sie die Zoos und Tierparks dieser Welt heute besuchen. Im Zoo Schmiding wird dieser Verbindung unbewusst durch die Koexistenz mit dem Evolutionsmuseum erinnert.

Was lässt sich nun über die dortige Sammlung herausfinden? Informationen diesbezüglich sind sehr schwer bis gar nicht zugänglich. Beim Besuch im Museum ist weder eine Begleitbroschüre zu finden, noch geben Wandtexte oder Beschreibungen Informationen über die genaue Herkunft und Erwerbsgeschichte der ausgestellten Objekte wieder. Auch die Homepage des Museums stellt kein weiterführendes Material zur Verfügung, aber es wird zumindest über den Umfang der Ausstellungen informiert: „Das Evolutionsmuseum Schmiding – direkt am Gelände des Zoos Schmiding – eröffnete am 12. Mai 2017 mit mehr als 1.000 internationalen Exponaten auf 4.000 m² Ausstellungsfläche seine Pforten.“ Beziehungsweise heißt es auf der Webseite etwas vage an anderer Stelle: „Eigene Expeditionen und die zur Verfügungstellung einiger Exponate durch anderen Museen sind die Quellen für unsere umfangreichen Sammlungsbestände.“ Auf der Website eines Bezirksblattes erfahren wir etwas über die private Sammlung vom Mediziner Dr. med. Wolfgang Adolf Artmann und dem Ethnologen Dr. Fritz Trupp: „Bei seinen Aufenthalten in Asien, Afrika und Südamerika mit seinem Freund Dr. Trupp, sammelte Artmann zahlreiche außergewöhnliche Exponate, die bis dahin öffentlich noch nie gezeigt wurden.“² Welchen Zweck mit der Anhäufung dieser Exponate verfolgt wurde und wie der Erwerb von-

stattenging, ließ sich bisher nicht ausfindig machen. Ein Museums katalog gibt dazu keine Informationen und die Nachfrage per E-Mail wurde mit dem Argument von Personalmangel abgewehrt.³ Allerdings wird die Begeisterung des Zeitgenossen Artmann als Sammler und Reisender auf der Webseite des Evolutionsmuseum angeführt.

So müssen wir uns selbst ein Bild vor Ort machen und uns die Fragen stellen, was zeigt das Museum und wie ist es aufgebaut? Grundsätzlich handelt es sich beim Evolutionsmuseum, laut Webseite, um ein österreichweit einzigartiges Konzept: „Unser Ziel ist es, das Thema Evolution vielen Menschen unkompliziert näher zu bringen und natürliches Interesse und Neugierde zu wecken.“ Man wirbt mit Zugänglichkeit und Begreifbarkeit für „Groß und Klein“. Quasi auf dem Weg durch „Grassavannen, Gebirgszüge, Steppen, Tierwelt, Kunst, Riten und Religionen“ findet man „die physische und geistige Evolution vereint“, gepaart mit dem Ausblick, wohin die Reise, spricht Evolution zukünftig geht, nämlich zur „künstlichen Intelligenz.“ Konkret ist das Gebäude und somit die Ausstellung in drei Stockwerke untergliedert. Den Beginn macht die Frühgeschichte der Menschheit im Parterre. In mehreren Dioramen, welche uns zeitlich bis an die Steinzeit heranzuführen, werden die Tierwelt, Werkzeuge und Kunstgegenstände dargestellt. Highlight ist hier der Nachbau der Höhle von Chauvet mit ihren berühmten Höhlenmalereien. So schön, so fake.

Das erste Stockwerk widmet sich den verschiedenen Kulturen der Menschheit. Hier wird versucht, den chronologischen Anfang fortzuführen. Deshalb beginnt dieser Teil mit dem antiken Ägypten. Mit den weiteren Exponaten ließ sich diese Chronologie nicht aufrechterhalten, denn es folgt eine Aneinanderreihung verschiedener Objekte nach Herkunft und Kultur. Die weiteren Gegenstände, wie etwa Federschmuck, Masken, Bronzen, „Schrumpfköpfe“ etc. sind meist mit einem Herkunftsort und manchmal mit einem Datum versehen, doch weitere Beschreibungen dazu fehlen. Ebenso wie ein Hinweis darauf, dass es sich dabei um Originale handelt. Das kann einen schon verwirren, wenn man im Stockwerk darunter noch die Venus von Willendorf betrachten durfte.

Das Ende dieses umfangreichen Stockwerkes bildet als Thema die Religion inklusive eines buddhistischen Tempels der Java. Die letzte Etage bildet den Abschluss der Ausstellung, sie thematisiert die Evolutionstheorie – und durch einen Roboter wird eben auf die Zukunft verwiesen (hier wieder die chronologische Klammer). Ebenso werden wichtige Forscher und Entdecker auf Wandtafeln vorgestellt, das Gendern kann ich mir hier sparen.

Die Einbindung dieser ethnologischen Sammlung in eine Erzählung der Entwicklung der Menschheitsgeschichte mit Robotern und alten weißen Männern am Ende lässt mich mit einem gewissen Schauern zurück. Neben einer westlichen Fortschrittsgeschichte wird hier sowohl kulturrevolutionistisches Framing betrieben als auch ‚fremde‘ Kulturen anhand einer scheinbaren Entwicklungsleiter dargestellt. Eine kritische Auseinandersetzung fehlt.

Wie also funktioniert das Ausstellen von ethnologischen Sammlungen in anderen Museen in Europa? Susanne Wernsing schreibt im Buch *Das Museum im kolonialen Kontext*: „Multiperspektivität, Prozessorientierung und Vielstimmigkeit sind seither fest im museumswissenschaftlichen Diskurs verankert und, zumindest programmatisch, auch in jedem Ausstellungskonzept nachzulesen.“⁴ Weder die diesbezügliche Prozesshaftigkeit noch die Vielstimmigkeit sind bisher in Schmiding angekommen. Wernsing schreibt ebenso: „Museen und vor allem Ausstellungen müssen eine Position zum Umgang mit Artefakten und Bildern aus den Archiven rassistischer Wissenschaften und kolonialer Gewalt entwickeln. Das ist den Institutionen durch den Band ‚Sensible Sammlungen‘ zunehmend bewusst und wurde inzwischen zum Beispiel in den Empfehlungen des Deutschen Museumsbundes aufgegriffen.“⁵ Diese Empfehlungen scheinen die Provinz von Oberösterreich noch nicht erreicht zu haben. Auf der Website „Museen in Österreich“ wird das Evolutionsmuseum in der Kategorie naturhistorisches und naturwissenschaftliches Museum gelistet und nicht als ethnologisches und kulturanthropologisches Museum, wie etwas das Weltmuseum in Wien. An diesem Selbstverständnis könnte es liegen, dass es bisher zu keiner Aufarbeitung gekommen ist. Ebenso dürften Fragen der Provenienz und Restitution

in Schmiding bisher abgeprallt sein. Dies ist sehr erstaunlich, denn immerhin werden im Evolutionsmuseum Benin-Bronzen gezeigt, welche eine zentrale Rolle im Thema Restitution einnehmen. Dass dieses Museum das Museumgütesiegel erhalten hat, lässt mich nur noch mehr rätseln.

Auch wenn es sich bei diesen im Text besprochenen Ausstellungen um zwei sehr verschiedene Formate handeln mag – in Lauffen geht es um eine zeitgenössisch-künstlerische Positionierung, die sich in bewusster Thematisierung zu Raubkunst in Beziehung setzt, auf der anderen Seite steht das Evolutionsmuseum Schmiding, mit Erlebnischarakter für „Groß und Klein“: Es bleibt, vielleicht gerade aus dieser Unterschiedlichkeit des Ansatzes heraus, die Hoffnung, dass Ausstellungen wie *Das Leben der Dinge* den Blick auf ethnologische Sammlungen wie jene in Schmiding ändern und solch anachronistisch wirkende Ausstellungspraxen ein baldiges Ende finden werden. ■

Gerald Wöss alias Gero lebt und arbeitet in Linz, außerdem studiert er Medienkultur und Kunsttheorien an der Kunstuniversität.

- 1 vgl. Walter Sauer, Hrsg., *K.u.k. kolonial – Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika*, 2., unveränd. Aufl. (Wien: Böhlau, 2007), 9.
- 2 Nina Leitner, *Evolutionsmuseum in Krenglbach: „Zwei Drittel sind fertig“*, MeinBezirk.at, 6. März 2017, → www.meinbezirk.at/wels-wels-land/c-freizeit/evolutionsmuseum-in-krenglbach-zwei-drittel-sind-fertig_a2045175
- 3 *Museum der Begegnung*: Museumskatalog, VerfasserIn: Museum der Begegnung, 1988.
- 4 Pia Schölnberger, Hrsg., *Das Museum im kolonialen Kontext: Annäherungen aus Österreich* (Wien: Czernin Verlag, 2021), 359.
- 5 Schölnberger, 364.

Land Oberösterreich. *Land Oberösterreich – LR Achleitner: Erweiterung des Evolutionsmuseums Schmiding – Klimawandel, künstliche Intelligenz & der Mensch*. Zugriffen 23. Dezember 2023.

→ www.land-oberoesterreich.gv.at

Leitner, Nina. *Evolutionsmuseum in Krenglbach: „Zwei Drittel sind fertig“*. MeinBezirk.at, 6. März 2017.

→ www.meinbezirk.at/wels-wels-land/c-freizeit/evolutionsmuseum-in-krenglbach-zwei-drittel-sind-fertig_a2045175

Museum der Begegnung: Museumskatalog, VerfasserIn: Museum der Begegnung, 1988.

Sauer, Walter, Hrsg. *K.u.k. kolonial – Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika*, 2., Unveränd. Aufl. Wien: Böhlau, 2007.

Schölnberger, Pia, Hrsg. *Das Museum im kolonialen Kontext: Annäherungen aus Österreich*. Wien: Czernin Verlag, 2021.

🕒 **Das Leben der Dinge.**

Geraubt – verschleppt – gerettet.

Lauffen, noch bis 1. Sept 2024:

→ www.lentos.at/ausstellungen/das-leben-der-dinge

Evolutionsmuseum Schmiding

→ www.evolutionsmuseum.at/de/museum

Arbeitsgerät im Zoo-Schmiding.

Foto **Gero**



Eingeladen, ausgeladen, Themenverfehlung?

Ein Beitrag zur aktuellen Nordico-Ausstellung *Linz auf Sommerfrische*. Die Referentin komplettiert mit einer Arbeit. Hintergrund: Das Thema *Billige Sommerfrische* wurde vom Nordico zuerst eingeladen, das Werk *Billige Winterfrische* dann jedoch wieder ausgeladen. Acht Menschen in Winterkleidung haben deswegen bei der Eröffnung Flugblätter schneien lassen. Diese Aktion wurde dann vom Nordico als irgendwie zur Eröffnung gehörend gepostet. Was jetzt?

Die Referentin möchte an dieser Stelle auf den kulturhistorischen Hintergrund der *Billigen Sommerfrische* hinweisen. Beziehungsweise soll auf Noel Fischers und Pauline Lotti Müllers Arbeit hingewiesen werden, die wegen der Konträrsetzung von Wetter (Sommer/Winter) und Klasse (Sommerfrische/Billige Sommerfrische) durchaus künstlerisch akzeptierte Mittel anwendet. *Die Referentin* fragt: Einladung, Ausladung, Eröffnungsaktion, was jetzt? An dieser Stelle soll das Flugblatt als erweiterter Teil der künstlerischen Arbeit verstanden werden, das über kulturhistorische und künstlerische Inhalte und verschiedene künstlerisch- und realperformative Aspekte der Arbeit Auskunft gibt. Bilden Sie sich selbst eine Meinung. Einleitung und Bilder wurden von der Referentin beigefügt. Sonst nur das Flugblatt im Original – als künstlerisches Artefakt.



Darum geht es: um die künstlerische Arbeit *Billige Winterfrische*, Filmstill

Wir wollen uns nicht zensieren lassen und deswegen schneit es jetzt Flugblätter!

Unsere Videoarbeit „Billige Winterfrische/ cheap winter fresh“ ([QR-Code unten](#)), in der wir auf die ungleich verteilten Klassenunterschiede zwischen der Bad Ischler und der Mühlviertler Sommerfrische aufmerksam machen wollten, wurde einfach aus dem Programm gestrichen.

Uns ist sehr wichtig, den inhaltlichen Rahmen genauer zu benennen, damit auch wirklich klar wird, wie problematisch dieses Verhalten des Nordicos ist. Es geht hier nicht nur um die Problematik der Kunstzensur allein, sondern um die Pro-

blematik der Zensur einer politischen Position und Frage, die unsichtbar gemacht werden soll.

Linz, die Stadt, in deren Stadtmuseum wir uns gerade befinden, besitzt einen starken Arbeiter*innen Hintergrund, genauso wie das gesamte Mühlviertel selbst. Dieser Arbeiter*innen-Hintergrund ist fest mit der Geschichte und Entstehung der Sommerfrische im Mühlviertel verwoben:

Die Menschen, die sich den **Luxus einer Sommerfrische** in den etablierten Städten wie der **Sommerfrische-Hochburg Bad Ischl**¹ buchstäblich nicht leisten konnten, gingen dann eben auf die leistbarere Alternative ins Mühlviertel. Dies hat der Mühlviertler Sommerfrische auch ihre Bezeichnung als „billige“ Sommerfrische verschafft.

Dieses **ungerecht verteilte Klassenverhältnis** muss in einer Sommerfrische-Ausstellung, die einen starken Bezug zu Linz und dem Mühlviertel und gleichzeitig **einen Bezug zu Kulturbauhauptstadt 2024 Bad Ischl** besitzt, unbedingt sichtbar, ehrlich und vor allem kritisch reflektiert werden, anstatt auf Wunsch der Nordico-Autoritäten, einer Zensur zu unterliegen!² Dieses ungerecht verteilte Klassenverhältnis darf nicht rein als Thematik der Vergangenheit betrachtet, und muss kritisch auf die Gegenwart reflektiert werden, weil es nie an Aktualität verloren hat.

Gerade auch im Kunst- und Kulturbereich dominiert diese Klassenschere extrem, weswegen es in diesem Kontext sehr wichtig ist, der Frage nachzugehen, ob bei der diesjährigen *Kulturbauhauptstadt Bad Ischl*, endlich auch die weniger Privilegierten wirklich profitieren dürfen.³ Ob es, wie in der Regel, bei einer (Selbst-)Inszenierung bleibt, die sich einem **aktuellen oberflächlichen Trend** anhängt (vgl. „Scheiß Neoliberalismus“-Ausrufe im Video) bleibt offen.

In all diesen Kontexten nun unsere Arbeit aus dem Programm zu streichen und dies lieblos in einem Satz, wie damals in der Schule, mit einer **Themenverfehlung** zu „begründen“, weil unsere Arbeit das Wort **Winter** anstatt **Sommer** im Titel beinhaltet, ist mehr als absurd, weil inhaltlich doch sehr deutlich auf die *Mühlviertler Sommerfrische* (und eben auch die *Bad Ischler Sommerfrische*) Bezug genommen wird.



Aber sehen Sie doch einfach selbst und bilden Ihre eigene Meinung! ■

- 1 Sogar der österreichische Kaiser Franz Joseph I. und andere Autoritäten der Elite gingen dort bereits gerne auf Kur.
- 2 Die „De/Construction“ eines Museums darf nicht einfach nach einer Ausstellung, die sich währenddessen für diese „De/Construction“ auch noch selbst hochlobt, wieder aufhören! (vgl. „What the Fem*?“-Ausstellung)
- 3 Diesbezüglich kam in einem Gespräch mit dem Nordico der Input, dass durch die Kulturhauptstadt ja neue Arbeitsplätze geschaffen werden würden, an denen die Arbeiter*innen dann arbeiten können. **Mit der Frage des Profitierens fragen wir uns aber eher, ob Arbeiter*innen dort auch von der Kunst, der Kultur und der erfrischenden Erholung profitieren können**, oder ob dies alles, wie sonst üblich, Luxusgüter für die Privilegierteren bleiben.

🕒 **Linz auf Sommerfrische**

Näherholung im Mühlviertel und Salzkammergut, bis 25. August 2024

→ nordico.at/ausstellungen/linz-auf-sommerfrische

Das Video *Billige Winterfrische* ist eine Arbeit, die durch die Lehrveranstaltung *Projekt Kunstuni Linz/ Nordico BILLIGE SOMMERFRISCHE* von Gudrun Wallenböck entstanden ist.

Es hat bei der Eröffnung Flugblätter geschneit.



Bruckner schon wieder ...

In all dem Overkill zu den 200-Jahre-Bruckner-Feierlichkeiten ist zuletzt mit *Dickschädels Reisen* ein facettenreiches Porträt eines Getriebenen entstanden, das heraussticht. Christian Wellmann sprach mit Autor Florian Sedmak über das von ihm verfasste Porträt – und einen Bruckner zum Selberschnitzen, entlang all seiner Widersprüche, Exzesse und Genialität.

Text **Christian Wellmann**

Taubenkot von der Büste kratzen

Wer sich dem Werk des Komponisten Anton Bruckner nähern will, sollte es zuerst einmal tunlichst vom Sakralen entstauben und trennen, sofern möglich. *Dickschädels Reisen* nähert sich dem Menschen und versucht ihn ebenso zu filtern – mit seinen Widersprüchlichkeiten und Fehlern, ohne ihn zu überhöhen oder zu beschönigen. Es porträtiert ihn in seiner reise- und erlebnisfreudigen Lebenswirklichkeit – als jemanden, der gerne auf den Putz gehaut hat, aber andererseits sehr prude war. Es gelingt dem Buch zudem, sich der nicht ganz so smoothen OÖ-Geschichte anzunähern und das 19. Jahrhundert kurzweilig und griffig erlebbar zu machen.

Florian Sedmak fokussierte seine Buchstruktur auf 37 von Bruckner besuchte oberösterreichische Orte: „Die Idee war, dass man das als eine Art Reiseführer konzipiert, der Lust machen soll, den Bruckner für sich zu entdecken. Es ist auch ein Buch für Leute, die nicht viel über ihn wissen und sich dem Thema Bruckner einmal annähern wollen.“

Durch akribische Forschungsarbeit gibt es eine ausufernde Datenbank, in der alles zum Meister alphabetisch abrufbar ist – eine wichtige Ressource für *Dickschädels Reisen*, das sich aber mit anderem beschäftigt: Dickschädeligkeit und Gesellschaftskritik, heute und damals. Oft von Anekdoten genährt, weil vieles nicht durch die Forschung belegt ist – daher kommt auch der Humor nicht zu kurz, der dem Liebbling der konservativen Kräfte im Lande farbenfroh zu Gesichte steht. Ein „Heiliger“ war er dann wohl eher nicht ...

Das deckt sich alles stimmig mit der (Rest-)Punk-Attitüde des Schreibers Florian Sedmak, der sich per Selbstdefinition als Punker im Vorruhestand sieht. Der Bad Ischler Texter (Felerlos), Qi-Gong-Student und -Lehrer, war u. a. Gitarrist der legendären Mundart-Hardcore-Band *Kurort* (1987–97). Augenzwinkernd findet er: „Es gibt

irgendwo eine Resonanz zwischen mir und Bruckner, da ich auch die Neigung habe, Dinge sehr exzessiv zu tun, mich sehr hinein-zusteuern. Sachen nehmen oft Ausmaße an, die meine Mitwelt erschrecken. Sucht und Exzess sind mir nicht fremd.“ Bei einem Bruckner-Konzert kam er zum Schluss, dass seine Musik auf ihn wirkt wie ein Kind, das mit riesigen Soundblöcken spielt, sie umschichtet und neu aufeinander packt.

Dass *Dickschädels Reisen* erschienen ist, hat er dem künstlerischen Leiter des diesjährigen Brucknerjahres, Norbert Trawöger zu verdanken, der sich zusammen mit dem Salzburger Pustet Verlag für ihn entschieden hat. Trawöger hat auch die Konzeption begleitet. „Sozusagen ein Erbstück. Ich hab mir das nicht freiwillig ausgesucht, wäre nie auf das gekommen und bin bei weitem kein Bruckner-Experte“, so Sedmak. Es war dann auch Trawögers Idee, man könnte zu jedem Ort schreiben, was er damals dort gemacht habe und was sich vielleicht heute als Anknüpfungspunkt anbieten würde.

Mostschädeln wie wir

Warum Bruckner eigentlich ein Dickschädel ist, beantwortet Sedmak wie folgt: „Er hat sich selber als oberösterreichischer Dick- bzw. Mostschädel bezeichnet. Starrköpfigkeit, aber auch Beharrlichkeit, Konsequenz und Ausdauer zeichnen ihn aus. In Wien ist er von der Kritik vernichtet worden, in späteren Jahren galt er als Avantgarde – gerade die Dickschädeligkeit hat ihn gerettet. Wenn er die Sturheit nicht gehabt hätte, dann hätte es, wie ich glaube, das Spätwerk nicht mehr gegeben.“ Von Peter Androsch gibt es da eine interessante These, wie der Verfasser betont: „Bruckner hat so quasi punkartig gesagt: ich kann sowieso nicht dazugehören, also bin ich demonstrativ anders. Spekulation, aber die Idee ist spannend.“ Den Bruckner, den man haben will, kann man sich ganz einfach selber basteln: Als Punk oder auch

Gruftie, wie ihn erst kürzlich der Austrofred bezeichnet hat.¹

Gesellschaftskritik schwingt stark mit, wie im „kritischen Heimatroman“, im Sinne von Franz Kain. „Es gibt auch den Anti-Heimatroman, also das hat sich als Klischee verfestigt. Ich verschließe nicht die Augen, es gibt natürlich sehr unschöne Dinge. Aber, dass ich halt grundsätzlich von da bin, ich bin auch gern Oberösterreicher – das ist keine Abwertung, da bin ich sozialisiert worden. Und trotzdem versuche ich, Dinge zu sehen, wie sie sind“, erklärt Sedmak. Mittels der Armut von Bruckners Familie wird beispielsweise in die Gegenwart übergeleitet. So war es ihm wichtig, Bruckners Mutter in ihren prekären Verhältnissen darzustellen und sich auch mit heutiger Altersarmut zu beschäftigen.

Maßgeblich für das Gelingen des Projekts ist auch das Cover, eine Fusion zweier OÖ-Klassiker: „Meine Intention war, dass ich irgendwie einen poppigeren Beitrag dazu abliefern. Die Hoffnung hat sich ein bisschen erfüllt, das Cover ist die halbe Miete.“ Die Vorgeschichte dazu: Es gab ein Projekt in Ebensee, um (mehr oder weniger) den Volkszorn anzufachen: Wie wäre es, wenn es eine rein männliche Goldhauben-Gruppe gibt? Entstanden ist daraus auch ein Foto von Sedmak mit der Goldhaube. „Das Cover hab ich mir so gewünscht. Erstens ist es sehr oberösterreichisch, dann hat es etwas Leichtlebigen, Frivoles, was der Bruckner auch gehabt hat.“ Sedmak war darauf eingestellt, dass es Entrüstung deswegen gibt, doch ganz im Gegenteil, viele kauften das Buch rein wegen des Covers.

Exzesse pflasterten seinen Weg

Dickschädels Reisen charakterisiert das Genie Bruckners mit seinen Eigenheiten, als zutiefst unsicheren, eitlen Menschen und all seinen Süchten. „Es ist nicht leicht,



Goldhaube Florian Sedmak hat über Dickschädel Anton Bruckner geschrieben. Foto **Robert Maybach**

ihn wirklich zu mögen, gerade weil er so widersprüchlich ist – was ihn aber auch interessant und lohnend macht. Er hat sich zeit lebens als freier Mann gesehen, war aber auch ein Opportunist, der seine Fahndel nach dem Wind gehängt hat. Ich wollte ihn nicht als Musikanten Gottes, aber auch nicht als tollpatschigen, defizitären Trottel darstellen. Halb Trottel, halb Genie – in Summe finde ich, wenn man ge-

mein ist, ist da schon einiges dran. Irgendwie war er sehr unbeholfen, nicht gesellschaftsfähig, aber ein geselliger Mensch. Wenn man sagt, Bruckner ist so und so, dann findet man immer auch das Gegenteil“, beschreibt er den durchaus streitbaren Menschen. Seine rustikalen Manieren, das plumpe Auftreten, die gründigen Tischmanieren oder auch die komplizierte Sexualität – einfach war er wahrlich nicht.

Zudem war er auch passionierter Kegler, Gstanzl-Spieler oder hat in Schweiß gebadet, sich völlig verausgabend Orgeln wie im Rausch „gerockt“. „Aber wenn er komponiert hat, war er ein ganz langsamer Arbeiter, der immer wieder von vorne angefangen hat, die Sachen endlos revidiert hat“, führt Sedmak weiter aus. Schon als Kind hat er mit seinem Vater in Wirtshäusern mitgespielt und wurde so auch musikalisch sozialisiert – zwischen Ländlern, Volksmusik und Kirche. Er wird als „nächtelang aufspielender, mostberauschter Tanzzeiger“ beschrieben, der außerdem dem Kaffee und Schnupftabak verfallen war. Laut Sedmak war Bruckner außerdem ein „klassischer Seidltrinker“ und „Orgel- und Real-Life-Improvisateur“, dem maßlosen Essen, Trinken und Arbeiten verfallen. Später nehmen Wiederholungszwänge, wie seine manische Zahlenbesessenheit überhand.

Weiters schätzte er das vierhändige Klavierspielen als amouröse Anbahnung und kultivierte eine obsessive Mexiko-Schwärmerei. Mexiko war in seiner naiven Vorstellung wie Österreich, nur weiter weg – zudem wollte er sich dort als Hoforganist bei Maximilian I. bewerben. Und er schien auf einer Interessentenliste für eine zweite Nordpolexpedition auf und ist der Nationalgarde beigetreten.

Vor Vierzig war Bruckner kein originärer Komponist, er hat sich mehr oder weniger im traditionellen Rahmen bewegt und erst danach seine eigenen Regeln aufgestellt. „Damals war das Neue Musik, er hat zur musikalischen Avantgarde gehört. Einerseits als Künstler sehr befreit, als Mensch ist ihm das nicht gelungen“, wie Sedmak präzisiert.

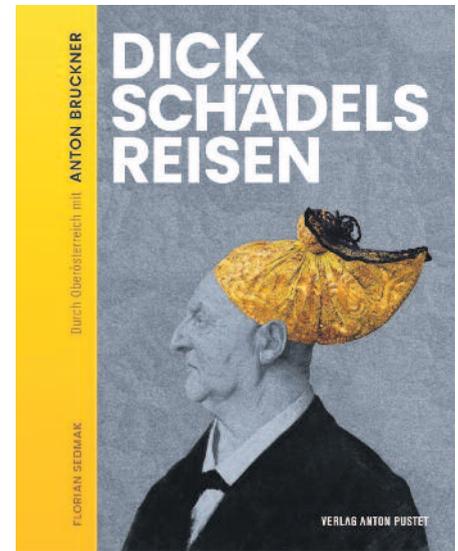
Und Sedmak: Auf der Suche nach Gelassenheit

Kommen wir zum Bruckner-Autor Florian Sedmak. Gerade in der Hardcore-Szene war Mangel etwas sehr Wesentliches, man musste die Geschichte selbst schreiben und

erarbeiten. Das lässt sich auch in Sedmaks Credo ablesen, das er noch heute pflegt: „Wenn mich was interessiert, gehe ich dem nach.“ In den 1990ern waren Kurort Hardcore-Local-Heros, die in seinem Leben einen großen Stellenwert haben: „Kurort ist aus Kompromissen entstanden und in Summe eine Kollektivarbeit. Ich bin froh, dass ich das Miterleben und -gestalten dürfen hab. Es war dann die Luft draußen, wir haben zu viel gemacht, den Bogen überspannt. Ein paar Mal später sind wir noch zu speziellen Anlässen eingeladen worden. Das hat kurz funktioniert, aber dann merkt man schnell, dass es seine Richtigkeit gehabt hat, dass man damals gesagt hat, das war's jetzt. Ich bin mit dem Ganzen voll im Reinen. Eigentlich ein Wahnsinn, dass wir unbedarften Kleinstadt-Jugendlichen so weit herumgekommen sind. Alles ist gegen jede Wahrscheinlichkeit passiert.“

Seitdem mit Ex-Mit-Kurortler Rudi Vogtenhuber in der Countryband *Trailerpark Playboys* tätig, dessen einzige CD in diesem Herbst wieder als LP rauskommen wird. Man bastelt auch gerade daran, irgendeine Besetzung zusammenzubringen, die das wieder spielen kann. Weiters ist er musikalisch umtriebiger mit einem Soundtrack zu einem seiner Filme (mit Anatol Bogendorfer), als *Konsortium Fernstraße* ein Projekt mit Springsteen-Loops.

Außerdem stehen einige Buchprojekte, in unterschiedlichen Stadien, an: „Ich versuche gerade, als leidenschaftlicher Koch meine Skills im Messerschleifen zu perfektionieren – nach dem japanischen ‚Ideal der Wahren Schärfe‘“. Als Messer-Freak würde er dazu gerne eine Schrift verfassen. Bereits weiter gediehen sind die Arbeiten zu einem Buch zum Bruckner-Orchester: „Ich darf jetzt ein Jahr lang relativ close



beim Orchester dabei sein und so eine Kulturmaschine von innen kennen lernen. Weil das ist eine Band mit 130 Leuten, die nach ganz strengen Regeln funktioniert, mich interessiert das Innenleben von so einem ‚Öltanker‘.“

Als ausgewiesenem Bach-Connaisseur schwebt ihm außerdem eine Art „Pilgerbuch“ vor, angelehnt an einen 400 km zu Fuß zurückgelegten Marsch des Maestros. Auch der junge Sedmak hat ähnliches unternommen und ist von Linz nach Venedig per pedes gereist. „Ich würde diese Reise ebenfalls gerne zu Fuß unternehmen, was ich schon dreimal gemacht habe, man wird jedes Mal ein anderer Mensch. Diese Erfahrung möchte ich noch gerne mindestens einmal machen. Man nimmt sich alles Mögliche vor, und wenn man nur einen Bruchteil davon wirklich umsetzen kann, kann man glücklich und zufrieden sein“, streut Sedmak als abschließende Weisheit ein. ■

1 „Antonologie“, Vorwort, Hg. Salzamt, Linz, 2024

Christian Wellmann schreibt, Sachen wie diese. Ist DJ und beschäftigt sich eingehend mit Comics.

Florian Sedmak:

Dickschädels Reisen

Durch Oberösterreich mit Anton Bruckner
Verlag Anton Pustet, März 2024

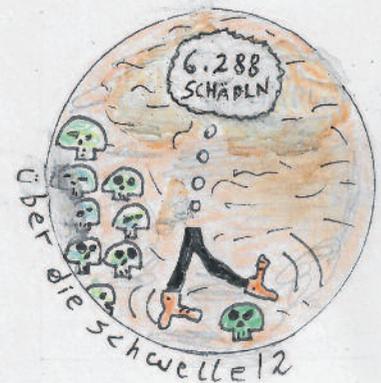
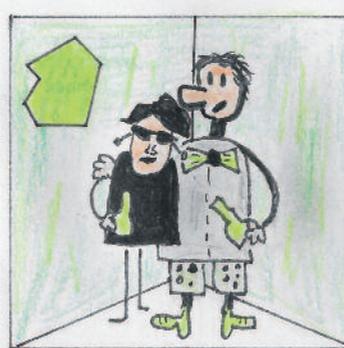
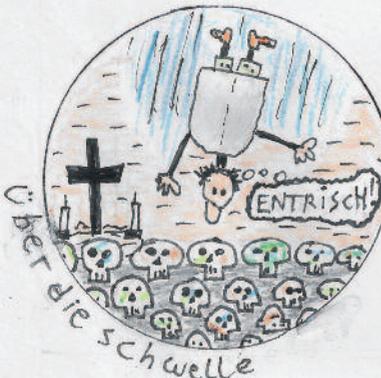
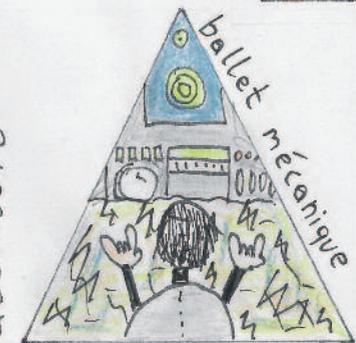
Linzblick

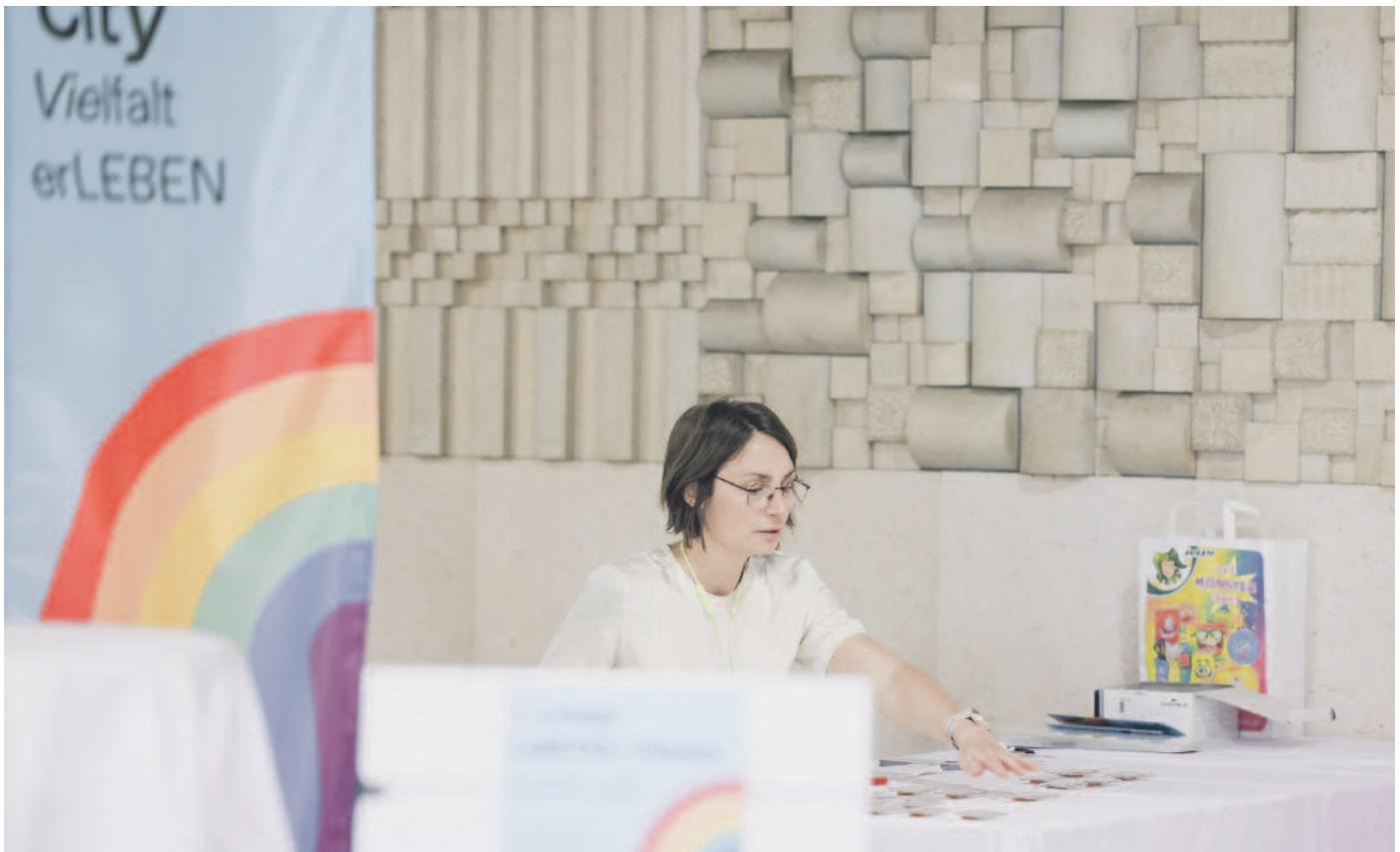
Foto **Die Referentin**



Well's Bruckner Re-Animated

DER REANIMIERTE KI-KLON BRÜCKNERS GIBT SICH DIE VOLLE KULTURHAUPTSTADT-DRÖHNUNG.





Eindruck vom 1. LGBTIQ*-Forum.

Foto **Stadt Linz, Sturm**

Das erste Linzer LGBTIQ*-Forum

Im April fand das erste Forum zum Thema LGBTIQ* im offiziellen Linz statt. Es wurde vom Büro für Gleichbehandlung der Stadt Linz organisiert. Das Forum diente auch als Plattform, um bekannt zu geben, dass im Herbst ein LGBTIQ* Kompetenzzentrum in Linz eröffnet wird. Mar Pilz war beim Forum.

Text **Mar Pilz**

Am 11. April 2024 fand das erste Forum zum Thema LGBTIQ* in Linz im Festsaal des Magistrats Linz statt. Es wurde vom Büro für Gleichbehandlung der Stadt Linz im Rahmen einer Reihe von Aktivitäten zur Förderung eines Klimas der Toleranz und Offenheit in Städten, die Teil des „Rainbow-City-Networks“ sind, organisiert, dem Linz seit 2020 angehört.

Über vier Stunden hinweg teilten drei Expert*innen aus verschiedenen Bereichen

ihr Wissen, ihre Arbeit und ihre Erfahrungen zu dem Thema. Vor Beginn der Vorträge und während der Pause bestand zudem die Möglichkeit, die Stände von eingeladenen Organisationen, Vereinen und Initiativen zu besuchen, wie etwa der Verein Homosexuelle Initiative Hosi Linz, die Bily Beratungsstelle des Vereins für Jugend-, Familien- und Sexualberatung, der Arbeitskreis Regenbogenpastoral der Diözese Linz und die YOUnion, die Daseinsgewerkschaft als Teilgewerkschaft des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, sowie den Stand von Vertreter*innen der Landeshauptstadt Bregenz.

Das Forum diente auch als Plattform, um bekanntzugeben, dass im Herbst ein LGBTIQ*-Kompetenzzentrum in Linz eröffnet wird. Es wird das erste seiner Art sein.

Expert*innen und ihre Vorträge

Der Auftakt des Forums wurde von Nikolaus Benke gestaltet, einem renommierten Rechtswissenschaftler, der sein profundes Fachwissen einsetzte, um die rechtlichen Aspekte des Diskriminierungsschutzes zu beleuchten und Möglichkeiten für eine Weiterentwicklung dieses Schutzes in Österreich aufzuzeigen. Besonders fesselnd

war seine Vorstellung des Projekts „Leveling Up“, das darauf abzielt, den Diskriminierungsschutz über den traditionellen Arbeitskontext hinaus zu erweitern. Seine Definition von Diskriminierung bot einen tiefgreifenden Einblick in ein Schlüsselkonzept, das für die Diskussion von LGBTIQ*-Anliegen von entscheidender Bedeutung ist.

Als nächste Rednerin betrat Miriam M. Mottl die Bühne, Fachärztin für Gynäkologie, Geburtshilfe und Sexualität und Partnerschaft. Mit beeindruckender Empathie teilte sie ihre Erfahrungen als medizinische Fachkraft im Umgang mit Transpersonen und verdeutlichte die vielfältigen Herausforderungen, mit denen diese auf dem Weg zur Unterstützung konfrontiert sind. Dabei präsentierte sie die komplexen Konzepte von Sexualität und Identität auf anschauliche und zugängliche Weise, unterstützt von der Darstellung des Gender-Unicorn, eine einfache und bunt gestaltete Grafik, die anhand weniger Parameter zentrale Begriffe zum Thema Geschlecht aufzeigt. Die Darbietung war gleichermaßen informativ und unterhaltsam und ermöglichte es, unabhängig von Vorkenntnissen, das Verständnis zu vertiefen.

Schließlich ergriff Karl Sibelius das Wort, der bekanntermaßen lange Jahre in Linz als Schauspieler und darüber hinaus aktiv war, mittlerweile ist er tätig auf dem Gebiet der Psychologie und Therapie. Ähnlich wie Frau Mottl widmete er sich der Erklärung grundlegender Identitätskonzepte, jedoch mit einem Fokus auf Transidentitäten. Er betonte die Bedeutung der Begleitung während des Prozesses der Selbstfindung und verdeutlichte die Herausforderungen, denen er und seine Patient:innen sowie deren Umfeld gegenüberstehen. Seine Darstellung trug dazu bei, das Bewusstsein für die komplexen persönlichen Reisen zu schärfen, die viele Menschen durchlaufen.

Meine Erfahrung im Forum

Ich möchte an dieser Stelle erwähnen, dass ich keine Expertin in LGBTIQ*-Themen bin. Aber das Thema interessiert mich aus einer intersektionalen feministischen Perspektive sowie aus Sicht von Inklusion und Exklusion. Außerdem interessiert es mich zu erfahren, welche Maßnahmen Institutionen und Regierungsstellen ergreifen, um sich an eine Welt anzupassen, die sich verändert; und wie diese Stellen nicht nur beim Diskurs bleiben, sondern wie sie handeln.

Wie viele andere Menschen habe ich die farbenfrohen Zebrastrifen, die bunten Bänke in den Parks und die Ampeln mit zwei gleichgeschlechtlichen Figuren und Herz bemerkt. Diese ressortübergreifend in Linz umgesetzten Maßnahmen mit Signalwirkung wurden im Rahmen der Eröffnung auch von Gastgeberin Tina Blöchl erwähnt, die als Vizebürgermeisterin und LGBTIQ*-Referentin der Stadt Linz das Forum eröffnete. Ich stimme zu, dass durch dieses signalhafte Sichtbarmachen bestimmte Thematiken an anderer Stelle tiefere Gespräche über Probleme und potenzielle Lösungen geführt werden können. Dahingehend wurde mit dem LGBTIQ*-Forum innerhalb der Stadtregierung auch Raum geschaffen. Es freut mich auch zu bemerken, dass Regierungen, die oft für traditionelle oder bürokratische Ansätze bekannt sind, versuchen, sich zu modernisieren und sich für Gespräche zu öffnen, die für die neuen Generationen relevant sind, sie bewegen und ihr tägliches Leben beeinflussen. Insofern war das Format für mich interessant, mit ansprechenden Themen, die leicht verständlich waren. Dennoch muss ich sagen, dass während des Forums bestimmte Einstellungen oder Handlungen auftraten, die an einem Ort, an dem wir über Themen wie Inklusion, Diskriminierung, Stereotypen und Vorurteile sprechen, nicht passieren sollten. Während der Pause hatte ich die Gelegenheit, mit einigen Aktivist*innen bzw. Vertreter*innen anderer Organisationen zu sprechen. Wir waren uns einig, dass das erste LGBTIQ*-Forum eine zu exklusive Veranstaltung war: Denn natürlich gab es einzelne Personen, die keiner Organisation angehörten, aber das Publikum wurde zumindest weitgehend durch Personen definiert, die eine Organisation vertraten. Eine meiner größten Kritiken an solchen Veranstaltungen ist außerdem, dass sie gerade hinsichtlich der diskutierten Themen von Inklusion oft ohne intersektionale Perspektive auskommen, sondern aus einer Mainstream-Sichtweise sprechen. Was meine ich damit? Dass das verwendete Format immer darin besteht, dass eine Person, die nicht zur Gruppe gehört, über die gesprochen wird, versucht, die Erfahrungen dieser Personen zu erklären, anstatt diesen Personen Raum zu geben, ihre eigenen Geschichten und Erfahrungen zu erzählen. Dass gesellschaftlich wirkende Mechanismen alleine zu Ausgangssituationen führen, dass über bestimmte Gruppen gesprochen wird, als dass Personen mit verschiedenen Anliegen einfach bereits selbstverständlicher Teil der Gruppe sind, ist die eine Sache. Als intersektionale Perspektive hätte ich mir inner-

halb dieses Formates aber zum Beispiel außerdem gewünscht, dass Personen zur Sprache kommen, die konkret aus der LGBTIQ*-Community kommen; um direkt über ihre Erfahrung mit mehrfacher Diskriminierung zu hören, und welche Strategien sie entwickelt haben. Auch welche Bedürfnisse sie haben, damit Politiken wirklich inklusiv für die Gemeinschaft werden. Um tatsächliche Verbesserungen herzustellen, ist es unumgänglich, betroffene Personen als für sich selbst sprechende handelnde Subjekte zu verstehen. Ich erlebe es zu oft, dass sich existenzielle und soziale Realitäten, die sich aus mehreren Unterdrückungsmechanismen herstellen, nicht entsprechend widerspiegeln. Und ohne konkret über die Art der Beteiligung oder Einladungspolitik des Forums Bescheid zu wissen, hätte ich mir als Zuseherin und Besucherin gewünscht, dass diesbezüglich mehr Expertise und Empowerment der Betroffenen sichtbar wird. Ich denke, es wäre sicher eine Bereicherung gewesen, wenn die Expertise von auch in Bereichen von Geschlecht, Identität und Intersektionalität tätigen Linzer Vereinen wie maiz, das kollektiv, Fiftitu oder Vimö mehr Platz gefunden hätte, als das augenscheinlich der Fall war – nur um beispielhaft zu vermitteln, was hier aus meiner Sicht wesentlich gewesen wäre. Denn diese Vereine haben zwar verschiedene Schwerpunktsetzungen, sind aber aus einem Gedanken der Selbstermächtigung entstanden und auch in ihrer täglichen Arbeit durch eigene Expertise oder unmittelbare Zusammenarbeit mit Betroffenen mit Themen von Geschlecht, Identität konfrontiert. Beziehungsweise sind sie Expert*innen in Richtung intersektional wirkende mehrfache Diskriminierungsmechanismen. Aus meinen eigenen Tätigkeitsfeldern kann ich auch berichten, dass auch im Feminismus intersektionale Perspektiven fehlen, die Frauen eine Stimme verleihen, die aus ihrer Erfahrung mit Mehrfachdiskriminierung sprechen. Auch hier erlebe ich es, dass ein Mainstream-Feminismus die intersektionalen Feminismen erklärt, anstatt patriarchale Strukturen zu durchbrechen und Platz auf der Bühne zu schaffen, um Erfahrungen direkt aus den Mündern von erfahrenen Personen zu hören. Auch im Zusammenhang mit Feminismus soll beispielhaft erwähnt sein, dass die sozialen Realitäten und Zuschreibungen, mit denen etwa Migrant*innen, biracial oder multikulturelle Menschen konfrontiert sind, andere sind, als diejenigen von hier geborenen Personen.

Bleibt zu hoffen, dass dem Umstand der komplex ineinandergreifenden Mechanis-

men in Zukunft mehr Rechnung getragen wird. Insgesamt können wir sehen, dass wir nicht so weit sind, wie wir vielleicht denken. Wir sollten beginnen, uns mit Intersektionalität auseinanderzusetzen und uns über unsere von der Gesellschaft aufgezungenen oder zumindest vordefinierten Geschlechterrollen Gedanken zu machen.

Eine kleines, aber vielleicht aussagekräftiges Beispiel, das verdeutlichte, dass wir immer noch in Stereotypen denken, ist die Tatsache, dass am Ende der Präsentationen, beim Dank an die Referierenden, eine so tief verwurzelte machistische Einstellung in der Gesellschaft reproduziert wurde, dass sie nicht einmal bemerkt zu werden schien. Die Tatsache, dass die „weibliche aussehende“ Vortragende Blumen erhielt, während die „männlich aussehenden“

Vortragenden in rot-weißes Papier verpackte Geschenke erhielten, ist etwas, das bedeutend erscheint, aber großen Einfluss hat. Wir erkennen, dass wir immer noch bestimmte Geschenke als weiblich und andere als männlich betrachten. Warum fällt es uns schwer zu akzeptieren, dass Blumen nicht nur für Frauen sein können und dass auch ein Mann sich über einen Blumenstrauß freuen kann? Oder warum bei einem LGBTIQ*-Forum nicht allen das gleiche Geschenk geben? Ich lasse das zur Reflexion stehen.

Insgesamt hat es mich gefreut, an diesem ersten Forum teilzunehmen und meine Meinung zu dem Erlebten abgeben zu können. Ich hoffe, dass weitere solche Räume geschaffen werden, indem wir aus Erfahrungen lernen können und zunehmend

mehr Räume schaffen, in denen Mitglieder der LGBTIQ*-Community ihre eigenen Geschichten aus ihren eigenen Erfahrungen erzählen können. Ich schätze die Teilnahme von Expert*innen zum Thema, ihre Präsentationen waren interessant und bereichernd. Dennoch glaube ich, dass es Menschen innerhalb der Community gibt, deren Geschichten in einem Raum, der sich um sie dreht, gehört werden sollten. ■

Mar Pilz, eine politisch inkorrekte Frau, ist eine nicaraguanisch-österreichische Aktivistin und Bloggerin, mit Studien in internationalen Beziehungen und einer Spezialisierung auf geschlechtsspezifische Gewalt und öffentliche Politiken. Sie schreibt außerdem die feministische Kolumne *Politisch Inkorrekt* in der Referentin.



Der Tag, an dem man mich aus einer Ordination rauswarf

Es kostete mich Überwindung, über meine Erfahrungen mit Ärzt*innen in Österreich zu schreiben. Ich bin bereit, mehr zu bezahlen, um Respekt zu erhalten. Aber was machen Leute, die sich das nicht leisten können?

Ich bin Teil einer internationalen Frauen-Gruppe, die über soziale Medien kommuniziert und die mir sehr geholfen hat, weil sie als eine Art emotionale und kulturelle Unterstützungsgruppe fungierte. An einem Ort, an dem man nicht aufgewachsen ist und neu angekommen alles von Grund auf neu kennenlernen muss, kann es ziemlich anstrengend werden. Besonders, wenn es um Gesundheitsfragen geht. In dieser Gruppe internationaler Frauen bin ich auf viele Kommentare über schlechte Erfahrungen mit Ärzt*innen gestoßen und mir wurde klar, dass das, was ich erlebt habe, kein Einzelfall war.

In den fünf Jahren, seit ich als Erwachsene nach Österreich zurückgekehrt bin, habe ich einige Erfahrung mit Ärzt*innen: Der erste hat mir überhaupt keine Aufmerksamkeit geschenkt und hat mich kaum angesehen. Der zweite Arzt, den ich aufsuchen wollte, war von Patient*innen so

überannt, dass ich trotz Termin immer sehr lange warten musste. Trotzdem wurden die Sprechstundenhilfen böse, wenn man selbst nur fünf Minuten zu spät kam. Meine letzte Erfahrung beginnt fast genauso, nur, dass ich fünf Minuten zu früh zu meinem Termin kam. Ich begrüßte die neue Assistentin, woraufhin sie mich ignorierte und warten ließ, obwohl sie nichts anderes tat. Nach einigen Minuten nahm sie meine E-Card und schickte mich ins Wartezimmer. Nach 20 Minuten fragte ich sie, wann ich dran wäre, da ich zur Arbeit zurückkehren musste und außerdem einen Termin hatte. Sie lachte spöttisch und sagte, dass ich zu spät gekommen sei und daher warten müsse. Ich antwortete ihr, dass ich sogar fünf Minuten vor meinem Termin gekommen sei. Für mich sah es so aus, dass sie mich einfach hat warten lassen, weil sie das konnte.

Während ich mittlerweile nun mit zwei anderen Personen im Infusionsraum war, nahm ich mein Buch und meine Kopfhörer, für mich war die Sache eigentlich erledigt. Nach einigen Minuten kam allerdings die Assistentin wieder herein und sagte vor den anderen Patient*innen, dass man bei allen Ärzten warten müsse. Ein Schlagabtausch begann: Als ich antwortete, begann sie laut zu werden. Ich sagte ihr, dass ich diejenige sei, die respektlos behandelt worden sei. Sie sagte, dass sie sich bei der Ärztin beschweren würde, weil ich eine unhöfliche Person sei – und dass die Sache nicht so stehen bleiben könne.

Wenn ich keine Nadel in meiner Vene gehabt hätte, wäre ich sofort gegangen. Aber so schlug SIE die Tür zu und beklagte sich so lautstark bei der Ärztin, die im Nebenraum war, dass es alle hören konnten. Ich ärgerte mich und fühlte mich hilflos. Nach der Infusion ging ich zur verordne-

ten ersten Akupunktursitzung zur Ärztin. Ich bat sie, vorher mit mir zu sprechen und begann, ihr vom Vorfall vorhin zu erzählen, zumal es auch einen weiteren Assistenten gab, der mir und auch anderen schon länger aufgefallen ist, unfreundlich zu Patient*innen zu sein. Sie ließ mich nicht ausreden und begann laut zu werden und sagte, dass ich gehen solle, wenn ich nicht damit einverstanden sei, wie ihre Assistent*innen mich behandeln. Es folgte der zweite Schlagabtausch: Ich sagte ihr, dass ich ein Recht auf medizinische Versorgung hätte und dass ich, genauso wie ihr mir schon länger als unfreundlich aufgefallener Assistent, das Recht hatte, mich zu beschweren. Sie öffnete die Tür und rief über den Gang diesem Assistenten zu, dass er mich aus dem System löschen und mich aus der Praxis werfen solle. Ich sagte ihr, dass es nicht notwendig sei, ich wüsste, wie ich hinauskomme.

Dies ist kein isolierter Fall, ich habe viele Geschichten über Ärzt*innen hier gelesen und gehört. Ich erwarte keine spezielle Behandlung, will aber auch nicht schlecht behandelt werden, besonders nicht, wenn ich eine Nadel in meinen Venen stecken habe. Ich persönlich fühle mich immer noch so betroffen und beleidigt, dass ich mir seit diesem Vorfall vor einigen Monaten keinen Hausarzt bzw. keine neue Hausärztin gesucht habe. Ich frage mich immer noch, wie etwas so Dummes so eskalieren konnte und denke aber: Wenn man dauernd zulässt, dass jemand wegen jeder Dummheit laut wird, vermehrt sich die Dummheit. Ich empfehle Menschen, die schlecht behandelt wurden und werden, sich nicht unterkriegen zu lassen. ■

Mar Pilz, eine politische inkorrekte Frau.

Die kleine Referentin



© Terri Frühling – Danke an Tanja, Olivia & Lobo von Auberg



Erika Gangl im Rahmen des Stücks: Überall ist Babylon, 1978.

Erika Gangl und der Neue Tanz in Linz

Erika Gangl war Pionierin einer künstlerischen Tanzavantgarde. Sie hat ab den späten 1960er-Jahren den Modernen Tanz in Linz etabliert. Über die im Jahr 2000 verstorbene Tänzerin, Choreografin und Pädagogin erscheint nun das Buch „Erika Gangl und der Neue Tanz“. Ein Herausgeberinnen-Gespräch zwischen Andrea Amort, Gerlinde Roidinger und Tanja Brandmayr.

Text **Andrea Amort, Gerlinde Roidinger, Tanja Brandmayr**



Foto **Alfred Peschek**

Erika Gangl, geboren 1939, studierte zuerst Tanz in Linz, dann Modernen Tanz bei Rosalia Chladek in Wien. Zurückgekehrt nach Linz lernte sie ihren künstlerisch-kongenialen Partner und Ehemann Alfred Peschek kennen, der Komponist Neuer Musik war. Es wurde übergreifend gearbeitet, der Neue Tanz und die Neue Musik als Einheit betrachtet. Ab dieser Zeit hat sich ein lebendiges Umfeld um die beiden entwickelt, bei Salon-Veranstaltungen im Tanzstudio Erika Gangl hat sich die junge Kunstszene getroffen. Wir sind

hier in den späten 1960er-Jahren, bewegen uns in der Hochblüte des Wirkens in die 70er- bis in die 1980er-Jahre. Zahlreiche Stücke wurden entwickelt. Das Tanzstudio Erika Gangl bestand bis wenige Jahre vor Gangls Tod im Jahre 2000.

TB: Erika Gangls Bedeutung für den Tanz ist für Kenner:innen unbestritten, ihr Name war allerdings nach ihrem Tod im Jahr 2000 zunehmend vom Verschwinden bedroht. Ein fast klassisches weibliches Künstler:innenschicksal. Für mich war es ein zentraler Punkt, gegen dieses Verschwinden etwas unternemen zu wollen. Vieles war, finde ich, nicht nur im Nachlass fast verschwunden, sondern zum Teil schon zu Lebzeiten prekär im Gedächtnis der Zeit verankert. Ich meine, die Recherche war eine Odyssee. Einige Dinge haben wir im Archiv der Stadt Linz gefunden, das sehr hilfreich war. Durch unsere Recherchearbeit wurde die Stadt Linz auch angeregt, Erika Gangl in die Reihe der Frauen aufzunehmen, die im Walk of Fem vertreten sind. Ich glaube, das hat uns alle sehr gefreut. Frage an euch: Hat sich das Vorhaben, Erika Gangl zu würdigen, insgesamt für euch eingelöst?

AA: Ich bin sehr froh, dass wir uns zu diesem Projekt aufgerafft haben, das mit doch sehr vielen Schwierigkeiten verbunden war, angefangen vom nicht erhaltenem Nachlass, von nicht erhaltenen Schüler:innen-Listen, von zunächst einmal fast keinen Fotos, von sehr, sehr wenig „erhaltenem“ Filmmaterial, von der erstaunlich schwierigen Fördersituation. Aber der im Denken und Tun so klar der Moderne verpflichteten, faszinierenden Persönlichkeit Erika Gangl mit einem künstlerisch-wissenschaftlichen Erinnerungsbuch einen sichtbaren Platz in der Tanzgeschichtsschreibung und in der Linzer und oberösterreichischen Kulturgeschichte zu sichern, war mir, und ich glaube, uns allen, schon sehr wichtig.

GR: Meine eigene intensive Tanzzeit begann erst nach dem Tod Erika Gangls, ihr Wirken war für mich als Schülerin von Gangl-Schülerinnen dennoch präsent und berührt mich auf verschiedenste Weise. Ich denke, dass es wichtig war und ist, diese Linzer Künstlerin vor den Vorhang zu holen und im Heute sichtbar zu machen, nicht nur um eine Lücke in der oberösterreichischen Tanzgeschichte zu schließen, sondern um insbesondere auch jungen Tanzenden die Möglichkeit der Rückschau und tanzhistorischen Reflexion vor Ort zu geben.

TB: Andrea, kannst du vielleicht einen kurzen Guide durch Aufbau und Inhalte von „Erika Gangl und der Neue Tanz“ geben – wer sind die Wegbegleiter:innen und Expert:innen, über welche spezifischen Aspekte schreiben sie? Ich denke, ein Wirken als Tanzpionierin des Modernen Tanzes in Linz, in einem Tätigkeitsspektrum von der Tänzerin, Choreografin mit eigenem Tanztheater bzw. Ensemble, bis hin zur Pädagogin mit eigener Schule verdient schon alleine unendlich viel Würdigung.

AA: Es ist letztlich eine sehr breite Themen-Palette geworden, die hier aus Platzgründen nicht komplett aufgeschlüsselt werden kann. Wir beginnen in der Publikation, die übrigens Anna Liska, auch eine ehemalige Gangl-Schülerin, grafisch gestaltet hat, mit einer Sammlung aus Erinnerungen: Texte, die von Erfahrungen ehemaliger Studierender im Tanzstudio handeln. Gut zu wissen ist übrigens, dass wir alle, die wir hier am Werk waren, mit dem Tanzstudio Erika Gangl auf direkte oder indirekte Weise zu tun hatten.

Danach, und das war uns auch ganz klar, dass wir Erika Gangls Tun in verschiedene Richtungen kontextualisieren. Will heißen: Zunächst ein intensiver Blick auf die aktuelle zeitgenössische Linzer Tanzszene und Fragen an wesentliche Künstler:innen und Manager:innen vor Ort, die über den Ist-Zustand, Nöte und Wünsche der Szene berichten. Das Thema funktioniert natürlich nicht, ohne der entsprechenden historischen Verortung in Linz und Wien; Gangl hat bei Rosalia Chladek in Wien studiert, war beeinflusst von deren Moderne-Konzept aus der Zwischenkriegszeit, vom Werkkanon der Künstlerin und deren umfassenden Studienplan in den späten 1950er Jahren an der heutigen Universität für Musik und darstellende Kunst.

Es brauchte weiters Stellungnahmen von künstlerischen Zeitgenossen, die Gangls selbstbewusstem Komponisten Alfred Peschek nachspüren, die aber auch dem Erscheinungsbild des Avantgarde-Duos in der Stadt nachgehen. Zu den zentralen Texten gehören auch jene der Choreografin Marina Koraiman und der Pädagogin Ulrike Bauer, aber auch jener von Isolde Setka, die nachweist, dass Gangls integrative Pädagogik für junge Menschen quasi mehr als ein Vorläufer der heutigen Anschauung am Oö. Landesmusikschulwerk war.

TB: Du hast es schon erwähnt, wir Herausgeberinnen waren als Gangl-Schülerinnen bzw. Assoziierte zu verschiedenen Zeiten



Erika Gangls Stern ist mittlerweile Teil des *Linzer Walk of Fem* geworden.

Foto **Die Referentin**

direkt oder indirekt mit dieser Stätte verbunden. Lasst uns damit konkretisieren, dass wir selbst auch Texte verfasst haben. Ich beginne mit meinem Text, in dem es um die avantgardistischen Aspekte des Duos Gangl und Peschek geht. Ich habe Produktionen und Zeitströmungen ab den späten 60er-Jahren reflektiert, unter anderem auch über die Rezeption in Medien. Trotz aller zeitgebundenen Merkwürdigkeiten, die unter anderem medial auch zu bemerken waren: Es war eine unglaubliche Aufbruchsstimmung vorhanden, eine beeindruckende Radikalität der künstlerischen Ansätze. Was mich besonders gefreut hat: Ich durfte durch diesen Fokus des Tanzes innerhalb der Linzer Avantgarden eine Lücke schließen. So fand Gangl als Tänzerin und Choreographin des Neuen Tanzes etwa keinen Eingang in die Auseinandersetzung von „Wer war 1968?“, ein an sich recht breit und superinteressant aufgearbeitetes Unterfangen der Linzer Stadtmuseen. Sehr vieles wurde hier zusammengetragen, bis dahin, dass Gangls Ehemann, der Komponist Alfred Peschek vertreten war. Gangl war allenfalls mit ihm mitgemeint. Und das, obwohl bei Gangl und Peschek alles gleichwertig und einander bedingend verbunden

war! – der Neue Tanz mit der Neuen Musik, bis dahin, dass sie selbst als Liebespaar verbunden waren. Andrea, du hast hier im Zusammenhang mit Gangl auch von einer Forschungslücke gesprochen, in einem tanzgeschichtlich größer gefassten Sinn. Und, Gerlinde, du hast die heute bestehenden Tanzszenen in Linz skizziert – wie empfindest du aus heutiger Sicht das Wirken Gangls?

AA: Dass sich in Wien eine sehr aktive moderne Tanzszene letztlich bereits um 1900 nachweisen lässt, ist ja mittlerweile bekannt. Dass sich aber auch in Linz bereits vor dem Zweiten Weltkrieg wesentlich mehr getan hat, als angenommen, ist jedoch überraschend. Aus der Sicht von Erika Gangl, die 1945 am Bruckner-Konservatorium zu studieren begonnen hat, war Wien der nächste logische Schritt, um einer Moderne weiter nachzugehen. Sie ist in vielen Punkten immer zeitlich recht früh dran gewesen. Ihr Werdegang ist aber auch einer von der historischen Entwicklung und deren Kenntnis abhängiger gewesen. Dass sie in Linz dann doch früher als die in Wien erst in die Gänge kommenden Tanzschaffenden ein Tanzensemble gegründet hat, nämlich 1978, ist bemerkenswert. Mit Forschungslücke meine ich, dass sie aus Wiener Sicht zu früh war, sie wurde in Wien so gut wie nicht rezipiert, kaum gesehen, und daher letztlich nicht nachhaltig wahrgenommen. Warum: weil in Wien noch wenig vorhanden war. Diese heute so sprühende internationale Tanzszene ist in Europa in den 1970ern gestartet. Erika Gangl war in Österreich also früh dabei. Was aber hinsichtlich Rezeption auch dazukommt: Erika Gangl war in ihrem Erscheinungsbild immer überlagert von Peschek und daher, wenn gesehen, dann eher von einer musik-orientierten Klientel. Und wir reden hier so gut wie immer von zeitgenössischer Musik, damals im Sinne der Darmstädter Ferienkurse als Neue Musik bezeichnet.

GR: Mich persönlich fasziniert das Performative in Gangls künstlerischer Arbeit und das damals Neue, besonders wegen des Mutes des Dranbleibens und des Vertiefens. Erstaunlich ist, dass Gangls Wirken bzw. bestimmte ihrer Ansätze durch eine Vielzahl von Schüler:innen weitergetragen wird, sowohl auf pädagogischer als auch auf künstlerischer Ebene. Immer wieder begegne ich Menschen aus Tanz und Theater, die in Verbindung mit Erika Gangl waren und bemerke, dass die Lebendigkeit der aktuellen Linzer Tanz- und Kulturszene jedenfalls auch Wurzeln in Gangls Werk haben.

TB: Vielleicht kann man hier noch beispielhaft das Zusammenwirken von Erika Gangl und Alfred Peschek ansprechen. Ich nenne exemplarisch zwei Werke, die für die Modernität der beiden stehen. Ich nenne hier den *Erdenklang* als elektroakustisches Tanztheater, bei der Ars Electronica 1982 vertreten. Und *atman*, uraufgeführt 1981. Dazu sage ich nur: Atmen als performativer Akt, der performative Akt entwickelt aus einer grafischen Notation. Kurze Beschlagwortung, die die Leser:innenschaft hoffentlich neugierig machen. Vielleicht könnt ihr aber auch Begriffe anskizzieren, die für Entwicklungen und Abgrenzungen stehen – interessant ist ja zum Beispiel der Terminus des Neuen Tanzes im Gegensatz zum Zeitgenössischem Tanz. Oder auch der performative Ansatz, der bei Gangl und Peschek natürlich zentral vorhanden war. Das meint aber natürlich etwas anderes als Performance heute.

AA: Den Begriff Zeitgenössischer Tanz gab es im deutschsprachigen Raum erst in den 1990er Jahren. Davor hat man noch recht lang, und tut das heute noch, von Ausdruckstanz gesprochen, wenn man der Auffassung war, dass es nicht Ballett war, wovon man sprach. Die Besonderheit des Neuen Tanzes bei Erika Gangl war wohl die, dass sie in einer intensiven Weise mit der Neuen Musik nicht nur durch Peschek, sondern auch mit zahlreichen anderen bis hin zu John Cage, aber auch etwa Olivier Messiaen vertraut war. Sie war darin geschult, auch durch das Studium bei der Chladek, deren zutiefst analytisches Vorgehen nicht nur mit dem Körper, sondern auch mit der Musik die Voraussetzung für ein Bühnenwerk war.

TB: Das Buch versteht sich als „Versuch einer kritischen Würdigung“. Sind Kritik und Würdigung in der Nachbetrachtung des Schaffens gelungen?

AA: Was würde sie wohl sagen, die Erika Gangl, das habe ich mich einige Male gefragt. Ich glaube, dass unsere differenzierten Auseinandersetzungen aus den verschiedensten Blickwinkeln doch immer wieder zu Gemeinsamem geführt haben – und wir der Künstlerin Erika Gangl doch, so gut wir es vermocht haben, nahegekommen sind.

TB: Im Buch wird dem Schaffen der Autor:innen – als ebenfalls in den zeitgenössischen Feldern arbeitende Künstler:innen – relativ viel Platz eingeräumt. Das ist nicht unbedingt selbstverständlich. Aber es steht einerseits für gewisse künstlerische Konti-

nuitäten und Abgrenzungen, die ja interessant sind, weil sie das Leben und Wirken verstehbar und lebendig halten. Für mich erfüllt es auch einen großzügigen feministischen Aspekt des Platz-Verschaffens und Platz-Gebens: Wir geben Erika den Platz, den sie verdient, sie gibt den Autor:innen Platz. Was meint ihr dazu?

AA: Das finde ich schön, wie Du das sagst, liebe Tanja. Und darin liegt sicher eine Besonderheit. Aber was mich betrifft, war es insofern auch sehr folgerichtig, weil wir alle von ihr geprägt sind, und sehr viele, die in diesem Tanzstudio waren, künstlerisch tätig wurden in sehr vielfältigen Bereichen. Mir war deshalb auch klar, dass dieser Umstand in die Konzeption hineingehört. In meinem Fall würde ich sagen, dass diese unbedingte Verpflichtung unabhängige und selbstbestimmte Zeitgenossin zu sein, soweit das halt möglich ist, viel mit Gangl und Peschek zu tun hat, auch wenn ich heute viel historisch forschend und performativ arbeite, das ist kein Widerspruch.

TB: Finally, nachdem das Buch da ist: Abgesehen davon, dass es im Juli erfreulicherweise bei ImPulsTanz in Wien präsentiert

wird und später im Linzer Keplersalon sowie an anderen Orten, wie geht's euch jetzt damit? Ich sag immer: Es war eine Odyssee durch Fragmente und Widersprüche.

AA: Ich habe unseren mehrjährigen Prozess, der zur Zeit dieses Gesprächs noch nicht abgeschlossen ist, als extrem spannende Gratwanderung zwischen dann doch mehr werdenden Fakten, der eigenen Erinnerung und den Ansichten der anderen Projektmitarbeitenden empfunden. Es war mir sozusagen eine Verpflichtung und eine Herzensangelegenheit. ■

Andrea Amort ist Herausgeberin und Autorin des Buches, Kritikerin, Dramaturgin, Kuratorin. Derzeit arbeitet sie an einem interdisziplinären Projekt zum Thema 2025: *100 Jahre Bildungsstätte Hellerau-Laxenburg*.

Gerline Roidinger ist Mitherausgeberin und Autorin des Buches, Tänzerin, Kulturarbeiterin mit Schwerpunkt Tanz im ländlichen Raum und Gründerin des Vereins *tanzland*.

Tanja Brandmayr ist Mitherausgeberin und Autorin des Buches und multifunktional in kulturellen und künstlerischen Dingen unterwegs. Sie hat als Mitherausgeberin der *Referentin* dieses Gespräch angeleitet.

📖 Andrea Amort, Tanja Brandmayr, Gerline Roidinger (Hg.):

Erika Gangl und der Neue Tanz

Hollitzer Verlag, 2024

Mit Texten von u. a. Andrea Amort, Ulrike Bauer, Karl Baumann, Tanja Brandmayr, Klaus Hollinetz, Marina Koraiman, Gerline Roidinger, Isolde Setka, Peter Sommerfeld, Irene Suchy, Bernhard Widder, Wolfgang Winkler

🕒 **Buchpräsentationen**

Di., 30. Juli 2024, 19:00 Uhr

Rote Bar, Volkstheater Wien, im Rahmen des *ImPulsTanz-Festivals*, mit performativen Beiträgen.

Weitere Buchpräsentationen sind im Herbst in Wien und Linz geplant, u. a. im *Keplersalon*.

Mehr Infos folgen.



Linzblickt

Foto **Die Referentin**



Veganarchismus

Die Anarchismus-Textreihe in der Referentin widmet sich dem Anarchismus als eine der ersten sozialen Bewegungen überhaupt, zeichnet Anarchist*innen-Porträts und benennt aktuelle Tendenzen im anarchistischen Denken und seiner Praxis. Dieses Mal stellt der Autor Neo C. die Tier- und Menschenrechte in ein wechselseitiges Verhältnis und bietet einen kurzen Überblick über die Geschichte der Forderung nach Tierrechten.



Wer Schweinehochhäuser sieht, weiß unmittelbar, was mit Tierrechten gemeint sein muss. Dieses von 2011 aus Maasdorf/Südliches Anhalt wirkt aus heutiger Sicht beinahe harmlos.

Foto Ralf Lotys (Sicherlich),
CC BY 3.0

Text Neo C.

Vegetarismus (und später Veganismus) als politische Forderung ist keinesfalls ein junges Phänomen, sondern war Teil verschiedener emanzipatorischer Kämpfe der Vergangenheit. In der historischen Aufarbeitung verschiedener progressiver Bewegungen sind diese Impulse oftmals jedoch völlig unterrepräsentiert. Vorneweg: Menschen, die sich (häufig aufgrund religiöser Motive) für einen Verzicht auf Fleisch ausgesprochen haben, gab es immer schon. Als frühester Vegetarier des europäischen Raums gilt heute etwa der Vorsokratiker Pythagoras – und dementsprechend wurden vegetarisch lebende Menschen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als *Pythagoreer* bezeichnet. Der historische Abriss in diesem Artikel beginnt jedoch mit dem englischen Bürgerkrieg, weil sich von da an eine Kontinuität von Vegetarismus als politisches Programm bis in die Gegenwart verfolgen lässt.

Über eine vergessene Verbundenheit – die Tradition der Tiere in der Linken

So galten die Jagd und der Verzehr von Fleisch zur Zeit des englischen Bürgerkrieges als Privileg des Adels, was Teile der Unterschicht gewissermaßen aus einem Klassenstandpunkt heraus zum Anlass nahmen, sich mit den ausgebeuteten und getöteten Tieren zu solidarisieren. Beziehungsweise begriffen häretische Gemeinschaften den erzwungenen Fleischverzicht als Anlass zur Rebellion und agitierten innerhalb der verarmten Massen zur Revolte gegen die Verhältnisse.

Auch im Kampf um die Abschaffung der Sklaverei gab es immer wieder Stimmen, die das abolitionistische Programm, also ein Programm zur ganzheitlichen Abschaffung der Sklaverei, mit Forderungen nach Vegetarismus verbanden. Benjamin Lay als Verfasser eines der frühesten dezidiert abolitionistischen Werke *All Slave-Keepers that keep the Innocent in Bondage* (1737) rief zum Boykott aller aus Ausbeutungsverhältnissen stammender Produkte auf –

und schloss solche „tierlichen Ursprungs“ konsequent mit ein. Neben Lay stehen auch Personen wie John Woolman (1720–1772) oder später Orsan S. Murray (1806–1885) für die Verknüpfung von Abolitionismus und Tierrechten.

Im Kontext der im Ergebnis bürgerlichen Französischen Revolution lassen sich sowohl hinsichtlich ihrer Ideengeber als auch während der Phase ihrer konkreten Realisation Einflüsse aus der vegetarischen Bewegung feststellen. So gilt Rousseau (1712–1778) nicht wenigen als jemand, dessen Theorien Grundgedanken nicht nur der sozialistischen, sondern auch der Tierrechtsbewegung enthielten.

Mit John Oswald (1760–1793), dem Autor von *The Cry of Nature; or, an Appeal to Mercy and to Justice, on Behalf of the Persecuted Animals*, kämpfte und starb ein Vordenker des Tierbefreiungsgedankens im Frankreich der Revolutionszeit.

In der Pariser Kommune 1871 stehen die Revolutionärin Louis Michel und der Anarchist Elisee Reclus sinnbildlich für die Verbindung verschiedener emanzipatorischer Anliegen zu einem ganzheitlichen Befreiungskampf. Über Michel Louis gibt es die Anekdote, dass sie während eines Barrikadenkampfes unter Einsatz ihres Lebens einer in Gefahr geratenden Katze zur Hilfe eilte – unzweifelhaft ein Akt speziesübergreifender Solidarität. Reclus wird 1901 einen Artikel mit dem Titel *Zur vegetarischen Lebensweise* schreiben und darin sein Entsetzen über die systemische Gewalt an Tieren äußern.

Als sich Anfang des 20. Jahrhunderts u. a. in Großbritannien die Suffragetten formierten, ist deren personelle Schnittmenge mit der Anti-Vivisektionsbewegung¹ derart groß, dass Medizinstudenten jener Zeit häufig Veranstaltungen der Feministinnen stören, um ihren Unmut gegen die Anti-vivisektionist*innen kundzutun. Die in diesem Zusammenhang erwähnenswerten *Brown Dog Riots*² zwischen 1903 und 1910 legen ihrerseits Zeugnis davon ab, dass die Empathie mit den gequälten Tieren auch bei den Arbeiter*innen tief verankert war.

Magnus Schwantje ist eine weitere Person, deren Namen bei der historischen Suche nach Verbindungen zwischen Tierrechten und anderen sozialen Kämpfen fallen muss. Der Verfasser von Schriften wie *Sittliche Gründe gegen das Fleischessen* und der Begründer des *Bundes für radikale Ethik* war bekannt dafür, ein politisches Programm zu vertreten, das Tier- und Menschenrechte in ein wechselseitiges Verhältnis stellt.

Mit Rosa Luxemburg und später Leonard Nelson stehen zwei Personen aus der sozialistischen Bewegung exemplarisch dafür, wie die Solidarität mit den Tieren auch in diesem Kontext eine Rolle gespielt hat. Während Luxemburg trotz allen bekundeten Mitleids mit Zoo- oder Arbeitstieren selbstwidersprüchlich weiter Fleisch verzehrte, war Nelson als Gründer des internationalistischen Sozialistischen Kampfbundes Teil einer Organisation, deren Anliegen die Beendigung jeder Form der Ausbeutung vorsah – einschließlich jener der Tiere. Nach dem zweiten Weltkrieg war es vor allem ein Verdienst der Frankfurter Schule rund um ihre prominentesten Vertreter Horkheimer, Adorno und Marcuse, „die Tierfrage“ innerhalb revolutionärer Theorien lebendig zu halten bzw. sie auf ein neues Fundament zu stellen. Ihre u. a. in der *Dialektik der Aufklärung* entfaltete Fundamentalkritik am instrumentellen Verhältnis zur Natur liest sich auch wie ein Plädoyer für Tierbefreiung. Die maßgeblich von der Kritischen Theorie beeinflusste 68er-Bewegung hatte in ihrem Kern zwar wenig übrig für Tiere, insbesondere in England entstanden aber ab den 1960er-Jahren radikale Netzwerke, die mitunter zur Proklamation der ALF (Animal Liberation Front) im Jahre 1976 führten. In Deutschland ist die Entstehung einer Tierrechts- bzw. Tierbefreiungsbewegung stark mit der autonomen Linken verwurzelt, aus der heraus sich Gruppen hervortaten, die ihre Herrschaftskritik auf das Mensch-Tier-Verhältnis ausweiteten. Beispielhaft dafür waren die *Tierrechts-Aktion-Nord* (TAN) oder die *Vegane Offensive Ruhrgebiet* (VOR).

Veganismus heute

Heute ist Veganismus ein gesellschaftlich längst akzeptierter *Lebensstil* geworden – und das ist nicht vollumfänglich als Errungenschaft zu betrachten. Der kurze historische Abriss über die Entstehung der Tierbewegung zeigt, dass die Forderung nach einem Ende der Gewalt gegen Tiere oft in Verbindung mit anderen Befreiungskämpfen aufgetreten ist. Sie wurde begriffen als Teilaspekt eines oft revolutionären Pro-

grammes, das eine ganzheitliche Abschaffung von Ausbeutung vorsah – davon ist in der heutigen Tierbewegung und erst recht in der diffusen veganen Szene nicht mehr viel zu sehen. Veganismus wird auf gleich mehreren Ebenen zu etwas verklärt, was seinen Ursprüngen nicht gerecht wird: er gilt oft als individuelle Lebensentscheidung, statt als gesellschaftliches Erfordernis. Als solches wird er überwiegend auf die Bewusstseinssebene reduziert und als allein moralphilosophische Fragestellung verhandelt, anstatt ihn kapitalismuskritisch und materialistisch zu begründen. Veganismus wird zum besseren Konsum, statt zur Gesellschafts- und Ökonomiekritik. Gleichzeitig gibt es viele sich als herrschaftskritisch verstehende Menschen, die keinen Widerspruch darin sehen, auf der einen Seite Herrschaft abzulehnen und sie andererseits über die sozusagen nicht-menschlichen Tiere ohne Bedenken auszuüben. Beides ist kritikwürdig.

Für Veganarchismus

Als ultimative Ablehnung jeder Form von Herrschaft gilt der Anarchismus. Dieser allerdings hat keinen guten Ruf, wird er doch zu Unrecht wahlweise mit Chaos, Gewalt oder naivem Utopismus assoziiert. Anarchismus als politische Bewegung besitzt diesen Vorurteilen zum Trotz neben einer oft verschwiegenen historischen Relevanz aber auch eine belastbare Theorie und Praxis, die noch heute viele soziale Bewegungen inspiriert. Einheitlich ist er derweil gewiss nicht; wie bei fast allen Bewegungen gibt es verschiedene Strömungen. Einige anarchistische Basics, die sich bei ausreichender Abstraktion von den Unterschieden feststellen lassen, gibt es aber dennoch: neben dem Ziel der Abschaffung des Staates als eine notwendige Bedingung für Herrschaftslosigkeit gelten Dezentralität, Solidarität, Freiwilligkeit und Bedürfnisökonomie als anarchistische Tugenden. Der offensichtlichste Grund dafür, als Anarchist*in vegan zu leben, ist freilich der Widerspruch zwischen dem Anspruch auf Herrschaftslosigkeit und der in der Tierausbeutung realisierten Gewalt gegen Tiere. Wer Tiere und ihre Produkte konsumiert, übt geradezu maximale Herrschaft über empfindungsfähige Lebewesen aus. Das kann gewiss nicht im Interesse eines Ideals sein, das Herrschaft zum Grundübel erklärt. Aber auch an der veganen Szene muss konsequent Kritik geübt werden. *Speziesismus*, der in Analogie zu anderen Ismen, wie Sexismus oder Rassismus, die Ausbeutung von Lebewesen aufgrund ihrer Spezieszugehörigkeit versteht, ist nämlich kein individuelles, moralisches Vorurteil, das durch sittliche Apelle

auf der Bewusstseinssebene anzugreifen wäre – jedenfalls nicht ausschließlich. Vielmehr ist *Speziesismus* eine gesellschaftliche Praxis, hinter der eine materielle und ideale Infrastruktur steht, die nicht allein durch veränderten Konsum überwunden werden kann. Wer es ernst meint mit der Tierbefreiung, der kommt nicht umhin, sich der Herrschaftskritik des Anarchismus anzuschließen und Veganismus als antikapitalistisches libertäres Programm zu verstehen: Solange kapitalistische Sachzwänge Natur in Wert setzen und der Zwang zur Akkumulation rücksichtslos Lebensräume vernichtet, werden Tiere leiden. Solange es die objektive Notwendigkeit gibt, durch Profite Wachstum zu erzielen und Tierausbeutung ein Mittel dazu ist, diesem Ziel zu genügen, werden Tiere leiden. Ich gehe sogar so weit zu sagen: Solange es zwischenmenschliche Herrschaft gibt, kann es keinen Frieden mit den Tieren geben. Letztlich haben beide Seiten, die anthropozentrischen Anarchist*innen wie die konformistischen Veganer*innen, einen erheblichen blinden Fleck, der verhindert, Gemeinsamkeiten in den Blick zu nehmen. ■

Neo C. ist Autor und hat im letzten Jahr den Essay „Veganarchismus“ im Verlag Graswurzelrevolution veröffentlicht. Er spricht sich für eine Verbindung der beiden politischen Ansätze Veganismus und Anarchismus aus.

- 1 Als Vivisektion gelten alle operativen Eingriffe am lebendigen Organismus. Anfang des 20. Jahrhunderts galt die Vivisektion allerdings als Synonym für jede Art von Tierversuchen, deren Abschaffung die Anti-Vivisektionsbewegung forderte.
- 2 Als „Brown Dog Riots“ werden die gewalttätigen Auseinandersetzungen rund um eine von der Anti-Vivisektionsbewegung in Gedenken an die Opfer von Tierversuchen aufgestellte Statue bezeichnet. Insbesondere die medizinische Fakultät und ihre Studenten störten sich an dem Mahnmal, das die Inschrift trug: „Männer und Frauen von England, wie lang sollen diese Dinge andauern?“

Die **Literaturtipps** sind online nachzulesen.

Die *Anarchismus-Serie* in der Referentin ist auf Anregung von Andreas Gautsch, bzw der Gruppe *Anarchismusforschung* entstanden, die ebenso Themen und Autor*innen der Reihe betreut. Siehe auch: → anarchismusforschung.org

Das Professionelle Publikum

Mit den persönlichen Empfehlungen von Olivia Hedwig Kudlich, Vinzenz Gideon Landl, Alenka Maly, Christine Pavlic, Elfi Sonnberger, Christian Steinbacher, Sara Trawöger, wawo und li-sa & d.d. wünschen die Referentinnen einen schönen Kunst- und Kultur-Sommer hier und dort.



Olivia Hedwig Kudlich ist vor allem daran interessiert, temporäre Veranstaltungsorte zu kreieren, die

das Vergehen der Zeit vergessen lassen. In ihren Projekten setzt sie sich mit gesellschaftskritischen Themen, dem kollektiven Zusammenarbeiten und dem Transformieren gegebener Räumlichkeiten auseinander.

Derzeit arbeitet sie an ihrer Masterarbeit in Raum- und Designstrategien in Hamburg auf dem *Kultur. Raumschiff MsStubnitz* und weiß noch nicht, wann dieses Projekt sie wieder loslassen wird und sie zum Linzer Kunst- und Kulturkollektiv *JollyFabrik* zurückkehrt.

Fr 08. 06. 2024

Willy*Fred, Graben 3, 4020 Linz
Sommerfest Willy*Fred



Wie jedes Jahr lädt das selbstverwaltete Hausprojekt Willy*Fred zum legendären Sommerfest in der Linzer Innenstadt ein. Vor dem Fest werden Direktkreditgeber*innen und Interessent*innen herzlich zu Kaffee und Kuchen mit anschließender Hausführung eingeladen. (Bei Interesse: → kontakt@willy-fred.org) Vielfältiges Programm ist geplant

und das ganze Haus wird mit Konzerten und Nightline bespielt. Zum Essen gibt es natürlich auch was. Infos: → www.willy-fred.org

Mi 12. 06. 2024 21:00 h
DorfTV

Late-Night-Show: bitchinaround special zum Weltmenstruationstag

Am 28. 05. 2024, dem internationalen Weltmenstruationstag, welcher zur Entstigmatisierung und Enttabuisierung der Monatsblutung beitragen soll, wird es zu ebenjenem Thema eine Gesprächsrunde mitten am Linzer Hauptplatz geben, und zwar beim ENTER_TAINER des Linzer Frauenbüros, welcher von 27.–31. 05. seine Pforten für feministischen Austausch öffnet. Moderiert wird diese Spezialausgabe diesmal aber nicht wie gewohnt von Sarah Mo Prashak (diese wechselt für diese Ausgabe ausnahmsweise als Endometriosebetroffene zu den Gästen), sondern von der nicht minder bitchigen und mindestens so femtastischen Anna Friedinger.

Weitere Gäste sind: Mariama Nzinga Diallo/das kollektiv, Celine Kapper/JKU; Luan Pertl/VIMÓ; Michaela Schoissengeier/Bily; Rebekka Hochreiter/Künstlerin. Infos: → www.dorf.tv

Spoiler:
voraussichtlich September/Oktober '24 oder wann anders
Laderaum 1, MsStubnitz; Kirchenpauerkaai 29, 20457 Hamburg
MsStubnitz

In Zusammenarbeit mit dem Kollektiv JollyFabrik wird es auf der MsStubnitz bald eine Kooperation geben. Bei dieser werden Linzer Künstler*innen eingeladen, die Flächen der MsStubnitz zu nutzen, erforschen und zu gestalten. Für zehn Tage wird die MsStubnitz zum Labor, in dem die Künstler*innen die Strukturen des Schiffes nutzen können. Das Projekt endet mir einem Wochenende, an dem Künstler*innen das Schiff bespielen, während das normale Programm des MsStubnitz weiterläuft.

SO: STAY TUNED!
Infos: → www.stubnitz.com



Vinzenz Gideon Landl

studierte elektroakustische und experimentelle Musik und Astrophysik. Er ist

Kulturarbeiter (KLANGfestival, Kulturpool Gusental), Tontechniker, Musiker in den Bandprojekten CRVNG (Elektronik) und gebenedeit (Schlagzeug) und produziert KUPFpodcasts.

Fr 05. und Sa 06. 07. 2024
Altes Hallenbad Gallneukirchen
KLANGfestival



Zum bereits 14. Mal präsentiert das KLANGFestival, heuer unter dem Leitmotiv „Unboxing Society“ ein experimentell-künstlerisches Programm, das sich den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen wie Digitalisierung, Globalisierung und soziale Veränderungen widmet. Am ersten Juli-Wochenende werden nicht nur musikalische Highlights wie Wu-Lu, Youmna Saba oder Radian präsentiert, sondern auch literarische wie die Veröffentlichung des jährlichen Zines oder das KLANGgame. Das und noch viel mehr gibt es auf zwei einzigartigen Bühnen in der aktuell vielleicht spannendsten Location, dem Alten Hallenbad in Gallneukirchen, zu sehen. Infos: → www.klangfestival.at

Sa 15. 06. 2024 18:00–02:00 h
Altes Hallenbad Gallneukirchen

Achtung Kurve
Der Jugendkulturverein KURVE lädt am 15. Juni ab 18:00 Uhr zu einem genreübergreifenden Konzertabend im Alten Hallenbad in Gallneukirchen, ein: Von Samba über Indie-Pop bis hin zu Linzer Stahlstadt-Punk, um Gallneukirchen noch ein Stück lebendiger und jünger zu gestalten.

Für weitere Infos und genaue Daten besucht gerne → [@juku.kurve](#) auf Instagram!

Alenka Maly



ist Filmemache-
rin, Schauspiele-
rin und bildende
Künstlerin,
sie arbeitet inter-
disziplinär, mit
Blick auf gesell-
schaftliche Wirklichkeiten.

Mi 19. 06. 2024 19:00 h

Pfarrsaal Bad Ischl

Hinter den Kulissen

Film und Publikumsgespräch



© Roland Freinschlag 2024

Fünf Migrant:innen erzählen vom Aufbrechen und Ankommen, von Fremdheit, Heimweh, Durchhalten und Freundschaft, in einem Land, das sie sich nicht freiwillig zum Leben ausgesucht haben.

Infos:

→ www.salzkammergut-2024.at/projekte/hinter-den-kulissen

Juni–September 2024

Wege des Widerstands



„Landschaften wie das Salzkammergut sind nicht nur Lebens- und Naturräume, sie haben eine politische Geschichte. Neben der aktiven Unterstützung des Nationalsozialismus kam die Tradition des Widerstands gegen die ‚Obrigkeit‘ im Fall des Hitler-Faschismus besonders zum Ausdruck.“ Begleitet durch Historiker:innen und Wanderführer:innen kann man sich ein Bild über die Lebensbedingungen der Widerstandskämpfer:innen machen und beim Gehen über ihre Motive und die politische Vorgeschichte nachdenken, was nicht nur in diesem Wahljahr sicherlich ganz hilfreich ist.

Infos:

→ www.salzkammergut-2024.at/projekte/wege-des-widerstands



Christine Pavlic

Christine Pavlic ist Künstlerin und Kulturwissenschaftlerin, ihre künstlerische Arbeitsweise ist

meist interdisziplinär und ortsbezogen, im Schnittfeld von Kunst, Design und sozialem Experiment. Infos: → www.christinepavlic.com

laufend 2024

Stadt bis Hafen

Klimaachse Linz



Ziel des Projektes „Klimaachse Linz“ ist es, eine klimagerechte Umgestaltung der Achse vom Hauptplatz bis zum Handelshafen voranzutreiben. Dabei sind vor allem Impulse aus der Bevölkerung wichtig. Schrittweise sollen so gemeinsam Verbesserungen umgesetzt werden. Wir bauen Wildtierhabitate, kämpfen um Begegnungszonen und versuchen, in kleinen Schritten große Veränderungen an neuralgischen Stellen voranzutreiben. Im Rahmen des Klimaachsenfestes im Spätsommer werden wir gemeinsam die bisherigen und die zukünftigen Verbesserungen feiern. Infos: → www.instagram.com/klimaachse_linz

Sommer 2024

Ottensheim

Galerie im Glashaus & Kunst im „Otter am Markt“



Im GiG, der Galerie im Glashaus, gibt es ab Mitte Juni eine interaktive Minigolf-Ausstellung aus Karton. Ebenfalls neu in Ottensheim ist das Otter am Markt, ein Café mit Vinothek, das Anfang Juni eröffnet wird. Neben Eis, Espresso und Wein wird es dort auch Ausstellungen zeitgenössischer Kunst geben. Die erste Ausstellung zeigt Arbeiten des Künstlers Franz Stefan Lun.



Ottensheim ist im Sommer sowieso immer einen Ausflug wert. Die Kombination aus Donauschwimmen, Minigolfspielen in der Galerie, Weintrinken und Kunstschaun ist aber kaum zu toppen.



Elfi Sonnberger

ist externe Mitarbeiterin bzw. Produktionsleitung von „sudhaus“, „Art Your Village“, „Remote Bad Ischl“ und „KOKO – Kollaborative Konstruktionen“.

In den letzten 20 Jahren hat sie das Kulturprogramm der Arbeiterkammer Oberösterreich verantwortet und geprägt.

Momentan ist so viel los im Salzkammergut, dass man vor lauter Veranstaltungen gar nicht mehr weiß, wohin. Daher möchte ich euch einige Highlights von der Kulturhauptstadt empfehlen.

bis Do 31. 10. 2024

Sudhaus Bad Ischl,
Salinenplatz 1, 4820 Bad Ischl
Kunst mit Salz & Wasser



sudhaus 103 Norbert W. Hinterberger – Schwere See © Wolfgang Stadler, courtesy Kulturhauptstadt Europas Bad Ischl Salzkammergut 2024

Wenn man nach Bad Ischl fährt, muss man natürlich die Ausstellung im alten „Sudhaus – Kunst mit Salz und Wasser“ besuchen: eine spannende Kunstausstellung, die die Themen Salz und Wasser zeitgenössisch und – wie ich finde – teilweise wunderbar poetisch umgesetzt hat und was das Wasser betrifft, vor allem unter dem Aspekt der Klimakrise beleuchtet. Ein Teil der Ausstellung ist außerdem dem Salzabbau und der Geschichte des Salzkammerguts gewidmet.

Die Ausstellung ist Di, Mi, Fr, Sa und So jeweils von 10:00–18:00 h geöffnet, Do von 14:00–20:00 h und noch bis 31. 10. zu sehen. Fixe Führungen am Sa und So um 14:00 und 16:00 h sind ebenfalls sehr empfehlenswert.

Momentan arbeite ich selbst beim Projekt „Art Your Village – der fremde Blick in der Produktion“. Diese Ausstellung ist ebenfalls, wie die sudhaus-Ausstellung von Gottfried Hattinger kuratiert. Elf Gemeinden vom Ausseerland bis ins Almtal, sowie Gosau und Obertraun sind daran be-

teiligt. Vorwiegend internationale Künstler*innen wurden eingeladen, einige Zeit in den jeweiligen Gemeinden zu verbringen und ihren Blick auf die Eigenheiten eines Ortes oder einer Region mit ihren künstlerischen Mitteln zu reagieren. Die Ergebnisse der interdisziplinären Arbeiten und Installationen sind ab 08./09. 06. im Ausseerland, ab 22./23. 06. im Almtal und am 12./13./14. 07. in Gosau, Obertraun und Grundlsee mit organisierten Bustouren zu erleben. Tickets und Infos findet man auf der Homepage der Kulturhauptstadt. Infos:

→ www.salzkammergut-2024.at/projekte/art-your-village



© Katřina Neiburga

bis So 29. 09. 2024

Villa Karbach

Wie der Skurrealismus in die Welt kommt

Eine Expedition zu Kunst und Natur von Traunkirchen zum Steinbruch Karbach am Ostufer Gmunden und Traunkirchen



Villa Pantschoulidzeff in Traunkirchen
© Villa Karbach

Und last but not least möchte ich ein Projekt besonders hervorheben, das ich ganz besonders spannend finde. Martin Sturm, früherer Leiter vom Offenen Kulturhaus, hat gemeinsam mit Kurator Paolo Bianchi die Ausstellung und Erlebnistour „Villa Karbach“ in Traunkirchen umgesetzt. Nicht nur die „Russenvilla“ beherbergt spannende Projekte, man kann auch mit einem Boot auf die gegenüberliegende Seite des Traunsees fahren, dem Sehnsuchtsort von Walter Pilar (verstorben 2018), der ja quasi Pate von Wortschöpfungen wie z. B. dem Skurrealismus, Pate der „Villa Karbach“ ist. In Karbach wurde weißer Kalkstein für die Solvay Werke abgebaut. In diesem Areal – dem „wilden“ Salzkammergut findet der zweite Teil der Expedition statt. Unbedingt anschauen!!

Villa Pantschoulidzeff

Allg. Öffnungszeiten:

Fr, Sa, So, 10:00 bis 18:00 h

Villa Karbach-Tour
Bootsfahrt nach Karbach und
Führung Villa Pantschoulidzeff
Fr, Sa, So, 10:00 und 14:30 h
(Dauer ca. 3,5 Stunden)
Infos: → www.salzkammergut-2024.at/projekte/villa-karbach



Christian Steinbacher
ist Dichter und Performer in Linz. Er war lange Zeit auch als Kurator, Herausgeber und Veranstalter tätig (u. a. für den Bereich der Literatur innerhalb der MAERZ von Ende der 1980er-Jahre bis 2015).

Sa 29. 06. 2024 19.00 h
Alte Feuerhalle, Urnenfriedhof Linz
Sappho bei Hephaistos II
Mattiello | Steinbacher | Wilbertz



Ein Hör- und Raumerlebnis der besonderen Art erwartet die Besucher:innen. Der zurückhaltend theatralisch-rituelle Raum der Alten Feuerhalle (fertiggestellt 1929, siehe Detailbild) wird nun erstmals seit der Eröffnung einer Dauerausstellung zur Feuerbestattung im Vorjahr (geöffnet jeden ersten Samstag im Monat) mit einer Aufführung bespielt. Ausgehend von den englischen Übertragungen durch Anne Carson hat Christian Steinbacher die Fragmente der antiken Dichterin Sappho ins Deutsche übertragen. Der Autor und Gina Mattiello sprechen, und Georg Wilbertz, der Kurator der Ausstellung, gibt als Schlagwerker den Schmied. Die lyrische Stimmführung wie auch das präzise agierende Schlagwerk betonen die metrischen Gesetzmäßigkeiten, bieten aber auch eine atmosphärische Dichte, die Sapphos Verse in ein vitales Jetzt überführen.

Fr 21. 06. 2024 19.30 h
Galerie MAERZ,
Eisenbahngasse 20, 4040 Linz
Verzahnung # 2
Verena Stauffer & Margret Kreidl



Im Rahmen der „Sprachkunst“-Reihe der MAERZ kommt es ein weiteres Mal zum Versuch einer „Verzahnung“, bei der ein MAERZ-Mitglied und ein Gast abwechselnd vortragen. Diesmal gibt der Aspekt der Imagination die Klammer, wobei die zwei Texte, Stauffers „Orchis“ und Kreidls „Einfache Erklärung. Alphabet der Träume“, wesentlich differieren.

Infos: → www.maerz.at



© Wojciech Sobolewski

Sara Trawöger
ist Künstlerin, Musikerin und als Sound Director bei internationalen Theater- und Performanceprojekten tätig.

Fr 07.–So 09. 06. 2024 19:00 h
TR Warszawa (PL)
Miasto kobiet – City of women



© Tomek Tyndyk/Adrian Lach, grafische Gestaltung: Grzegorz Laszuk

Die junge aufstrebende Regisseurin Emma Hütt (Berlin) führte im Herbst vergangenen Jahres am TR Warszawa Regie für „City of women“ und interpretierte den von Christine de Pizan 1405 verfassten Roman in ein queer-feministisches Heute, durchzogen von biblischen und popkulturellen Referenzen. Ich durfte das musikalische Sound- und Raumdesign sowie Kompositionen mit technoiden, mittelalterlichen Noise-Klängen beisteuern und diese mit der Sopranstimme der Hauptdarstellerin Zuzanna Radek verwenden.

Infos: → trwarszawa.pl/en/program/city-of-women

So 07. 07. 2024 17:30 h
Domplatz St. Pölten

Fever Ray
Tangente St. Pölten
Festival für Gegenwartskultur



© Nina Andersson

Die schwedische Band ist nach langer Zeit endlich wieder in Öster-

reich zu sehen. Im Rahmen der Tangente – Festival für Gegenwartskultur wird die Hälfte von The Knife mit drei weiteren sehenswerten Bands die Bühne teilen. Letztes Jahr durfte ich dem Konzert zum Album „Radical Romantics“ in DE beiwohnen, es anschließend als bestes Musikerlebnis des Jahres deklarieren und völlig verzaubert und beflügelt mit dem Gefühl des Aufgehobenseins wieder in die Welt hinausgehen. Ganz im Motto der Tour kann ich also nur weitergeben: “There is no place you’d rather be.”

Infos: → www.tangente-st-poelten.at/de/news/772024-fever-ray-arlo-parks-hvob-salamirecorder-the-hi-fi-phonos/375

Mi 19. 06. 2024 Artist Talk
Do 20. 06. 2024
Eröffnung + Live Performance
Fr 21. 06.–So 20. 10. 2024

Ausstellung
OK Linz
RAGE. Nadya Tolokonnikova
Pussy Riot



© Pussy Riot

Nadya Tolokonnikova, Gründerin von Pussy Riot, zeigt unter dem Titel „Rage“ eine Auswahl künstlerischer Protestaktionen des russischen feministischen Kollektivs und entwickelt zudem eine neue Arbeit für die Ausstellung im OK Linz. Zur Eröffnung wird die Künstlerin live performen und am Tag davor einen Artist Talk anbieten. Eine seltene Gelegenheit, einer so inspirierenden Person zuzuhören zu können. Um Anmeldung wird gebeten.

Infos: → www.oekultur.at/exhibition-detail/rage

Tipps von Die Referentin
DIE REFERENTIN
Kunst und kulturelle Nahversorgung

Sa 08., Fr 14., Fr 21., Sa 29. 06. 2024

Start: jeweils 19:00 h
Treffpunkt: Altes Rathaus

Queer City Walks
LGBTIQ*-Ressort und HOSI Linz
Im Pride-Monat Juni führt Austria Guide Franz Peterseil durch die Rainbow City Linz. Die Veranstaltung ist eine Kooperation des städtischen LGBTIQ*-Ressorts mit der Hosi Linz, die zum Abschluss der zweistündigen Führungen in die

Queer Bar Forty Nine einlädt. Die Teilnahme an den Touren ist kostenlos. Treffpunkt: Altes Rathaus, Hauptplatz 1, Linz.
Anmeldung unter:
→ www.hosilinz.at/linzpride2023/pridemonth2024

Fr 24. 05.–Do 18. 08. 2024
Kunstmuseum Lentos
Margit Palme: Der Blick
Ausstellung



© Margit Palme, Perücke, 2008.

In ihrem künstlerischen Schaffen übersetzt Margit Palme (*1939) ihr auf Selbstbestimmung, Stärke und Positivität aufbauendes Frauenbild in anschauliche Bildmetaphern. Seit mehr als sechs Jahrzehnten bedient sie sich dazu der Aquatinta-Radiierung. Dynamisch und mitunter provokant streben Palmes Protagonistinnen in einer Welt mit patriarchalen Strukturen danach, ihr Leben mit Geschick und Elan zu meistern. Seit einigen Jahren fällt der Blick der Künstlerin vermehrt auf Sichte, Zwänge und Ängste, die viele Menschen heutzutage herausfordern. Das topaktuelle Œuvre der Künstlerin wurde in letzter Zeit besonders in internationalen Kunstkreisen wahrgenommen.
Infos: → lentos.at

Sa 18. 05.–So 29. 09. 2024
Villa Karbach, Traunkirchen,
Kulturhauptstadt Salzkammergut
Wie der Skurrealismus in die Welt kommt
Ausstellung und Expedition



Villa Pantschoulidzeff in Traunkirchen
© Villa Karbach

Eine Expedition zu Kunst und Natur von Traunkirchen zum Steinbruch Karbach am Ostufer: Von der Ausstellung in der Villa Pantschoulidzeff in Traunstein führt diese Expedition mit dem Boot über den See ins „wilde“ Salzkammergut: Reiseziel ist der Steinbruch Karbach am einsamen Gmundner Ostufer. Wo Reales und Skurriles sich begegnen, kommt der „Skurrealismus“ in die Welt. Diese Wortschöpfung stammt vom Eben-seer Schriftsteller Walter Pilar. Es wer-

den Werke von eigenwilliger Kraft gezeigt. Unter anderem von Anna Katharina Laggner *Liebe Arbeit Untergang* bis Siegfried A. Fruhauf *Alpenglihen Karbach*. Und viele mehr. Kuratiert von Paolo Bianchi und Martin Sturm.

Infos: → www.salzkammergut-2024.at/projekte/villa-karbach

Sa 17.–Sa 24. 08. 2024

Alter Schlachthof Wels

oktolog24

Art & Maker Camp

Anmeldeschluss: **So 30. 07. 2024**

Oktolog/out (Abschluss):

Sa 24. 08. 2024

oktolog bietet an 8 Tagen im August produktiven Menschen Raum für kreatives und kooperatives Arbeiten. *oktolog* wendet sich an interessierte Personen an den Schnittstellen zwischen den Feldern visuelle und auditive Kunst, Diskurs und Technik. Es können Ideen entwickelt und Projekte umgesetzt werden. *oktolog* bedeutet z. B.: Inspiration: Workshops, Vorträge, Austausch mit Kolleg*innen ... Zum Abschluss findet eine öffentliche Präsentation der entstandenen Arbeiten statt.

Infos:

→ www.waschaecht.at/oktolog

Kindertipp von Die Referentin

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

So 23. 06.–So 08. 09. 2024

Bahnhof Landungsplatz in Ebensee

vogelfrei

In-Situ-Installation



Eine Einladung vor allem an Kinder und deren Erwachsene, Vögel und andere Flugwesen zu erfinden. Das Schweizer Künstlerpaar Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger startete eine räumliche Erzählung aus Vogelperspektive. **vogelfrei** ist eine ortsspezifische, partizipative Mixed-Media-Installation aus Schwemmholz, Fundmaterialien, Werkzeugen und Sound. Sie bietet Platz für wundersame Wesen, die vor Ort erdacht und gebaut werden können. Am Bahnhof Landungsplatz in Ebensee. Ein Projekt von Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger, konzipiert von Katharina Lackner und Julia Stoff.

Infos: → www.vogelfrei-ausstellung.net

Sommer-Festival-Feelings – Tipps von wawo, li-sa & d.d.

KLANGfestival

Gallneukirchen (Österreich)

5. bis 6. Juli

→ klangfestival.at

Jazz à Luz – Festival d'Altitude

Luz-Saint-Sauveur, (Frankreich)

11. bis 14. Juli

→ jazzaluz.com

Open Air Ottensheim

Rodlgelände Ottensheim (Österreich)

12. bis 13. Juli

→ ottensheimopenair.cargo.site

Jazz Uzeste (Frankreich)

22. bis 26. Juli

→ uzeste.org

Konfrontationen Nickelsdorf

(Österreich)

26. bis 28. Juli

→ www.konfrontationen.at

Jazz em Agosto

Lissabon (Portugal)

1. bis 11. August

→ gulbenkian.pt/jazzemagosto

A L'ARME! Festival

Berlin (Deutschland)

8. bis 10. August

→ www.alarmfestival.de

Hotel Pupik

Schrattenberg (Österreich)

9. bis 11. August

→ hotelpupik.org

Jazzwerkstatt Peitz

(Deutschland)

16. bis 18. August

→ www.jazzwerkstatt-peitz.de

Météo – Mulhouse Music Festival

(Frankreich)

21. bis 24. August

→ www.festival-meteo.fr

Jazzfestival Saalfelden

(Österreich)

22. bis 25. August

→ www.jazzsaalfelden.com

Summer Bummer Festival

Antwerpen (Belgien)

30. bis 31. August

→ soundinmotion.be/events/summer-bummer-festival

Jazz Festival Willisau

(Schweiz)

28. August bis 1. September

→ www.jazzfestivalwillisau.ch

Biennale Musica 2024

Venedig (Italien)

26. September bis 11. Oktober

→ www.labiennale.org/en/music/2024



DICHTER:INNEN ABGEBILDET

12.6.–14.11.2024

Öffnungszeiten: täglich, außer Montag, 10–15 Uhr

Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich

Adalbert-Stifter-Platz 1, 4020 Linz

www.stifterhaus.at





Bezahlte Anzeige

Energieberatungs- förderung für Vereine

Die Förderung aus dem Umweltressort der Stadt Linz unterstützt Vereine in einer umfassenden Energieberatung, denn ein professioneller Expert*innen-Check kann viele Erkenntnisse liefern und kann auch wichtig für weitere Förderungen in der Energieeffizienz sein.

Es werden bis zu 80 Prozent von den Energieberatungskosten für Vereine bzw. maximal 800 Euro gefördert.

Die Fördervoraussetzungen für Vereine, die es zu beachten gilt:

- Das Objekt, für das die Energieberatung durchgeführt wird, muss im Linzer Stadtgebiet liegen
- Es werden nur umfassende Energieberatungen gefördert
- Ein Protokoll der Energieberatung muss beigelegt werden

Alle Informationen zur Förderung finden Sie unter dem Punkt „Umfassende Energieberatungen“ auf der Seite www.linz.at/umwelt/foerderungen.php

Mag.^a Eva Schobesberger
Klimastadträtin



L_nz